P. o. germ.
1414
pd

P. O. geom. 1414 pd

P.o.germ. 1414 pd

Sirene.

Eine
Schlösser- und Höhlen-Geschichte.

Von

L. Starklof.

Leipzig.
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

BG
81

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Sirene.

Eine Schlösser- und Höhlen-Geschichte

von

L. Starklof.

Leipzig.

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1846.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Sirene.

Eine Schlösser- und Höhlen-Geschichte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Unsre letzte Kunst-Ausstellung zeigt uns unter manchen Landschaftsbildern eines von gar eigenem Karakter und bedeutender Wirkung. Um die Gegend mit wenig Worten treffend zu bezeichnen, möchte ich sie „graue Bergwildniß" nennen. Mitten im Bild ein geringes Haus vor einem Gebüschdickicht, aus welchem schwarze Tannen emporstreben. Dahinter senkt der Rücken, auf dem es steht, sich gegen die Waldtiefe hinab. Rechts von der Hütte eine graue, eingebogene Felsenwand; zwischen beiden führt ein Weg herein, welcher sich gegen uns her wendet und im Vorgrund durch eine zusammengeregnete Wasserlache führt. Auf der Felsenwand ein mächtiger Eichbaum, dessen zum Theil blos liegende Wurzeln das Gestein und den Moosboden wie mit Krallen umklammern. Rechts davon fällt die Wand abwärts, die Vertiefung ist mit Gebüsch und Gesträuch überwuchert; darin stecken ein Paar knorrige

Bäume; ihre verzausten Aeste neigen sich zum Boden hernieder. Vor der Felswand gegen die Wasserpfütze her haben wir ein kleines, mageres Kornfeld, mit Dornen und Steinblöcken eingehegt. Links von der Wohnung neben dem Wege zieht sich eine grasbewachsene Anhöhe herab; niedriges Gestrüpp kriecht darauf umher, zwischen Krautgeschling und breiten Blättern gähnt uns das schwarze Maul einer Höhle an, welche tief in den Berg hineinzufallen scheint. — Ueber dem Walde stehen Gebirgszüge, auf ihren Häuptern ruht ein schwerer, grauer Himmel. Das Ganze hat etwas unbeschreiblich Trauriges, Trostloses — Hütte, Wasser, Felsenwand, Bäume und vor allen das schwarze Schluchtloch schauen uns feindlich an, menschenfeindlich. Hier kann jeden Augenblick ein Mord geschehen! Der Mann und die Frau, welche da an der Lache stehen, haben auch, wie gleichgültig sie sich anstellen, etwas Verdächtiges in ihren halbverwischten Physiognomien — es ist als ob sie aus dem Wasser einen bei der Rauferei des kaum verübten Raubmordes dahineingeschleuderten Mantelsack herausfischen wollten. Die Hütte ist nun gar ein entschiedenes Diebsnest!

— „Woher wissen Sie das alles so genau?“ fragte eine geistreiche junge Dame, welcher ich meine Bemerkungen über das Bild mittheilte.

— „Ich habe ja die Mordgeschichten, welche darin vorgegangen, selbst mit erlebt. Sehen Sie nur, hinterwärts wo die Berglehne in die schwarze Tiefe abfällt, da hat die Hütte einen Unterbau, zwischen Klippen, Dornen und Steingeröll

versteckt — — das ist die Spelunke, worin sich das Gauner=volk der Umgegend zusammenthut. — In die Buschwildniß geht ein Kellerschlupf hinaus, welchen außer der Bande und mir bisher Niemand kannte. Kommen vorn, hier auf dem Wege in das Bild hineinwärts, oder dort hinter der Felswand hervor Grenzwächter und Hegereiter gezogen, so giebt der kleine Bube, welcher auf der Thürschwelle sitzt und Körbe flickt (er heißt davon der Korbhanns=Adam), ein schrilles Zeichen mit seiner Maultrommel, die er am Bande um den Hals hängen hat — (die Maultrommel ist ein so kindlich unschuldiges, unverdächtiges Instrument), — und alles, was drinnen dem hier oben anrückenden Besuch nicht traut, rutscht unten durch die Röhre in den Wald hinaus; fort sind sie alle, ehe die Reiter ihre Pferde nur angebunden haben."

— „Sie erzählen das so natürlich, als ob Sie dabei gewesen wären!"

— „Bin auch dabei gewesen, Gnädigste! kenne die Spelunke und ihren Wirth genau. Auf dem Hundsrück liegt sie, jenseits den Höhen, worauf die Wildenburg steht; tief unten im Grund, dort sehen Sie, kommt man vom Katzenlocher Hammer herunter, rechts geht es nach der Asbacher Hütte hinauf. Das sind auch einsame wilde Waldorte, aber so einsam wüst und grauslich ist keine Schlucht als diese, worin die Kellerscheune steckt. Den Namen hat sie von dem Unterbau, dessen ehemals unbekannter Versteckwinkel jetzt freilich kein Geheimniß

mehr ist, seitdem man jene Räuberbanden zerstört und die Mordnester ausgeschwefelt hat."

— „Räuberbanden? Mordnester? Die Sache klingt immer unheimlicher. Man könnte sich ordentlich fürchten!"

— „O, dazu war Ursache genug! Nicht alle Reisende, die beim lahmen Jonathan, genannt Kellerwurm, einkehrten, sind gutwillig unter sein schwarzverrauchtes Dach gegangen, nicht alle sind lebendig wieder herausgekommen."

— „Sie machen mir Angst; aber fahren Sie nur fort; ich höre doch gern solche Geschichten."

— „Das weiß ich; die Damen schwärmen für solche Abenteuerlichkeiten. Und meine Geschichten sind auch toll genug. Kann ich dafür, daß ich sie erleben mußte? Daß ich immer dabei sein muß, wenn so recht gewürgt und todtgeschlagen wird? — Besonders das schwarze Felsenmaul hier im Vorgrunde sehen Sie einmal genau an. Flüstert es nicht mit heiserer Stimme aus dem tiefen Rachen empor: „Mehr Blut! Mehr Blut! sonst verrath' ich die ganze Geschichte!" — — Was alles drunten liegt, keiner weiß es. Aber das Gesicht der Höhle verräth ihre abscheuliche Bestimmung; der trübe Dunst hier am Hang umher wittert uns an wie Leichengeruch; eine Ahnung, die uns kalt an's Herz herauf läuft, versichert uns, daß wir über grauenvollen Geheimnissen stehen. Und das ist nicht blos Ahnung; denn seit jenem Tage, als hier am Loch der kleine, weiße, zerrissene Damenhandschuh gefunden und dem Gauner Beneson drunten im

Keller das Barett mit dem Gürtelschloß von Obersteiner Achat-Onyx abgenommen wurde — — —"

— „Ein Damenhandschuh? — Ein Gürtelschloß? — Die Sache wird immer interessanter, unheimlicher!"

— „Und welch ein kleiner, zierlicher, süßduftender Handschuh! Leider mit Blut befleckt! Und das Gürtelschloß war an das schwarze Sammet-Barett befestigt wie eine Agraffe. Der Georg Vork am Idar hat es für seine Arbeit erkannt."

— „Aber ich bitte, so erzählen Sie doch in der Ordnung! Das kommt ja alles so confus heraus! ich selbst werde ganz confus davon."

— „Das, meine Gnädigste, ist nun auch die Tendenz meiner ganzen Gefühle. Erzählen will ich recht gerne, am liebsten Ihnen! Deshalb habe ich ja auch angefangen, wie Sie wohl merken. Aber eine bedeutende Confusion müssen Sie mir zu gut halten. Mit Namen und Jahreszahlen dürfen Sie es nicht zu genau nehmen. Vieles von dem, was ich erzähle, habe ich mit erlebt. Aber ich verstecke die Wahrheiten hinter Erdichtungen und meine Phantasien hinter wirkliche Thatsachen, damit man mir nicht auf meine Schliche gerathe! — Es möchte mir sonst aus meinen harmlosen Erzählungen ein Criminalprozeß gemacht werden."

— „O! o! — lachte sie — tant de bruit pour une omelette?"

— „Ja, es giebt so verfluchte Omeletten, über die eben so viel bruit gemacht wird."

— „Nun, so backen Sie nur drauf los! Der bruit soll dann schon kommen.“

— „Danke schön! Man muß auch nicht von allem haben wollen. Mein Bäckerschild führt übrigens die Devise:

„Nehmt diese Geschichte hin als einen genialen Traum!
— Wer solchen nicht liebt oder mir ihn nicht zutraut,
kann sie ja ungelesen lassen!“

Die junge Dame setzte sich breit und prächtig auf das Sofa, blitzte mich mit ihren schönen, großen, neugierigen Augen an; und ich fuhr mit zwei Reisewagen in meine „Schloß- und Höhlen-Geschichte“ hinein, die sich im Anfange jener ersten großen französischen Revolution wenigstens zugetragen haben könnte — — — wenn etwa Jemand bezweifeln will, ob sie sich wirklich zugetragen habe.

2.

Der erste dieser beiden Reisewagen rasselte aus dem großen Portal des Schlosses in Zweibrücken heraus. Darin saß der junge blonde Prinz Gundibert von Pfalz-Zweibrücken, der, begleitet von seinem Gouverneur, Freiherrn von Lautereck, und seinem Pagen, Grafen von Altenkirchen, nach Mainz zum Kurfürsten geschickt wurde in ein anständiges Exil. Lieber hätte

man ihn wohl etwas weiter weg, etwa nach Paris geschickt, welches zu jenen Zeiten die Werkstatt war, worin junge, deutsche Fürstensöhne zurecht gehobelt und beschnitzelt wurden. Aber dort war eben jetzt der Teufel los mit dem Anprobiren der Revolution, mit Abschaffung des Adels, Aufhebung der Klöster, Dekretirung der Assignaten; den König hatte man von Versailles nach den Tuillerien herein triumphiren, hatte ihn das große Julifest mit feiern lassen; Necker war fort, Mirabeau Präsident der Nationalversammlung; der Bankerott rumorte im ganzen Hause und der Kriegslärm dröhnte schon von draußen an seine wankenden Mauern. — Das war keine Schule für einen jungen Prinzen — o ja, er konnte da wohl manches lernen; aber das paßte dann wieder in der Heimath nicht. Also vor der Hand nach Mainz und dann etwa weiter nach Wien, wo er ja hoffentlich schöne Prinzessinnen genug finden würde, welche ihm die Ursache seiner Verbannung aus dem Kopfe brächten. Diese Ursache saß in dem anderen der beiden Reisewagen und zwar in Figur und Person der Fräulein Sirene von Orvedyl, welche in Begleitung ihrer Zofe Theodosia und des Herrn Ober-Silberverwalters Cyprian Hublag — den langen Lakei Wenoch auf dem Bock — nach einer ganz anderen Seite hinreiste. So hatte es der Bruder des Prinzen, Herzog Aloys und seine Gemahlin befohlen. So hatte auf ihren Befehl Sirenens Oheim, der Hofmarschall Baron von Hunoltstein, es angeordnet. So mußte Fräulein Sirene gehorchen, und so fuhr sie nun eben bei einsinkender Nacht auf

sehr schlechtem, holprigen Wege den Bergrücken über den Flecken Oberstein am Nahefluß hinan; auf sehr schlechtem holprigen Wege zur alten Burg Oberstein, damals Eigenthum des Grafen von Limburg-Styrum, und mit seiner Genehmigung einstweilen Residenz der alten Stiftsdame Laura Ludmilla von Grumbach, in deren tantensorgliche Obhut das entlassene Hoffräulein so lange gegeben werden sollte, bis sich in Frankfurt, Nürnberg oder sonst einer guten Stadt des heiligen römischen Reichs ein klösterliches Asyl für das schöne abspurige Kind aufgethan haben würde. — Verbannter Prinz? — Entlassenes Hoffräulein? — Die Damen und Herren, welchen ich meine Bildergeschichte erzähle, fangen an etwas zu merken und glauben schon alles zu wissen. Sie wissen aber gar nichts und thun der schönen Sirene ganz Unrecht, wenn sie meinen, der Herzog und die Herzogin, und der Hofmarschall mit sammt der Oberhofmeisterin hätten großes Recht gehabt, sie vom Hofe zu entfernen. Denn wenn Prinz Gundibert auch in sie bis über die Ohren verliebt war, so hatte sie dagegen für ihn nicht ein Fingerspitzchen Empfindung; die ganze Geschichte war eine Tollheit vom Prinzen, der nun durchaus Fräulein Sirene zur Liebe zwingen wollte, und eine Intrigue vom Hofmarschall, der sich nichts daraus machte, seine Nichte vom Hof wegzuschaffen, da statt ihrer seine Tochter Apollonia in ihre Stelle einrückte und so die schönste Gelegenheit bekam, den Stallmeister von Lustat zu erobern, der mit seinen blöden Augen, gichtkranken Füßen und seiner Viertel-Million eine viel bessere Partie für Fräulein

von Hunoltstein, als für Fräulein von Orvedyl war. Wenigstens behauptete Sirene, so verhalte sich die Sache; überdieß habe sie den großen Fehler schöner zu sein als die Herzogin und die Prinzessin, was beide Damen ihr nicht verzeihen könnten; auch läugnete sie nicht, den Hofmarschall einst mit einem Ochsen, der auf den Hinterbeinen tanze, verglichen, und sich über die Erstürmung der Bastille laut gefreut zu haben. Eine so gefährliche Person konnte ja nicht Hoffräulein bleiben, und sie selber mußte — wenn auch über das gegen sie verübte Unrecht empört — doch die Fahrt nach dem verwünschten Schloß ganz natürlich finden, welches jetzt da in der Nacht so hoch vor ihr emporstieg. Der Wagen knarrte in den ausgefahrenen Gleisen langsam bergan; Wasser kam heruntergeflossen, große Steine lagen im Hohlweg, über welche die Räder hinstolperten, mit Gefahr zu zerbrechen, die Laternen waren verloschen, der lange Wenoch war abgestiegen, stapfte mit langen Storchschritten nebenher, stützte die Kalesche, wo sie umzuschlagen drohte, und stieß manchen Fluch aus über das rauhe Land und die einsame Gegend. Fräulein Sirene trippelte ungeduldig gegen den Boden des Wagens, die dicke Zofe war eingeschlafen und Herr Cyprian Hublag streckte alle fünf Minuten den Kopf aus dem Schlag, um verdrießlich zu fragen: ob man noch nicht bald oben sei? — Dies heillose Fahren nehme ja gar kein Ende! —

Gegen den grau bewölkten Himmel zeichneten sich die wunderlichen Umrisse der Burg mit ihren steilen Giebeln und hohen Dächern scharfkantig ab. Weil alles überein schwarz war, schien

sie ungeheuer groß zu sein; auch die Berge wuchsen mit colossalen Höhen und Breiten unermeßlich in die Nacht hinaus. Nirgends war sonst eine Menschenwohnung, nirgends ein Licht zu entdecken, und der Gedanke: so hoch und einsam in der Wüste zu hausen, weit über allem Leben und Verkehr, hatte wirklich etwas Beängstigendes. — — Endlich hörte man Stimmen, und sah eine Laterne von der Höhe herabflackern. Es war der Wegweiser, den man aus dem Flecken Oberstein mitgenommen und vorausgeschickt hatte. Neben ihm ging der Hausknecht Schwirn aus der Burg, ein Riese, um einen Kopf höher als der lange Lakai Wenoch; er fragte mit ängstlich feiner Stimme: wo denn der Wagen sei? und man werde doch wohl nicht zwischen die Pferde gerathen? — — „Dummer Kerl! — polterte Herr Cyprian ihm aus dem Wagen entgegen — hier sind wir ja! macht Euch die Laterne oder die Angst denn stockblind?“ — — Der Riese leuchtete in die Chaise hinein, so daß die beiden Schönen geblendet und schreiend auffuhren — dann stemmte er die Schulter gegen das Rad; der Führer und der Lakai schoben hinten; — so überwand der Wagen die letzten stockigen Hübel vor der Ringmauer und schwankte durch das weit offene Thor auf den engen Burgplatz, wo an einer hohen steinernen Treppe gehalten wurde. Einzelne spärlich erleuchtete Fenster zeigten die Unregelmäßigkeiten der Façade — in der hohen schmalen Thür fiel auch ein wankender Lichtglanz auf eine Gruppe von Frauen, und die alte Stiftsdame, eine kleine etwas verwachsene Figur in grauem Hauskleide und weißer

Haube, kam eine Stufe herab um ihre Nichte beim Aussteigen zu empfangen.

3.

— Ach welch' ein armselig Haus! — dachte Sirene, als die Tante sie durch den engen, düstern Gang in das Wohnzimmer geleitet und ihr daneben die bescheidene Klause gezeigt hatte, wo die Nichte sich künftig behelfen sollte.

— Aber welch' ein garstiges Nest! — sagte die dicke Theodosia zur dürren Haushälterin Walburge, welche mit ihr in der an die Küche stoßenden Wirthschaftsstube saß und vor Begierde brannte, von der redseligen Zofe die Abenteuer ihrer Herrschaft zu erfahren.

— Donner! Welch' ein infamer Kasten! — schimpfte der lange Wenoch den Riesen Schwirn an, mit dem er beschäftigt war, die Koffer und Schachteln unter Dach zu schaffen. Nirgends war rechter Platz. Der Wagen fand nur mühsam eine kaum geschützte Stelle in einer halboffenen Scheune, durch deren zerlöcherte Wand der Wind vom Gebirge her strich. Der Riese fuhr bei Wenochs barschem Wort ängstlich zusammen und suchte eben so furchtsam den großen Hund zu beschwichtigen, welcher den heftigen fremden Diener anknurrte.

— Pest! Eine miserable Cajüte! — brummte Herr Cyprian, der eigentlich das beste Zimmer im Hause inne hatte, nämlich das, welches dem Grafen von Limburg-Styrum für die seltenen Augenblicke seines Hierseins reservirt blieb. — „Nun, das verrückte, abgesetzte Hofdämchen habe ich glücklich in die Arme der Frau Tante geliefert. Und wenn ich nur erst — — dazu dehnte er sich behaglich in seinem Lehnstuhle und schenkte sich ein frisches Glas Mosel ein — — den berühmten Grenztermin mit der Frau Gräfin von Dhaun abgehalten habe, soll mein Bleibens in diesen öden Bergen auch nicht einen Tag länger dauern — sondern allons! aufgepackt und, was hast du, was kannst du, wieder nach Zweibrücken!“

Die Burg Oberstein, auf hoher Felsenwand über dem Nahefluß stehend, war von jeher — sie befindet sich noch jetzt, und jetzt wohl noch mehr als früher, im nämlichen Zustande — ein rauhes, schmuckloses Bauwerk; von außen ohne architektonische Zierde, inwendig ohne Bequemlichkeit und behagliche Einrichtung. Die kleinen Zimmer mit ihren kahlen, weißen Wänden und schmalen Fensterhöhlungen befriedigen kaum die allereinfachsten Ansprüche. Einer jungen Dame, vom Hofleben verwöhnt, konnten sie nur einen widrigen Eindruck machen. Dürftiges Hausgeräth von plumper Form und gemeinem Stoff paßte zur übrigen Umgebung. Welcher Contrast

gegen die Fußteppiche, seidenen Vorhänge, Spiegel und Kronleuchter des fürstlichen Schlosses! — Sirene sah mit trostlosen Blicken in den öden Räumen umher, die ihr von jetzt an zur Wohnung dienen sollten. Sie saß auf einem hölzernen, harten Lehnstuhl, die Tante hatte gegenüber Platz genommen auf einer mit schlechten Polstern bedeckten Ruhebank, die für einen Wirthshausgarten zu dürftig gewesen wäre. Zwischen ihnen stand ein schwerer Tisch von Eichenholz, eine zinnerne Lampe verbreitete ihren blöden Schein über das traurige Gemach.

— „Eh bien, ma chére niéçe, — sagte Frau von Grumbach, nachdem sie den ihr mitgebrachten Brief des Hofmarschalls gelesen, wieder zusammengefaltet und ihre Brille abgenommen — Sie haben sich durch Ihre Etourderie aus einer schönen Stellung herausgearbeitet. Der Baron bestätigt nur, was er mir schon früher geschrieben hat. Nun, Sie sind willkommen, so lang Sie meine arme Klause mit mir bewohnen wollen und bis sich etwas besseres für Sie findet. Es ist freilich kein herzogliches Palais. Aber Sie müssen sich nun schon in Ihre sehr changirte Situation zu finden wissen." —

Das solle ihr nicht schwer werden, versicherte Sirene lebhaft; doch protestirte sie eben so eifrig gegen die „Etourderie"; sie habe sich gar nichts zu Schulden kommen lassen. Daß zwischen ihr und dem Prinzen eine Intrigue gewesen, sei nicht wahr; dazu finde sie den Prinzen viel zu unbedeutend. Wenn er sie liebenswürdig gefunden, könne sie es nicht hindern; alle Hofkavaliere seien derselben Meinung gewesen. Leider sei der

Prinz ein Narr — (die gute Stiftsdame fuhr erschrocken zusammen) — der sie mit seiner Anbetung auf eine ungeschickte Weise verfolge; und Baron Hunoltstein sei ein alter Gauner (aber liebes Kind! rief Frau von Grumbach mit aufgehobenen Händen dazwischen) — ja! ein alter, recht infamer Gauner, der ihr immer übel gewollt und diese Gelegenheit benutzt habe, seine Tochter an ihre Stelle zu bringen. Sie mache sich gar nichts daraus, von dem insipiden Hofleben losgekommen zu sein; es sei gar zu langweilige Augendienerei und Fratzenschneiderei! aber ungerecht habe man sie behandelt — die Herzogin sei an allem Schuld — wenn sie es der und der Prinzessin Aloyse einmal wieder eintreiben könne, wolle sie sich herzlich freuen. Aber nur Geduld! Die Rache bleibe nicht aus! Der Sturm der französischen Revolution werde auch schon über die Berge kommen und die hochsitzenden Herren von ihren goldenen Stühlen herunterblasen. Dazu werde sie denn von Herzen lachen und allenfalls mit helfen wegzufegen! — Frau von Grumbach aber solle sich nur nicht vor ihr fürchten, werde schon sehen, daß sie — wenn auch verschrieen — doch ein gutes Kind und mit ihr ganz leicht umzugehen sei.

Diese letzte Phrase war allerdings nöthig, um Tante Laura Ludmilla wieder einigermaßen zu beruhigen, die über die frechen Worte der schönen Zornigen schon weidlich in Angst gerathen war. Ohne eine feierliche, mit Einstreuung von Religionssätzen und Bibelsprüchen wohlgewürzte Strafpredigt konnte sie jedoch die Debatte nicht ausgehen lassen, und war noch daran, sie recht eindringlich

zu machen, da klopfte es an die Thür und hereintrat Herr Cyprian Hublag, um seine Instructionen mitzutheilen, die er hinsichtlich der zwischen dem Grafen von Limburg-Styrum und dem Wild- und Schein-Grafen von Dhaun obwaltenden Grenzdifferenz durch den Baron Hunoltstein empfangen hatte, und um nach dieser Anweisung mit Frau von Grumbach das Nähere zu bereden.

— „Ja, mein geehrter Herr Obersilberkammerverwalter — sagte Frau von Grumbach, indem sie aufstand und dem bedeutenden Günstling des Hofmarschalls eigenhändig einen Stuhl herbeizog, woran aber Herr Hublag sie eben so eifrig verhinderte — — Sie haben keinen leichten Kampf auszufechten! — Wie Sie wissen, machen die Grafen Dhaun seit alten Zeiten her für die Kirche zu Johannisberg, wo sie ihr Erbbegräbniß haben, Ansprüche an die halbe Flur von unsern vier Dörfern hier oben auf der Abtei, und vom Pfaffenwald möchten sie auch den besten Theil, das Schwellendall haben!" — Herr Cyprian, ein kleiner, runder, behender Mann mit rothem Haar und bräunlicher Nase, seiner feinen Hofmanieren sehr wohl bewußt, zeigte sich auch insofern gut unterrichtet, indem er bemerkte, daß nach Behauptung des Herrn Hofmarschalls die Dhaunschen Ansprüche aller Begründung ermangelten, die Sache übrigens durch alle möglichen Juristenkünste nun schon an hundert Jahre beim Reichskammergerichte herumgezogen werde, und derselben auch Gott sei Dank noch kein Ende zu sehen; denn bei der Besichtigung, welche übermorgen stattfinden

solle, komme es ja nur darauf an, gegen alles zu protestiren, wie er angewiesen sei; dann werde wieder ein unendlicher Zeugen- und Urkunden-Beweis wegen mancher noch gar nicht berührten Punkte in Gang kommen, und die Sache während der nächsten zwanzig Jahre gewiß beim Alten bleiben.

— Das, versetzte Frau von Grumbach — sei doch nicht so ausgemacht. Zu dem Grenztermin wolle die Gräfin Dhaun, welche als Vormünderin ihres kaum zweijährigen Sohnes verwalte, selbst herüberkommen; das sei eine gar resolute, herrschsüchtige, streitlustige Dame, die alles auf die Spitze stelle und von dem Recht ihrer Aasprüche ganz entschieden überzeugt sei. Gewiß bringe sie ein ganzes Regiment von Amtleuten, Schreibern, Förstern, Schöffen und Zeugen mit, die alle für die Gültigkeit ihrer Weisthümer und Grenzsteine schreien und schwören würden. — — „Wir haben ihnen leider nicht viel gegenüber zu stellen, — fuhr sie fort — unser Amtmann hier unten im Flecken ist noch ganz neu, und auch sonst der „großen Gräfin“, wie sie an der ganzen Nahe heißt, wenig gewachsen; ich armes Huscherle weiß von gar nichts, und der Graf von Limburg-Styrum ist auf Reisen. Der Einzige, der uns recht helfen kann und es auch will, das ist der junge Förster drüben auf der Winterhauch — hier gerade gegenüber, jenseits der Nahe, droben auf der Höhe bei Breunchenborn. Er heißt Lothar Milok, ist von Idar gebürtig und schon von seinem Vater her, der hier Förster war, unserm Interesse zugethan — kennt jeden Steg im Wald und jede Grenzmark in der Flur. Ein

gar sauberer Mensch, fein und gewitzigt, spricht wie ein Buch, trägt sich stattlich wie ein Garde-Offizier, und könnte wohl einen Jagdjunker vorstellen. Den müssen Sie morgen herüberholen — er ist schon darauf vorbereitet — damit er dem Termine beiwohne. Er weiß auch die rechten Leute mitzunehmen, und ist mehr werth als eine ganze Schreiber-Armee. — Der kleine Fuchs, den die verstorbene Gräfin geritten, steht noch hier im Stall, ein ganz frommes Thierchen, den lassen Sie sich morgen satteln und bringen Sie den Förster zum Mittagessen her. Frau Walburge hat doch in unserer Armuth so viel Anstalt gemacht, daß wir uns vor ein Paar Gästen nicht schämen dürfen; heute ist frische Butter gemacht und auch Käse. Vom Amtmann, den ich schon eingeladen, sind heute Nachmittag ein Paar junge Hasen heraufgekommen, und im Keller liegen noch drei Fäßchen mit guten Sorten; da wollen wir denn morgen hoch leben und thun als hätten wir recht vollauf!"

Das alles kam in einer gar eigen flüsterlichen Tonart heraus, in welcher sich so viel Schlauheit als Wohlwollen hervorthat; auch ging eine Ader von Humor hindurch. Sirene horchte verwundert auf. Sie war bei ihrem Oheim, dem ehemaligen Kommandanten von Landau, vornehm erzogen worden, und gerade als dieser starb an den Hof von Zweibrücken gekommen. — Nun war ihr dergleichen knapper Zuschnitt eines kleinen Hauswesens, wie er hier zu Tage kam, so durchaus fremd! Was weiß denn eine Hofdame vom Buttermachen? und auf welchen Bäumen das Brod wachse? Weiß sie doch nicht einmal

wo die Pasteten herkommen! — — Aber den freundlichen Ton, worin Tante Ludmilla sprach, den verstand sie recht gut; er fand den Weg zu ihrem Herzen, und sie fühlte sich schon hingezogen zu der kleinen, grauen Burgfrau, die ihr im ersten Augenblick wie die alte böse Fee Karabossa aus der blauen Bibliothek vorgekommen war. Der Silberverwalter gab mit vornehm hingestreuten Redensarten zu verstehen, daß auch er vom Oberküchendepartement mit einigen zur Verbesserung der hiesigen Küchenzustände bestimmten Körben, Flaschen und Schachteln ausgerüstet, hier eingerückt sei, und zog, um die Haushälterin über die gehörige Behandlung seiner Schätze zu belehren, sich in die untere Vorstube zurück, wo die lange, magere Frau Walburge mit Begierde den süßen Trank der Hofgeschichten schlürfte, welchen die dicke Theodosia ihr mit vollen Bechern eingoß. — — Daß Fräulein Sirene sich nur so mir nichts dir nichts hatte wegschicken lassen, wollte ihr aber gar nicht gefallen.

— Nein! — rief sie, klappte ihre Achat-Tabaksdose zu, und zog den linken Schuh aus, um damit auf den Tisch zu schlagen (das war ihr gewöhnliches Exclamationszeichen, wenn sie in Affect kam). — „Nein! Unrecht mag sie haben! — sie sieht mir ganz aus den Augen, als wenn sie ein erzleichter Fittich wäre. Aber wenn ich *sie* wäre, und man hätte mich auch mit dem Prinzen Gott weiß wie und wo und wann erwischt — *so* fortjagen?! — nicht capabel! — wäre ihnen nicht gelungen! — Eher sollte ja das ganze Schloß in Brand aufgehen!

mit sammt dem Herzog und der Herzogin! — Nachher möchten sie mir ins Teufels Namen den Kopf herunterhauen! — Satan!" — (Dieser letzte Ausruf war immer das Signal, den Schuh wieder anzuziehen.) — Theodosia suchte ihr zwar begreiflich zu machen, am Hofe ginge das nicht so; die Macht der Herrschaften sei zu groß — auch habe man Fräulein Sirene ja nicht weggejagt, sondern nur deren eigenes Gesuch um Entlassung angenommen — — und ließ dabei vertraulich merken, das Fräulein werde selbst am besten wissen, warum sie diesen entscheidenden Schritt gethan. — Aber die Alte nahm hastig drei Prisen hintereinander, schüttelte eben so hastig den Kopf und wiederholte: Das Schloß abgebrannt! — nichts genutzt! So hätt' ich gethan! — so hätte das Fräulein thun sollen! — Dann wäre sie erst ganz das rechte Fressen für die Gräfin Dhaun. Die hat ihren Jubel an solchen Abenteuern. Wenn die und das Fräulein erst recht zusammenkommen, da kann es ein Gaudium geben hier in den Bergen!

„Ach wollte Gott! — seufzte die dicke Zofe, indem sie ihre Blicke schmerzlich an den rauchschwarzen Wänden umherlaufen ließ — sonst mag es auch schrecklich hier sein! Welche Wohnung! Welche Einöde! — Kein Concert, kein Ball! An Oper nicht zu denken! — Mit Umgang wird's auch schlecht aussehen! — Wie halten Sie es nur den Winter aus?"

Frau Walburge war eifrigst bemüht zu demonstriren, wie das gar nicht so schrecklich sei. Sie habe sechs Jahre auf Schloß Dhaun als Köchin regiert — da sei immer so viel Gesellschaft

aus Trier und Mainz und Koblenz gekommen! — und alle die Herren und Damen aus der Nachbarschaft von den Schlössern Kyrburg, Wartenstein und Naumburg! — o! und von der Mosel seien sie gekommen — aus Trarbach und Berncastel! — Komödie zu spielen — Maskeraden zu machen — und auf die Jagd gefahren und geritten! — alle Damen mit! Ja, Schloß Dhaun sei ein fürstliches Palais — und die Gräfin eine rasche Gewaltsfrau! — immer herum und voran und zu Pferd! — Und wer nur Lustigkeit und Spaß mitbringe, der sei auf dem Schloß willkommen!

„Mag recht gut sein! — versetzte Theodosia gähnend — aber das ist auf Schloß Dhaun — wer weiß wie weit! wir aber sitzen hier auf Schloß Oberstein. Ein schönes Schloß! — lachte sie spottend — ein wahres Rattennest! Und am Ende wird es mit der Dhauner Pracht auch so arg nicht sein!

— „Kommen Sie nur erst hin! — rief die Alte — werden schon die Augen aufreißen! — Und weit meinen Sie? — In vier Stunden flitzen Sie hin — das Thal hinunter. Und über die Berge hinaus, an die Hahnebach — „hinte rumme" — da mögen es fünf sein! höchstens! — Aber da muß man reiten können und Berge steigen! — Ja, das müssen Sie hier noch lernen, wenn Sie mit den anderen fortkommen wollen. Denn mit Ihren Stadtmanieren, und mit Seufzen und Kopfhängen reichen Sie hier nicht aus!"

— „Ja, wollen wir denn hier bleiben? — rief Theodosia, indem sie sich reckte und die Arme ausstreckte, — das glaub'

ich noch gar nicht. Wer weiß denn, was mit uns wird? Aber hier bleiben?! — Nein, das ist kein Ort für uns!"

— „Nein, das ist kein Ort für mich!" — sagte auch Sirene, als die Tante sie in ihr Schlafkämmerchen gebracht und dann allein gelassen hatte, und sie nun trostlos um sich herblickte. — Zwei Strohstühle, ein wurmstichiger Schrank, wackelnder Tisch, kleiner halb verblindeter Spiegel und eine braune Bettstelle ohne Himmel und Vorhänge — das war die ganze Ausstattung der kahlen weißgrauen Wände (den Luxus der Tapeten und Fußteppiche hat die Burg der alten Grafen Oberstein bis auf den heutigen Tag nicht kennen gelernt). Sie öffnete das kleine Fenster, stieß den äußeren Laden auf — lehnte sich hinaus und blickte an den steilen schwarzen Mauern nieder in eine schier unabsehlich bodenlose Tiefe — Nichts war zu erkennen in der weiten Nacht. — Ganz unten im Thalgrund rauschte der Nahe-Fluß — aus einem fernen Dorfe heulte ein Wächterhorn herüber — vom nahen Felsen seufzte der Klagelaut einer Eule. — Sonst alles still — todt — die ganze Welt wie begraben! — Die scharfe Gebirgsluft pfiff schneidend herein und wehete in dem langen Handtuch, welches an der Wand aufgehängt war. — Sirene schloß hastig Laden und Fenster — es schauerte ihr durch alle Glieder — sie warf sich auf die wollene Decke des harten Betts und lag eine Weile

in grübelnden Gedanken. — Dann sprang sie wieder auf, riß die Kleider herunter. — Vergebens suchte sie nach einer Schnur, um das Mädchen herbeizuklingeln. — Sie rief zur Thüre hinaus. — Das klang so unheimlich durch die hohlen schwarzen Räume. Aus der Tiefe antwortete Theodosia; — sie konnte aber die Treppe nicht herauf finden. — Sirene holte das Licht, ihr entgegen zu leuchten. Ein Windstoß blies es aus. Nun stand die Eine oben, die Andere unten in schwarzer Dunkelheit, in einem ganz fremden Hause. — Sirene tappte hier, Theodosia tappte da — jede fürchtete, irgendwo anzurennen oder in ein Verließ des alten durchlöcherten Kastells zu fallen. Ueber ihr rufendes Gespräch kam der große Hund mit wüthendem Gebell in Bewegung. Der riesige furchtsame Hausknecht hörte das Rufen und Rascheln, wagte sich aber nicht aus seiner Kammer hervor, denn draußen waren entweder Diebe oder Gespenster! — Endlich nachdem er sich an den Weiberstimmen etwas Muth erhorcht, riegelte er doch auf und stolperte mit seinem Lichtstümpchen herbei. Die verloschene Kerze ward wieder angezündet. — Theodosia ging mit Sirenen in ihr Zimmer. — Sirene setzte sich und ließ ihr Haar aufwickeln.

— „Ach Fräulein! — sagte Theodosia — was ist das hier für ein schrecklicher Aufenthalt!“ — sie schluchzte dabei.

— „Ich bitte Dich, schweig still!“ — versetzte Sirene, welche auch die Thränen mühsam zurückhielt — „ich werde sonst verrückt!“

Als Theodosia fort war, saß Sirene im weißen Nachtkleide noch lange auf dem Tisch — beide Hände fest gegen die Augen gedrückt. Sie verwünschte den Herzog, die Herzogin, den Prinzen und sich selbst. — Rachegedanken liefen ihr durch den Kopf, wüthende, kindische, unausführbare. — Wenn ihr nur Einer von der hohen Sippschaft vor die Hände käme, ein Messer sollte ihm bis an's Heft in den Leib fahren! — Hatte sie es denn verdient, so in's Elend gestoßen zu werden? — in solche Wüste? — Nein, das ist kein Ort für mich! rief sie zuletzt und warf sich in's Bett, um ihren Schmerz zu verschlafen.

4.

Nach der schwarzen Nacht ging der lieblichste Morgen über dem engen Thal von Oberstein auf. Man war im Spätsommer. Die hohen Berggipfel brannten im hellen Sonnenlicht, an den Felsenwänden floß ein zauberisch leichter Duft; aus allen Schluchten qualmten weiße Nebelzüge in die Waldungen hinauf. — Wir haben in Deutschland gewiß viele Gebirgzüge und Thäler, welche anmuthiger und reicher genannt werden dürfen, aber origineller und kapriciöser als das Nahethal bei Oberstein möchte zwischen Rhein und Donau nicht

leicht etwas vorkommen. So gar seltsam und überraschend sind die Felsen aufgebauet, in sich hineingeschichtet und durch einander geworfen — wahrlich man ist versucht zu glauben, ein neckischer Genius habe mit der Gestaltung dieser Gegend sein eigenwilliges Spiel getrieben.

Sirene lief, vom unruhigen Schlummer früh erwacht, mit Nachtjäckchen und Unterrock kaum bekleidet, barfüßig schon beim ersten Morgenstrahl in ihrem Kämmerchen umher. Als sie nun den Laden hinausschlug, blieb sie mit einem verwunderten Ach! in der Oeffnung stehen. Sie hätte doch nicht geglaubt, die Nacht in einem so hohen Adlerhorst gehauset zu haben. Gerade unter sich blickte sie einem Raubvogel auf den Rücken, welcher da an den Felsenwänden umherschwebte. Wie senkte sich der Berg mit Obstgärten, Wiesenstücken und gewundenen Wegen so steil in die Tiefe! Wie blitzte drunten im Thalbette der sonnenfunkelnde Nahefluß, eingeklemmt zwischen seinen Ufern, hinaus! — Der kleine Flecken Oberstein — damals viel unbedeutender als jetzt — lag verdeckt so friedlich in seiner Tiefe. Blaue Rauchsäulen dampften aus allen Dächern empor, und zugleich mit ihnen stieg auch das Läuten der Frühkirche in die heitere Bergluft herauf. Gegenüber streckten sich breite Höhenzüge am Horizont umher. Die großen Massen des Winterhauch-Waldes standen höher wie alles Andere gegen den Himmelsrand.

— Ei, es ist doch schön hier oben! — rief Sirene mit frisch aufwachendem Jugendmuth — und wie sie ihr Haar

auflösete und die üppigen Locken an Wangen und Hals niederstrich, so meinte sie alle die trüben Gespenster zurückzuwerfen, mit denen sie sich von gestern Abend an durch die Nacht gequält hatte. — Wer nur gleich so ein Falke wäre, um da hinaus zu fliegen an den Felsen umher, und dann über's Gebirg und ganze Land, fort durch den hohen Himmel! — weit, weit hinaus! und nie wieder zurück in's leidige Menschengetreibe! — Ja! wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flügelein hätt'! — — Wie die Lorelei stand sie droben, kämmte ihr prächtiges Haar, das wie ein dunkler Mantel um die zierliche, weiße Gestalt bis zu den niedlichen, nackten rosigen Füßen niederfloß, und sang ein Zauberlied in's tiefe Thal hinunter. — Ja! wer dich so gesehen — alle Prinzen und Könige der Welt hätten sich in dich verliebt! Und wahrlich keiner hätte dich von seinem Hofe verbannt! —

Herr Cyprian hatte sich den kleinen dicken Fuchs satteln lassen, und zog nach dem Frühstück, vom Riesen Schwirn begleitet, den Berg hinab, um über die Nahe an die Winterhauch hinaufzureiten. Der Riese fand es zwar höchst bedenklich, daß sie Beide so allein und ohne Bedeckung in den verrufenen Wald gingen, der nach seiner Versicherung von Zigeunern und Räuberbanden wimmele; er wollte wenigstens noch den langen Wenoch mit haben. Dieser aber dankte schön;

er fand es sehr langweilig, so in den dummen Bergen umherzuziehen; übrigens hatte er auch den Amtmann und Pastor einzuladen, mußte als ein halbes Küchengenie für den Mittag sorgen helfen und einen Boten bestellen, der nach Tische die Briefe auf's Schloß Dhaun zur „bösen Gräfin" bringen sollte. Der Riese nahm dann zu seinem Trost den großen Hasch und Sultan mit.

Tante Ludmilla hatte schon — heute im schwarzen Seidenkleide und mit ihrem Stiftskreuz geschmückt — eine Viertelstunde lang auf Sirene zum Kirchgang gewartet, als diese sehr weltlich geputzt zu ihr hereintrat. — Mein Gott! so bunt in die Kirche? — sagte Frau von Grumbach misbilligend, und wollte, obgleich es schon spät und das Geläute schon vorüber, die Nichte bereden, sich noch schnell umzukleiden. Die fand es aber schon Opfer genug, daß sie, noch von der Reise ermüdet, doch heute schon mit der Tante in eine Dorfkirche gehe, hatte nicht Lust dazu, noch in ein schwarzes Bußgewand zu kriechen. So wandelten sie denn verstimmt neben einander den Berg hinab, und während Sirene an manchen Stein des rauhen Pfades stieß, dachte sie mit Seufzen an die schönen glatten Parkett-Fußböden, über welche sie bisher so bequem in die Hofkapelle geglitten war.

In früheren Zeiten des Faustrechts, der Ritterfehden und Wegelagerungen sind vom Schloß Oberstein zwei lange Mauern am Felsen herunter bis an das Nahe-Ufer gegangen, um zwischen sich die Kirche und die Häuser des kleinen Fleckens einzuschließen. Unten im Ort hatten diese Mauern auch noch Vertheidigungsthürme, von welchen nur einer übrig geblieben und später wohl manchmal als Gefängniß benutzt worden ist. Die Mauern sind aber längst gebrochen, nur hin und wieder stehen in den Obstgärten am Berge hinauf noch einzelne Reste. Durch ihre Lücken führen von oben herab die Wege zur Kirche. Als nun Sirene aus einer so verfallenen weinumrankten Bogenpforte an der Felsenwand herum kam, mußte sie doch die Augen staunend aufreißen und sich bekennen, daß sie ein so wundersames Gotteshaus noch nie gesehen. So geht es fast Jedem, der die Obersteiner Kirche zum erstenmale erblickt. In der ganz senkrechtsteilen, ja von oben noch etwas überhängenden Wand ist eine große Höhlenvertiefung. Da drinnen steckt die Kirche mit ihrem Thurme und einer kleinen am andern Ende angebaueten Sakristei. Die innere Kirchenwand, gegen den Berg hinein, wird vom Felsen gebildet, und nur gegen das Thal herauswärts ist eine Mauer mit Bogenfenstern aufgezogen. Dach und Thurm stecken unter'm Schutz der Grottenwölbung. Aus dem Orte herauf führen lange steinerne Treppen empor bis zu dem Kirchenplatz, von welchem man zwischen die Hausdächer und in die enge Gasse des Fleckens hinunterschauet. Diese berüchtigte „Eng-Gasse" verdient

ihren Namen so mit der That, daß ein Wagen nur knapp hindurch kann, und doch ist sie die Straße, welche noch heute das obere und untere Nahethal mit einander verbindet. Die hohen Giebel ihrer alten, baufällig in einander gelehnten Häuser stoßen, überhängend, beinahe zusammen. Dem Reisenden wird bange, wenn er sich durch diese Spelunken hindurch quetschen muß. Zwei Wagen, einer von Idar herunter, der andere von Kien herauf kommend, können hier nicht an einander vorbei. Auch die Häuserreihen stehen gar ängstlich geklemmt gegen einander. Die eine ist an den Felsen gelehnt, die andere hat unmittelbar hinter sich den Fluß. — Drüben auf der andern rechten Seite des Wassers, jenseit der Brücke, sind Wiesenstücke, Baumgärten und sanft ansteigende Kornbreiten. Dort führt am Ufer hin ein Weg, der sich unterhalb des Fleckens gegen den Berg hinaufwindet, da geht es in die Höhe zur Winterhauch. — — Wenn man dies Alles vom Kirchenplatz aus mit befriedigten Blicken betrachtet, so macht doch immer den größten Eindruck die riesenhaft breite und große Steinwand, an welche die Kirche hinangeklebt ist wie ein Schwalbennest; sie sitzt ungefähr in der halben Höhe des Felsen. Oben auf seinem Scheitel steht ein kleiner Wartthurm, der als Luginsland oder Vorposten zur Burg gehört. Manche glauben, es sei eine kleine Burg für sich gewesen, und erzählen eine Legende: wie auf der größeren Burg (der jetzt von unsern beiden Kirchendamen bewohnten) ein Ritter Wyrich und auf der kleineren sein Bruder Emich, Beide in langjähriger

Zwietracht und Bruderfehde gehauset, zuletzt Wyrich den Emich durch einen Armbrustschuß von Schloß zu Schloß hinüber meuchlings gemordet. Zur Sühne dieser Unthat habe er die Höhle in den Felsen gemeißelt und darein die Kirche gebauet. Seitwärts an derselben hängt ein kleiner Kirchhof, dessen Gräber und Kreuze so abwärts neigen, daß wohl zu besorgen ist, sie möchten ihre Särge einmal zu den Häusern hinabrutschen lassen. Diese wunderlichen, zum Theil großartigen Gebirgsgestaltungen — man darf sie Launen und Einfälle nennen — machten auf Sirenens ohnehin erregtes Gemüth einen lebhaften Eindruck; sie mußte es loben, daß ihr Exil sich ihr zur Ehre, wenigstens durch Originalität recht interessant präsentire. Diese günstige Empfindung ließ jedoch wieder nach, da sie nun in die Kirche hineintrat. Keineswegs als ob das Innere der Außenseite widersprochen oder ihr nicht Wort gehalten hätte. Die Felsenhalle, schmucklos und etwas roh, hat keinen architektonischen Styl, aber doch einen entschiedenen Karakter mit ihren Unregelmäßigkeiten und den steinernen Grabmalen alter Grafen von Oberstein; einige derselben liegen am Boden und die Füße der Kirchgänger haben Gestalten und Inschriften schon ziemlich unleserlich weggetreten; andere sind in die Wand aufrecht eingemauert — oben an der Decke hängen alte in Staub und Moder zerfressene Fahnen — kärgliche Ueberreste von Glasmalereien lassen vermuthen, daß es mit der Fensterpracht ehemals besser bestellt gewesen sein möge. Einige Stufen führen links von der Kanzel zu einem

erhöheten Stuhl von etwa sechs Sitzen, welcher der herrschaftliche genannt wird. Daneben ist hinter einer rohen hölzernen Thür ein ganz niedriges Gewölbe, wo ein kristallheller Felsenbrunnen seine Perlen in die Höhe treibt. Eine andere Treppe führt an der Emporkirche hinauf zu einem Gang, durch den Thurm, wo die Glocken hängen, oben hinaus wieder in eine gegen das Thal offene Seitenabtheilung der großen Höhle — von hier sieht man nun wieder unter sich das seltsam zusammengestellte Bild der Gegend. — An allem diesem Ungewöhnlichen hätte Sirene noch Freude genug gehabt. Aber nun kam der kunstlos schreiende Gesang der Gemeinde, die schwindsüchtig pfeifende Orgel und .... die Predigt! — sie fand Inhalt und Form unleidlich beschränkt und bedachte nicht, vor welcher Gemeinde sie gehalten wurde. Die derben Gesichter und Manieren der Männer, die sonnenverbrannten Stirnen und Wangen der Frauen, die bescheidenen, mitunter dürftigen Kleider hätten sie doch an die beschränkten Zustände eines armen Gebirgsörtchens erinnern sollen — traten ja diese doch schon recht scharf gezeichnet hervor in dem dreisten Staunen, womit die schöne fremde Dame im bunten, hier nie so gesehenen Putz von allen Seiten neugierig begafft und beflüstert wurde. Aber das Alles gefiel ihr gar nicht. Ihre Gedanken waren weit hinweg, und wenn sie ihr wieder zurückkamen und sie in dieser Gegenwart, in dieser Umgebung sich darauf ansah, anfühlte, ihr seidenes Kleid, ihren seidenen Schirm betastete, um sich zu überzeugen, ob sie es denn wirklich sei, ob sie wache —? — oder dieses

Orgeltönen, dieser Kirchengesang, diese summende Andacht nicht von einem ängstlich verwirrten Traum um sie her schwebe? — da kam sie sich vor wie ein unheimlich Gespenst, aus unbekannter, dunkel brütender Ferne in diese ihr so fremd entgegenstarrende Gemeindeversammlung herein verzaubert.

„Sell isch der Neuweg, und die Dell hinne heißt mer die groß Lautenbach!“ — sagte der Riese Schwirn zum Herrn Hublag. — Sie zogen einen am Berge schräg hinaufgeschnittenen Pfad und sahen rechts unter sich ein tiefes grünes Waldwiesenthal mit einem lebhaften Bach, den sie vorhin bei seinem Einfallen in die Nahe überschritten hatten. Oberstein lag ihnen schon weit im Rücken. Oben auf der Höhe gab es erst einige bloßliegende Halden, bald nachher einzelne Baumgruppen, dann traten sie in den Wald, der sich nun rechts und links und vor ihnen unabsehlich ausbreitete. Der Weg ward enger, das Dickicht schattiger, und die Aengstlichkeit des Riesen, der sich nach den sichern Mauern seines Hofberings zurücksehnte, nahm von Schritt zu Schritt ein ernsthafteres Gesicht an. Man lebte damals zwar noch nicht in den glänzenden Tagen jener Räuberbanden, welche sich später aus den Verwirrungen der Kriegsjahre entwickelten. Die großen Männer Schinderhannes, schwarzer Peter, Fetzer, Picard, Müllerhannes, Damian Hessel waren noch nicht zu der kriminalistischen Celebrität

gelangt, die sie erst dann erhielten, als mit dem Einrücken der republikanischen Heere und ihrem „Krieg den Palästen, Frieden den Hütten!" Gesetz und Ordnung für mehrere Jahre in den Moselgegenden und am Hundsrück aufhörten. — Aber an einzelnen Gaunern und Gewaltthaten fehlte es auch jetzt schon nicht. Manche Felsenpässe und Hohlwege galten bereits für sehr verrufene Orte, und die einsamen Waldhöfe, Weiler und Mühlen waren oft mit Besuchen und Einquartierungen geplagt, deren Namen sie doch bei keinem Amt und Polizei-Inspektor angeben durften, weil sonst vielleicht kaum vierundzwanzig Stunden nachher schon der rothe Hahn seine brennenden Flügel auf ihr Dach hinschlug. — Diese Begebenheiten und Sagen waren es, mit welchen die sonst ziemlich lahme Phantasie des furchtsamen Riesen jetzt sehr lebhaft umher turnirte. Der Hofsilberverwalter, ein aufgeklärter und über solche Märchen erhabener Weltmann verlachte die Angst und Erzählungen seines Gefährten, doch sollte der nächste Augenblick schon beweisen, daß man sich hier wirklich in einer Gegend befand, wo aus jedem Strauch ein Dieb hervorwachsen konnte. Sie waren nicht lange über die Hütten der Waldarbeiter hinaus, die auf der Blöße Wüstenfeld wohnen, da kam ihnen aus kurzem Eichengestrüpp ein Kerl im blauen Kittel entgegen, der einen mit Töpferwaaren hochbeladenen Esel vor sich her trieb. Sein zerrissener Strohhut bedeckte ein gelbsommersprossiges, einäugiges Gesicht, von einem wildwuchernden rothen Bart eingefaßt. Hinterdrein ging ein dickes Mannweib, hochaufgeschürzt,

rothes Tuch um den schwarzbraunen Kopf, auf dem Rücken eine Hotte mit Blechgeschirr; Knotenstock in der knochigen Faust. Neben ihr lief barfüßig ein zerlumpter langer Junge, vollgeladenen Zwerchsack über die Schulter gehängt; zwei magere tückische Hunde strichen um die Gruppe, welche so gaunerhaft auftrat, wie nur je ein Zigeunerbild komponirt worden ist.

Bekanntlich hat das Pferd eine aristokratisch vornehme Aversion gegen seinen demüthigen Vetter, den Esel. Der kleine dicke Fuchs schnaubte, sprang scheu zur Seite, Herr Cyprian kam aus den Bügeln, hielt sich vergebens an Sattelknopf und Mähne, der Gaul bockte ihn stößig herunter, und der Herr Obersilberverwalter strauchelte im Sande umher wie ein ausschnurrender Kreisel. Wüthend über Fall und Schmach sprang er auf und mit der Reitpeitsche gegen den Eselstreiber. Weib und Bube eilten diesem zu Hülfe. Herr Cyprian hingegen erhielt keinen Beistand von dem furchtsamen Riesen, der mit seinen langen Beinen dem flüchtig gewordenen Fuchs nachlief. Tapferer als sein Herr, nahm der braune Sultan den Kampf mit den beiden Kötern auf; er biß sie rechts und links in die Fahrgleise nieder. Cyprian's Stand wider seine drei Gegner war nicht so günstig; der einäugige Rothkopf hielt ihm die Faust unter die Nase, das Weib rückte mit hochgeschwungenem Knittel heran und der Bube hatte schon einen scharfkantigen Stein vom Boden aufgegriffen. Scheltworte flogen herüber und hinüber. Cyprian, von Natur ein Hitzkopf,

hielt es auch seiner Ehre zu nahe, den angefangenen Hader wieder aufzugeben. Die Drohungen wollten schon in ungleiches Handgemenge übergehen, als eine kräftige Baßstimme: „Was ist das für eine Wirthschaft hier?“ aus dem Dickicht erschallte, und ein rüstiger Jäger mit Flinte, Hirschfänger und Hund über den Graben sprang, zwischen den streitenden Parteien Ruhe und Stillstand zu gebieten. Das Gauner-Trio vernahm kaum diese Worte, als es scheu zusammenrückte und die Hände sinken ließ. Der rothbärtige Rüpel wollte doch trotzen und sich vertheidigen, aber der Grünrock gebot: Frieden im Walde! — und wies ihn hinaus, hier gehe keine Landstraße durch, und wenn er sich nicht Augenblicks nach der Lautenbach hinunterpacke, solle ihm ein Donnerwetter in seinen Töpferkram fahren! — — Dann wollte er sich nach dem Begehr und Verkehr des Silberverwalters erkundigen. Inzwischen hatte Schwirn den Fuchs eingefangen und, durch das Erscheinen des Försters kühn gemacht, kam er jetzt heran, um die Beiden als Herrn Cyprian Hublag von Zweibrücken und Herrn Lothar Milok von der Winterhauch gegen einander zu stellen. Derselbe Zweck, welcher den Hof-Officianten aus Oberstein heraufgesendet, hatte den Waldmann vom Forsthause heruntergeführt. Er war auf dem Wege zum Schloß und daher um so eher bereit, der Einladung dahin in Gesellschaft der an ihn gerichteten Ambassade Folge zu leisten.

„Treff' ich euch noch mal im Forst — schnaubte er im Vorbeigehen die Cochemer an — so bekommt ihr frei Quartier

drunten im Thurm! — hab' euch schon öfter hier oben verspürt und will mir solchen Besuch verbitten!"

Das Pack zottelte murrend nach und der Förster richtete an Schwirn die Frage: ob er den saubern Troß kenne? — Der Riese sah sich erst vorsichtig um und flüsterte dann: „Was wollt' ich nicht? — Der Fenk, genannt Rothbart, ist es! von der Mosel! — sie nennen ihn auch den Strohhutfriedel. Und das Weibsbild ist die Kreiner-Hanne von Hüttgeswasen — wissen's? die Waldhütte oberhalb Birkenfeld am Wege nach Morbach? ein giftiges Mordmensch! und durch's Ohr gebrannt! — keinen Menschen kennt sie wieder, und wenn er erst eine Viertelstunde zur Thüre hinaus ist —! — Die hat schon so oft vor Gericht gestanden! nie haben sie etwas aus ihr herausgebracht." — „Den Buben — sagte der Förster — mein' ich schon mehr drunten, hier an der Fuhreshütte bei den gefallenen Felsen gesehen zu haben." — „Gewiß weiß ich ihn nicht — fuhr Schwirn fort — — es ist so ein „raulicher Lumpes", den sie erst seit einem Vierteljahre mit sich herumschleppen; er soll wohl eigentlich auf die Kellerscheune bei Kempfeld zu Hause gehören; da hat der Rothbart wohl sein Hauptquartier; aber ja, in der Fuhreshütte ist er auch gar oft zu finden, und ebenso hat er sein Ablager droben beim Schmerr an der Wildenburg. Und in Summa ist er ein Hauptspitzbube; deshalb will ich auch nichts gesagt haben und bitte den Herrn Förster gar schön, mich nicht zu verrathen." — „Das kenn' ich schon! — lachte der junge Mann — Freund Schwirn

fährt immer gern auf Numero Sicher. Mir schien auch, daß Herr Hublag an Euch keinen sehr eifrigen Alliirten hatte.“ — „Der Schwirn ist ein Hase! — rief Herr Cyprian, der sich wieder in den Sattel geschwungen und stolz auf seinen Kampf mit dem Trio vornehm umherblickte — man sollte nicht glauben, daß solch ein stämmiger Hüne so wenig Courage hätte!“ — „Ei, mußt' ich doch dem Fuchsen nachspringen! — eiferte Schwirn — wie kamen Sie denn auf Oberstein, wenn ich das Roß nicht wieder einfangen that? — Und mit dem Strolchen-Zeug mag ich mich auch nicht überflüssig verfeinden. Wenn man so einödig sitzt wie wir im Schloß droben, da schaut man wohl zweimal zu. Das Geschmeiß fürcht sich nit vor Himmel noch Höll! und ein rother Hahn ist uns gar leicht aufs Dach gesteckt. Damit wär' unsrer gnädigen Frau doch auch kein schöner Dienst gethan. Wollen Sie einmal fragen, wenn wir nach Hause kommen?“ — Lothar fand solchen Diensteifer wenig lobenswerth, bei dem man sich dergleichen Schufte ganz über'n Kopf wachsen ließe! — Schwirn aber warnte Herrn Milok, der für sein einsames Wohnen auf der Winterhauch viel zu kühn sei gegen die Buschklepper, er habe schon gehört, daß mancher ihm böse Vergeltung gedrohet, und — setzte er im Volkswitz lachend hinzu, das wisse er ja wohl selbst, wie den Herrn Förstern eigentlich Niemand grün sei, als ihr Wald und der eigene grüne Rock —?

5.

Wie Sirene sich an lauter neue Dinge zu gewöhnen hatte, so machten auch die kleinen Mittagszurüstungen auf ihr Hofdamengemüth einen gar befremdlichen Eindruck. Zwar figurirte dabei noch einmal, für sie wohl zum letztenmal, wie ihre Ahnung flüsterte, ein fürstlicher Lakai; aber neben ihm klapperte doch eine schwerfüßige Magd mit Tellern und Schüsseln umher, die nebst dem dürftigen Silber und bescheidenen Weißzeug einen schneidenden Kontrast gegen ihre bisherige Tafelverwöhnung machte. Am auffallendsten war es ihr jedoch, beim Eintreten in das Eßzimmer Herrn Cyprian Hublag, den sie bisher nur in den Reihen der höheren Dienerschaft gekannt, hier mit unter den Gästen zu erblicken, welche noch aus dem Förster, dem Amtmann und Pastor bestanden. „Wird der sich mit uns an den Tisch setzen?" fragte sie leise ihre Tante; und diese erwiderte etwas spitz: „Wie können Sie zweifeln? — ein Günstling des Hofmarschalls? — sein Faktotum und Chargé d'Affaires?" — „Er ist aber doch nur Officiant!" — „Hat er nicht schon bei Ihnen im Wagen gesessen? Und sind Sie nicht eine Anhängerin der schönen französischen Revolution? Ei, wenn die einmal zu uns hereinbricht, da werden Sie das Vergnügen haben, noch mit ganz andern Leuten an Tisch zu gehen!" — Sirene biß sich auf die Lippe und sah

im Zimmer umher. Vier graue Wände, so kahl wie alle übrigen Räume des Hauses, die Monotonie derselben hin und wieder durch einen werthlosen Kupferstich oder eine schadhafte Stelle des Kalkanwurfs unterbrochen. Zwei kleine, tief in den dicken Mauern steckende blinde Fenster. Ueber'm Kopf ein schwarzbraunes Gebälk, unter den Füßen dunkle Eichenbohlen von ungleichen Breiten und so uneben gelegt, daß man dem wackelnden Tisch durch einige Holzsplitter zu einer festen Stellung seiner Beine verhelfen mußte. — Der Anblick war zu trostlos! — Sie betrachtete die Gäste. Das war nicht viel besser. Der Pastor hatte ihr schon durch seine Predigt misfallen; seine theils kopfhängerischen, theils baurischen Manieren konnten jenen Eindruck nicht wieder verwischen. Beim Anblick des kurzbeinigen Amtmanns, einer rechten Nußknackergestalt, fiel ihr sogleich eine dicke chinesische Pagode aus dem gelben Vorsaal im Zweibrücker Schloß ein; sie hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen. Dem Förster mußte zwar der Neid einräumen, daß er ein stattlicher junger Mann sei; auch wußte er sich durch freimüthig rasches Wesen geltend zu machen, nur schienen seine Bewegungen ihr etwas zu derb und unpolirt, und die gute Tante hatte wohl höchst unvollkommene Begriffe vom Wesen eines Jagdjunkers, wenn sie einen solchen in ihm sah — indessen behielt Sirene jetzt nicht Zeit, diese Kritik gründlicher fortzusetzen, denn im Augenblick kam die Suppenschüssel und mit derselben zu ihrem Entsetzen die lange schlotterig aufgeputzte Haushälterin, welche mit vielen Knixen den

noch frei gebliebenen Platz am Ende des Tisches einnahm. Sirene warf einen verwunderten Blick auf die graue Vogelscheuche und einen verstohlenen nach der andern Seite auf die Tante, welche unter sich lächelte; dann dachte sie: nun fehlt nichts als daß noch meine „Dosie" kommt und mich bittet, hinaufzurücken, damit auch für sie und den langen Wenoch zwei Stühle angerückt werden! — Sie hätte sich schon gar nicht mehr gewundert, wenn auch das geschehen wäre.

Das Tischgespräch drehte sich hauptsächlich um die große Aufgabe des morgenden Tages. Der magere, schwindsüchtige Pastor ließ sich auf Rechtsgrundsätze und Principienfragen wenig ein, aber die früheren historischen Zustände waren ihm vollkommen gegenwärtig und er sprach darüber mit einer Sachkenntniß und Klarheit, daß Alle beifällig aufhorchten. Frau von Grumbach nickte ihm ihre Verehrung mit einem Gesicht voll religiöser Andacht zu, und Sirene bekannte sich im Stillen, solchen Verstand hätte sie in diesem schwachen Gefäß nicht gesucht. Dem dicken Amtmann gelang es, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in anderer Weise zu fesseln, indem er die Prätensionen der Gräfin Dhaun höchst komisch parodirte. Sein Vortrag war etwas derb, aber mit närrischen Einfällen und überraschenden Vergleichungen so scharf gesalzen, von seiner drolligen Persönlichkeit so glücklich unterstützt — — der strengste Murrkopf hätte ihm das Lachen nicht verweigern können. Sirene fühlte sich dazu fast mehr hingerissen, als alle übrigen. Solche Originalität in den Wendungen des Volkstons war ihr noch nie

vorgekommen. Wenn sie damit die an der steifen Hoftafel eingewohnte Flüsterweise und Zurückhaltung verglich! — Diese Darstellung lief einen so kurzen, purzlichen, schwänzelnden Hundetrab — wundersam behend und zupatschig; doch schlug aus ihr nirgends etwas Anstößiges vor.

Sirene war auf dem besten Wege, beide von ihr bisher unterschätzte Männer plötzlich für ein Paar eminente Köpfe zu erklären. Da ward sie schnell wieder mit der Nase auf den Irrthum und die Voreiligkeit eines solchen Ausspruches hingestoßen. Das Gespräch wendete sich nämlich zu der Frage: ob die Anwesenheit der Gräfin bei der bevorstehenden Grenzbegehung wahrscheinlich sei? — Frau von Grumbach erklärte, sie werde sich in ihrem Briefe nach Dhaun krank melden, um jeden Besuch abzuwehren. Lothar behauptete, wenn die Gräfin merke, daß man ihr ausweichen wolle, dann werde sie erst recht gewiß, recht absichtlich kommen. — „Selber kommen? — die böse Gräfin? — in eigener hoher Person?“ — riefen der Pastor und Amtmann wie aus einem Munde. Und bei diesem Gedanken gaben beide so elende Zeichen unbegreiflicher Aengstlichkeit, daß Sirene sie nun wieder ganz erstaunt ansehen und sich dieser unmännlichen Schwäche fast schämen mußte. Lothar hingegen lachte ganz laut. „Die böse Gräfin — sagen Sie? Was wird sie Ihnen denn thun? Fürchten die Herren etwa zum Frühstück von ihr aufgefressen zu werden? Das wär' ein seltsamer Appetit! — Und übrigens ist sie gar keine so schlimme Frau, sondern eine Dame von Karakter und Verstand. Etwas

intrigant und maliziös mag sie wohl sein. Darum muß man ihr scharf und bestimmt entgegentreten. Das verlangt sie eben. Und so ist am besten mit ihr fertig zu werden. Wer selbst klug ist, will auch von andern klug genommen und behandelt sein." — Diese an sich gar nicht so bedeutenden Worte sprach er mit einem Ton, der in Sirenens Seele wiederklang. Dazu begegneten seine Augen den ihrigen. Beider Blicke fuhren zurück und suchten sich im nächsten Moment wieder auf. — Jeder Blitz bedarf zum Einschlagen ja nur einer Sekunde. Die war hier gekommen. Es zündete und brannte fort. Lichterloh! — Die andern aber merkten nichts, sondern trieben ihr Gespräch weiter. — „Eine so merkwürdige Frau — sagte Sirene plötzlich — muß ich kennen lernen! — Und wenn die Herren nichts dawider hätten, möchte ich dem Grenzprozeß beiwohnen." — „Wo denken Sie hin, ma nièce? — rief Tante Ludmilla — das ist unmöglich! schickt sich ja gar nicht!" — „Wie so liebe Tante? Sie leihen mir den kleinen Fuchs; das ist ein ganz nettes Pferd. Und da die verstorbene Frau von Limburg ihn geritten hat, wird ja wohl noch ein Damensattel da sein? Ich reite gut und habe ein süperbes silbergraues Amazonenkleid." — Tante behauptete, der Sattel sei nicht mehr da; Frau Walburge aber, welcher es stets ein liebes Geschäft war, ihrer gnädigen Herrschaft zu widersprechen, versicherte, er hänge sehr wohlbehalten in der Stallkammer. Die Tante beschrie noch einmal die Unschicklichkeit. Sirene wußte diese gar nicht zu finden. Die Gräfin komme ja auch zu Pferde, und die Nach-

barin, welcher doch ein Besuch gemacht werden müsse, vorläufig an der, wenn auch streitigen Grenze zu begrüßen, sei im Gegentheil höchst schicklich, das gebe eine Damen-Conferenz und vielleicht könne durch diese geschlichtet werden, was bisher die Federn der gelehrten Herren nicht abzumachen gewußt. — Die Tante wollte noch manches einwenden, die Nichte hatte aber auf alles geschwinde und treffende Antworten; sie legte sich dabei so niedlich auf's Bitten, fand bei Lothar und auch beim Amtmann, welchem die Gegenwart des hübschen Fräuleins bei der peinlichen Verhandlung eine sehr nützliche Allianz schien, so kräftige Unterstützung, daß Frau von Grumbach, überstimmt, überredet, sich zuletzt mit der Erklärung ergab: so mög' es in Gottes Namen geschehen, sie aber lege sich morgen ins Bett und wolle nichts von dem Handel sehen und hören.

Von da an verlief die Unterhaltung sich in Wirthschaftsgespräche und Klatschereien so seichter Art, daß Sirene sich bald ermüdet davon ab und ganz dem Förster zuwendete. Er stellte ihr ein frisches, wie vom Hauch der Gebirgsluft durchwehtes und bewegtes Bild seines einsamen Waldlebens auf; mit ungesuchten Worten so kräftig, malerisch, poetisch hingeworfen, daß sie von der Macht solcher wahren, innigen Naturzustände sich gepackt und erschüttert fühlte. Jugend ist ja immer mit Enthusiasmus schnell bei der Hand. So schwärmte sie, die Hofdame, kaum aus dem goldenen Käfich entlassen, jetzt schon für Wildniß-Romantik und Wiesenthäler, welche ihr bisher —

o wie fremd und gleichgültig gewesen. Sie wünschte nichts sehnlicher, als augenblicklich auf freier Höhe den ursprünglichen Quellenstrahl solcher Empfindungen einzusaugen, und brachte, entschieden wie sie zu Werke ging, auch sogleich die Erfüllung dieser Sehnsucht zu Stande.

Der Mittag war beendigt. Frau von Grumbach hatte des Amtmanns Einladungsbrief an den Dhaunischen Rentmeister gut geheißen; der Bote ging damit schon ins Thal hinab. Aus Rücksicht für den Pastor, welcher nach Tische noch zu seinem Filial Göttschied den Berg hinauf mußte, hatte man sich so geeilt. Die Sonne glänzte prächtig über alle Höhen und Wälder. Lothar und der Amtmann entschlossen sich, den geistlichen Herrn zu begleiten und bei diesem Gange einen Hauptstreitpunkt, worauf es morgen recht ankommen werde, noch einmal mit den Urkunden zu vergleichen. Sirene erklärte sich rasch für's Mitgehen. Sollte sie einmal in dieser Einöde hausen, so wollte sie auch die Wunder sehen, wovon man ihr während des Mahls so vieles vorgefabelt. — Theodosia, welche diese Wißbegier gar nicht theilte, mußte sich doch auch zu dieser Pilgerfahrt rüsten. Zwar stöhnte sie schwer über die plötzliche alberne Liebhaberei ihres Fräuleins an den insipiden Steinwerken und Felsenklumpen, und schwur heimlich, wenn diese Raserei zunehmen sollte, sich baldmöglichst aus dem verwünschten Schloß fortzumachen; vorläufig aber blieb ihr nichts übrig, als sich der Karawane anzuschließen, die schon zum Burgthor hinauswanderte.

Unmittelbar von der Mauer geht es sofort den Berg hinauf, am Brünnlein vorbei, das aus bescheidener Holzröhre hervorrinnend doch mit seinem dünnen Wasserfaden allein das Bewohnen der Burg auf die Dauer allein möglich macht. Hier klettert der Weg steil an zu einem Weiher, den man in solcher Höhe nicht mehr vermuthen sollte, einem ansehnlichen Fischteich, der nur aufgeräumt zu werden brauchte, um nach wie vor ein lustiges Völkchen von Barben und Karauschen zu hegen. Die baumumgebene Wassernulde gränzt an den Pfaffenwald. Hier im Schatten mächtiger Eichen und Buchen athmet der Wandrer tief auf nach der Anstrengung unausgesetzten Klimmens. Schaut er nun aber zurück, so ist vom Schloß und Thurm Oberstein, vom Flecken und Thal nichts mehr zu erspähen. Der Abhang des Berges fällt jäh zur Tiefe, man sieht nur den letzten Rand und gegenüber die Höhen des rechten Nahe-Ufers — drüben den einsamen Homericher Hof, am Horizont die lange Luftlinie und die Waldmasse der weit ausgedehnten Winterhauch, die alle Bergzüge überragt und mit ihren Laubkronen auch die zwischenliegenden Schluchten ausfüllt. Lothar, welcher mit Sirenen schnell vorangestiegen war, zeigte seiner schönen Begleiterin dort in weiter Ferne den Weg zu seiner Oedung und den Platz, wo sein Haus im Forst stecke. Recht auf der Höhe sei es gebaut und nahe daran höhle sich unter den riesenmäßig hohen Bäumen ein flacher Grundkessel, da stürze aus der Bergwand ein Quell, armdick, hell wie Kristall, rausche in ein steinernes Becken und aus diesem nieder den Waldhang, lustig murmelnd

und springend bis ins tiefe Lautenbacher Thal. Das muntre Reh und der schüchterne Hase schlüpfe durchs Gebüsch zum kühlen Bach; an den glatten Stämmen schmatze und schwänzle das zierliche Eichkätzchen hinauf — in den Wipfeln locke die Holztaube, der Häher und Kukuk, und mit einbrechender Dämmerung, wenn der Fuchs aus seinem Bau schleiche, da klage am Felsenhorst die melancholische Nachtstimme des Uhu weit über das stille Revier.

— „Es muß recht schön bei Ihnen sein — sagte Sirene auf diese Beschreibung. — Und.... mit wem — setzte sie etwas stockend hinzu — wohnen Sie dort?" — und schien hinterdrein über die Frage zu erschrecken. — „Ich habe eine alte Verwandte bei mir — war seine Antwort — zwei Jägerbursche und meine Dienstleute. Wir sind ein ganzes Haus voll. Aber es ist doch recht einsam. Das hab' ich — nun stockte er auch und fuhr dann hastig heraus — niemals so empfunden als eben jetzt." — Dann schwieg er, wurde eben so roth wie Sirene und schaute den andern Weg hinaus. — Beide lachten aber plötzlich in einem Tempo hell auf, indem sie zusahen, wie der geistliche und der amtliche Herr da am Kornfeld zu ihnen heraufkrabbelten; machten viel Wesens daraus, als hätten sie nie etwas so Komisches gesehen, und thaten gar erstaunlich, um nur die seltsam über sie gekommene Verlegenheit in irgend etwas hinein zu verstecken. Theodosia begriff gar nicht, wie man sich nur so wunderlich haben und am langweiligen Wald so sehr erfreuen könne. Aber der schöne Jägersmann fand auch vor ihren

Augen Gnade und sie mischte sich manchmal ins Gespräch, was dem Fräulein höchst anmaßend und unerhört vorkam.

Im Pfaffenwalde steigt der Weg noch immer aufwärts; dann geht er oben eine Strecke flach hin, bald senkt er sich jenseits wieder hinab. Ganz der Karakter aller Hundsrücks-Höhen, die nur schmale obere Scheitelflächen haben, und so Buckel hinter Buckel durch's ganze Gebirg hinstehen, von der Nahe bis zur Mosel hinüber. Blickt ihr von einem bedeutenden Gipfel darauf hinab, so glaubt ihr eine Hochebene unter euch zu schauen, so nahe schichten diese Rücken an einander. Nur in der scharfen Morgen- oder Abendbeleuchtung wird es durch die Lichtflächen der Höhen und Schattenseiten der Tiefen recht deutlich und plastisch hervorgehoben, was für eine gehügelte Welt da über einander gewürfelt ist.

Wo die Gesellschaft aus dem Walde herauskam, ging der Pfarrer links nach seiner Filialkirche im Abteidörfchen Göttschied hinunter, der Amtmann und Förster wendeten sich rechtshin nach dem Göttschieder Hof, einer einsamen Landwirthschaft mit ansehnlichen Gebäuden und Feldern. Hinter ihren Marksteinen schnitt gerade eine Spitze des streitigen Distrikts herein. Sirene blieb mit ihren Mädchen am Rande des Waldes, um die Herren zurückzuerwarten, welche einen andern besonders anmuthig geschilderten Heimweg durch den Forst Schmellendall hinunter nach der Neubrücke vorgeschlagen hatten, von wo dann im Thal an der Nahe herauf bei der Fuhrshütte unter den

gefallenen Felsen vorbei die Landstraße wieder in den Flecken zurückführe.

Vor dem Walde lag eine kürzlich geschlagene Eiche. Sirene kletterte in ihre mächtigen, noch grünlaubigen Aeste hinein und saß droben wie ein leichter Sommervogel. Theodosia hatte unten auf einem umgestürzten Grenzstein Platz genommen. Gewiß, wer über's Feld daher kam und hier unerwartet die beiden buntgekleideten Schönen antraf, der glaubte gern, es sei ein Märchen von Bergfeen und verzauberten Prinzessinnen in der Wildniß lebendig geworden.

Theodosia war übler Laune; sie hatte den Mittag ganz allein versessen, hatte nur den Abhub von der Tafel bekommen, mußte wider Willen spazieren laufen, und sah, wie der schöne Jäger nur Augen für ihr Fräulein hatte. Sie dachte: was sieht er nur an der magern Katze? Da bin ich doch wahrlich eine ganz andre Person! — „Für einen einzelnen Sommertag — sprach sie zu Sirenen hinauf — mag es hingehen. Aber denken Sie doch Fräulein, wenn es einmal so drei Wochen hinter einander wegregnet, oder gar den Winter, wo man in diesem Bergnest Monate hindurch eingeschneit sitzt wie ein Murmelthier! Das ist ja um sich den Hals abzuschneiden! — Wie lange denken Sie denn hier zu bleiben?“

— „Hab' ich Dir nicht schon gesagt — rief Sirene aus ihrem Laubwipfel herab — Du sollst mich in Ruhe lassen mit solchen Fragen! — Weiß ich denn selbst, was aus mir wird? — Die Antwort aus Frankfurt kann doch nicht wie ein Blitz

herfliegen. Bis dahin müssen wir uns ins Unvermeidliche finden. Ich kann es, im Bewußtsein, daß mir grimmig Unrecht angethan ist. Und wenn Du es nicht vermagst, nun so trenne Dein Geschick von dem meinigen und quäle mich nicht mit Vorwürfen. Ich habe sie nicht verdient und dulde sie nicht."

— „Ja, Sie haben gut reden! Hofdame oder nicht! bleiben Sie immer ein vornehmes Fräulein, mit Verwandten, die sich Ihrer doch endlich wieder annehmen. Aber ich bin ein armes, verlassenes Ding, und Niemand ist, der mir hilft!" —

— „Bin ich Niemand? — Hab' ich Dich nicht immer wie eine Schwester gehalten? Hab' ich Dir nicht versprochen, meinen letzten Bissen mit Dir zu theilen — für Dich zu sorgen wie ich kann? — Und hab' ich je mein Wort gebrochen?"

— „Ja, Sie wollen wohl — aber ob Sie können? das ist die Frage. Und ich sehe keine Antwort darauf."

— „Hier in Oberstein freilich nicht. Aber habe doch nur ein Paar Tage Geduld. Laß mich nur erst mit der Gräfin Dhaun zusammenkommen. Ich fühle eine Ahnung, daß die Bekanntschaft mit ihr auf meine Zukunft einen mächtigen Einfluß haben wird. Und meine Ahnungen betrügen mich nicht."

— „O schön! In Zweibrücken, hatten Sie da nicht immer auch so hochfliegende Träume? Wohin sind Sie damit gekommen?“

— „Hier doch wenigstens auf einen grünen Zweig! Und ich komme auch noch auf einen goldenen! — Im Glück Courage haben, ist keine Kunst. Das kann jeder Narr. Aber hier gilt es, sich zeigen. Vertraue nur auf meine Sterne! — und jetzt schweige still! — ich sehe dort die Herren wieder kommen.“

6.

Sirene sprang herunter, ging den Kommenden entgegen, und jetzt ward der Waldweg in die Tiefe eingeschlagen, obgleich der Amtmann, schon ermüdet, lieber geradezu heimgekehrt wäre und deshalb dringend vor dem Gewitter warnte, welches dort über die Berge heraufkomme und gewiß bald losbreche. Lothar und das Fräulein lachten seiner Besorgniß und drangen rasch voran, die jähstolzigen Pfade hinab. — Schwellendall ist ein herrlicher Buchenwald voll schöner, schlanker Bäume, in deren luftigen Wipfeln sich der Blick schwindelnd verliert. Darunter war es noch ruhig, aber hoch in den Kronen fing schon der Wind an zu sausen. Schwarze Wolken zogen über den

hohen Laubgewölben, die Aeste knarrten, schreiende Vögel flatterten ängstlich durch die Zweige, der Donner rollte heran, eilig, mit zürnender Stimme hinter den Wanderern drein, welche nun liefen und sprangen, um wo möglich vor dem Regen unter Dach zu kommen. Die Aufgabe war nicht leicht; denn weit umher gab es kein Haus. Einen Augenblick zweifelten sie, ob es nicht besser wäre, im Wald zu bleiben, wie dumpf und dunkel er auch ward. Aber das Wetter drohte zu schwer; vor seinen Güssen konnte der Forst sie nicht schützen. So rannten sie heraus, und kamen bei der Neubrücke ins Thal.

Die Nahe rauschte toll zwischen den Klippen-Ufern, die hohen Waldgebirge hüben und drüben standen so düster gegen den Himmel, die Wolken saugten sich schon in sie hinein; verlorene Sonnenblicke zuckten noch ahnungsvolle Streiflichter in das Graus, dann rissen einzelne Blitze scharf zickzack durch — die Luftriesen thürmten sich höher, man hörte deutlich, wie sie in einanderknirschten. Der Wind fegte wüste Staubwirbel von der Landstraße in die Bäume umher, die sich vor seiner Geißel beugten. — — Trübe Finsterniß verschlag die Gegend. Unsre Wandrer eilten mit verdoppelter Hast. Hier flog ein Hut, dort ein Band; die Kleider schlugen den beiden Mädchen hindernd um die Füße. Lothar hatte Sirenens Arm und riß sie mit sich fort. — „Es kommt schneller als ich dachte! — Nur alle Kräfte dran gesetzt, daß wir noch die Fuhrshütte erreichen! — Können Sie auch noch fort? — Wir haben nicht mehr weit!" —

— „Nur zu! — Lassen Sie uns laufen! — ist denn hier ein Haus?“

— „Wenn man es so nennen will, ja! — Aber ein Nest, wie Sie gewiß noch keins gesehen!“

Sie rannten und rannten, kamen jetzt an steile Felswand und um die Ecke, wo die Nahe im weit geschwungenen Bogen durch die Klemme bricht. — Droben im Gebirg, gen Frauenburg und Sonnenberg hin, mußte schon starker Regen gefallen sein — der Fluß war bereits angeschwollen und tobte mit trüben Wellen heftiger heran. — Hier stürmte nun der Wind den Eilenden grimmiger entgegen. Es war als wollte der Aufruhr noch einmal die Berge zusammenschmettern, wie er es vor undenklicher Zeit gerade an dieser Stelle gethan. — — Ein langer, breitblitzender, blendender Strahl, greller als Tageslicht, erhellt auf einmal die grauenvolle Scene. Links brauset der Fluß, rechts starrt die kahle Felswand hinauf, steil, gerade, mit rundlich überhangenden Köpfen. Hier sind von den zerrissenen Gipfeln gewaltige Massen abgerutscht, haben sich in abenteuerlichen Formen und Lagen an den Berg angelehnt, auf dem sie früher oben gesessen. Das sind die „gefallenen Felsen“ — wüstes, zerklüftetes, ödes Gestein, vom rohen Todtliegenden. — Unter dem größten, schräg hingesenkten Block, der allein schon einen ganzen Berg ausmacht, sitzt eine kleine, wundersame Menschenwohnung auffallend genug eingenistet. Der rohe Fels wölbt sich darüber hin, unter ihm ist ein schlechtes, schwarz angerauchtes Strohdach hineingeklebt, vorn ein Mäuerchen mit

Fenstern aufgeführt — Lichtschimmer blickt heraus — seitwärts steckt eine kleine Ziegenhürde. „Da haben wir die Fuhrshütte!“ — ruft Lothar. — Im nämlichen Augenblick platzt ein Guß nieder, als käme das ganze Wolkenheer mit einem Sturz vom Himmel, um die Erde zu ersäufen. — Sie haben nur noch einige Schritte bis an's Ziel, aber Schloßen und Ströme rauschen so wild herunter, daß sie doch schon ganz durchnäßt sind, wie sie die Thür erreichen und außer Athem mit letzter Kraft hineinstürzen. — — Wie draußen gräßlich, so ist es drinnen graulich. Beim Eintreten finden sie einen kleinen Vorplatz, die Wände sind lebendiger Fels, laufen nach hinten enger zusammen; im tiefsten Winkel brennt auf niedrigem Heerd ein Feuer, dessen Rauch theils gegen die Thür heraus zieht, theils nach oben in eine schmale Kluft hinaufwirbelt und seinen Ausweg durch Oeffnungen sucht, welche zugleich einem Kletterer das Mittel darbieten, sich an den Vorsprüngen und Steinzacken hier aus der Höhle ins Freie hinauszuarbeiten. Die trübgedämpfte Flamme zeigt matten Scheines seitwärts den Eingang zu einem elenden Stübchen. Wie dessen Thür aufgeht, prallen die wetterverschlagenen Wandrer vor dem Dunst und abschreckenden Bilde dieser ärmlichsten aller Behausungen zurück. — — Ein langer Mann, braun und rußig wie die ganze Umgebung, trat heraus, erstaunt den Herrn Amtmann und den Herrn Förster zu erblicken bei solchem Wetter! — mit zwei fremden Damen! — und ladet sie ein, hereinzutreten, wo es zwar schon voll, aber doch besser als hier außen im Zugwind

sei. — Die scharf hereinsausende Gewitterluft empfahl allerdings diesen Vorschlag, der sonst nichts Reizendes hatte. Im engen Stübchen, von dürftiger Lampe kaum erhellt, saß auf niedrigem Strohsacklager die Frau des Höhlenbewohners mit einem schreienden Kinde, das sich vor den hereinleuchtenden Blitzen abängstete. — Zwei Männer, die auch hereingeflüchtet, schienen den Aufruhr draußen überbieten zu wollen, indem sie heftig gegen einander haderten und dabei wechselsweise auf den Tisch schlugen. Bis an die Stubendecke schwamm alles in Tabaksqualm. „Da hinein?“ — sagte Sirene und hielt auf der Schwelle den Schritt an. Aber es blieb keine Wahl. Weiter gehen bei dem Wetter war unmöglich. In der Vorhöhle gab es nicht einmal Raum für einen Stuhl. Vom Laufen und Aengsten erschöpft bedurften die Mädchen einer Erholung. Sirene fiel sogleich auf die nächste Bank, von welcher die beiden Zänker doch mitten im Wortgefecht emporfuhren, ihr Platz zu machen. Die Schönheit ihrer Erscheinung in dieser Spelunke wirkte wie ein Lichtblick, der selbst in ein Grabgewölbe Lebensgedanken zaubert. Sogar das schreiende Kind wurde still, sah die Fremde mit großen Augen an; die Mutter brachte ein halbverschimmeltes Stuhlpolster getragen, machte einige Entschuldigungen über ihre schlechte Wohnung, nicht geeignet, so vornehme Gäste zu empfangen, und störte die Lampe zurecht, daß sie mehr Licht verbreite. Als die Flamme nun heller flackerte und Sirenens blasses Gesicht, von den aufgegangenen Locken reizend umflossen, deutlicher zeigte, da konnte der kleinere jener zwei

Haderer einen Ruf der Ueberraschung: „mein Gott! Fräulein Orvedyl!" — nicht unterdrücken, da er die junge Dame erkannte, welche er freilich nimmer hier in diesem Loch wieder zu finden geglaubt hatte, als er vor einigen Monaten auf dem Schloß in Zweibrücken durch seinen Schmuckverkauf mit ihr in Verkehr getreten war. Sirene mit den übrigen erstaunte, ihren Namen zu hören. Als sie fragte, kam die Antwort: er sei ja der Achatwaarenhändler Georg Vork von Idar, dem sie damals ein Collier von Amethysten abgekauft, und die Anfertigung eines Armbands und einer Schließe von deutschen Onyxsteinen aufgegeben, — und er könne beides in vierzehn Tagen abliefern, bitte nur um Befehl, wohin er es bringen solle? — — Wie von jeder Erinnerung an ihre frühere Lage fühlte Sirene auch von dieser Begegnung sich schmerzlich berührt, und doch gab das plötzliche Antreffen eines halb bekannten Gesichtes in dieser fremden Gegend wieder etwas tröstlich Aufheiterndes. Wenn auch nur ein kleiner Krämer aus Idar, so war er doch ein Mann, welcher Theil nahm an ihrem Dasein. Und Georg Vork spielte auch nach geschmeidiger Art der Handelsleute von Oberstein und Idar sogleich den galanten welterfahrenen Reisenden, indem er sich nicht wenig darauf einbildete, hier mit einem so schönen und vornehmen Fräulein sogleich in Gespräch und Wiederanknüpfung früheren Verkehrs zu treten.

Sie, meine Damen, denen ich diese Schloß- und Höhlengeschichte erzähle, wissen oder wissen nicht, welche Bewandtniß es mit dem Fabrikwesen von Oberstein und Idar hat, das von der Bevölkerung dieser Thäler mit großem Eifer betrieben wird. Die Schmucksachen aus Achat, Karneol, Topas, Jaspis, Onyx, Amethyst, mit welchen die Händler in der halben Welt herumlaufen, sind Ihnen nicht unbekannt. Manche von Ihnen sind auch wohl selbst in einer von den Schleifmühlen gewesen, deren mehr als vierzig am Idarbache stehen, oben vom Katzenlocher Hammer herunter an Hettstein vorbei, durch's ganze Thal her bis zur letzten unmittelbar am Flecken Oberstein — — und haben gesehen, wie mühsam dies Handwerk von den vor ihren Mühlsteinen auf dem Bauch liegenden Schleifern betrieben, wie in diesen weißen Häuserchen (mich haben sie immer an die Sennhütten der Alpenmatten erinnert) Alles geschliffen, geschnitten, gebohrt und polirt wird, was die Gruben des Nahethals an Achaten, Chalcedonen und Onyxen, und die Gebirge fremder Länder, ja ferner Welttheile an kostbaren Steinen und Kristallen hieher liefern. — Achatbohrer, Dosenfasser, Goldschmiede übernehmen das weitere Verarbeiten und Zurichten dieser Produkte; aus ihren Händen kommen sie an die Kaufleute von Oberstein und Idar, denen die ganze fabricirende Bevölkerung dienstbar ist; sie beziehen damit Messen und große Städte, und haben Verkehr nach vielen Höfen und Residenzen. Besonders kamen sie zu allen Zeiten viel nach Zweibrücken, wohin sie schon der Umstand ruft, daß die

zur Schleiferei verbrauchlichen Mühlsteine aus den rothen Sandsteinbrüchen bei Bruchmühlbach unweit Zweibrücken bezogen werden.

So war denn auch Georg Vork, des Han-Adam Vorken Sohn, wohnhaft in Idar an der Brunnenröhre, handelsweise dorthin gegangen, hatte dort das schöne Hoffräulein von Orvedyl kennen gelernt, und erfreute sich nun in diesem Augenblick des Glücks — — — Ja so! das haben Sie bereits gehört und sind nun darauf gespannt, was sich aus diesem Zusammentreffen der schönen Sirene mit dem gesprächigen und auf seine Klugheit und Weltkenntniß eiteln jungen Handelsmann weiter für ihre Situation in Gegenwart und Zukunft anspinnen könne —?— Für's Erste erfolgte daraus ganz unerwartet eine Wiederaufnahme jenes kaum abgebrochenen Streits, den er beim Eintreten der Gesellschaft mit seinem Widersacher, dem Müller Traub von der Katzenmühle, geführt hatte. Der Traub nämlich, hauptsächlich Eigenthümer dieser eben genannten, wegen ihrer einsamen Lage im Gebirge als Diebsversteck verrufenen Katzenmühle, besaß auch einen Antheil an einer Schleife im Idarthale, unmittelbar über der andern Schleife, welche dem Georg Vork gemeinschaftlich mit seinen Brüdern, dem Hannickel und Schammpatist (Johann Nikolaus und Jean Baptiste) Vork, gehörte. — Nun wissen Sie, wie keine Schleife erbauet wird, ohne daß der Erbauer mit seinem Nachbar oberhalb und seinem Nachbar unterhalb, so wie mit sämmtlichen angrenzenden Wiesen- und Gartenbesitzern in

Feindschaft und Prozeß gerathe. Da hören Sie, lauter als klappernde Mühlräder, nichts als die stachlichen Worte: Vorderwasser und Hinterwasser, Fachbaum und Streichbrett, Grundschwelle und Wehrlage, Mühlenteich, Einlauf, Wässerungsrecht und Bachstaden ..... und was all der Redensarten mehr, die als Losungs- und Signalworte, als Feldgeschrei und Schlachtruf den Streit verwirren und die Parteien erhitzen. Im lebhaften Austausch von dergleichen technologischen Phrasenreichthum waren nun die Antagonisten Vork und Traub so eben gestört worden. Des Ersteren Gespräch mit Fräulein Sirene hatte eine kurze Episode dazwischen geschoben, durch dieselbe sein schon vorhin erregtes Gemüth nur noch höher gereizt. Den Katzenmüller dagegen erbitterte es, daß nun der Vork so gar vornehm that und selbst ein paar französische Worte hinwarf, deren spöttischer Klang ihm eine Herausforderung zu weiterem Streit zu enthalten schien. Er seinerseits fing nun an zu sticheln auf den Hochmuth der Obersteiner Windbeutel, die mit ihren gebrannten Steinen und Tombak-Einfassungen alle Käufer prellten und sich Wunders groß dünkten, wenn sie eine Frankfurter Messe besucht hätten, oder gar in Paris gewesen wären! Dagegen blieb Vork nichts schuldig und meinte: solcher Verkehr wäre reichlich angenehmer und ehrlicher als die Gaunereien, welche auf den öden Weilern und in den abgelegenen Mühlen des Hundsrücks angezettelt oder mit Vertheilung gegampfter Waaren liquidirt würden. Wobei er denn auch die Verwandtschaft des Traub mit dem lahmen Jonathan

in der sogenannten Kellerscheune jenseit des Hochwaldes, gar spitz hereinspielen ließ, und selbst unvorsichtig genug war, ihm seine heutige Anwesenheit hier in der Fuheshütte auch zu einer verdächtigen Plauscherei auszudeuten. Als Wahrheit lag darin allerdings, daß Vork, welcher zuletzt gekommen, den Traub über eifrig zischelndem Gespräch mit einem fremden Kerl hinten in dem Höhlenwinkel angetroffen und dieser Fremdling sich alsbald am Feuerherd hinauf durch die Kluft oberwärts hinausgeschafft hatte, Wetter und Regen für nichts achtend. Vork aber meinte in dem Verschwundenen jenen berüchtigten Strohhutfriedel erkannt zu haben, welcher hier in der Fuheshütte und über die Wildenburg nach der Kellerscheune hinüber viel munkelichen Verkehr betreibe — fast mehr aber bei Nacht als bei Tag auf den Beinen sei — — denselben, mit welchem Herr Cyprian heute früh so unangenehm zusammengerathen war.

Der Amtmann nahm von diesem Wettstreit keine Notiz, ihm war von dem Bergsteigen, Laufen und Gewitterfürchten so eng und bang zu Muth, daß er es im Zimmer nicht aushalten konnte. Weil der Regen noch immer wie aus Fässern niederschüttete, war an Draußen-Weilen auch nicht zu denken. So blieb ihm nichts übrig als sich in den Ziegenstall zu ducken, dessen eigentliche einzige Bewohnerin vor ein paar Tagen gestorben war, die Höhlenfamilie durch solches Abscheiden in tiefen Kummer versetzend.

Sirene und Theodosia saßen schweigend und ängstlich auf der Bank neben der Thür, die Hüttenfrau stand, ihr Kind auf dem Arme, gegenüber und schauete sie immer neugierig an. Die beiden Krakeeler hatten noch den Tisch zwischen sich — sonst wären sie wohl schon handgemein geworden. Ganz eigen war es, daß sie vom Toben des Gewitters nicht gestört, sondern anscheinend fast mehr aufgestürmt wurden; denn je ärger es draußen blitzte und krachte, desto schärfer grollten ihre Worte gegen einander. Lothar hielt sich in Sirenens Nähe, und redete Jenen vergebens zum Frieden. Draußen arbeitete die Wuth der Elemente mit stets zunehmender Gewalt, als soll' und müsse die Welt nun heute gewiß untergehen. Ein Wetterstrahl auf den andern zerriß über'n ganzen Himmel das weite Schwarz, blendete durch die kleinen Fensterchen herein und zeigte für Augenblicke die naßgepeitschten Felsenwände haußen und den rasend anströmenden Fluß in schauerlich grellen Lichtzuckungen. Unterdessen ward der Zank drinnen giftiger; der Höhlenmann wieder hereingetreten und mit beleidigt, nahm des Müllers Parthie. Der fiel immer gröber aus — ein paar freundliche Anreden, wie: „Lumprian! — räudiger Bub! — Schmierlöffel!“ — waren schon hin und her geflitzt — nun sprang der Vork, auf's Aeußerste erbost, wie eine Wildkatze gegen den Traub und stach ihm eine unmenschliche Ohrfeige, die an den Wänden widerklatschte. Zugleich fiel draußen ein Donnerschlag über die Felsen herein! das ganze Gebirge, in seinen Grundvesten erschüttert, bebte ihm nach. — Komisch

war es, wie Ohrfeige und Donnerschlag so auf's Tempo zusammentrafen. — Traub und der Höhlenwirth wollten nun auf den Vork losschlagen. — Sirene, empört über solche Rohheit, deren Ausbruch in ihrer Gegenwart ihr vorkam, wie eine an sie persönlich geschleuderte Beleidigung, wollte hinaus! — solchen Skandal nicht länger zu sehen! hinaus in den Sturm — wär' auch Weltuntergang draußen! — Sie ward daran verhindert durch eine rasche Bewegung des Försters. Lothar sprang dazwischen. Rutsch! hatte er den Müller beim Kragen, und eh' sich einer nur besann, was geschah, warf er ihn zur Stube, zur Hütte hinaus, schlug die Thüre hinter ihm zu, stemmte von innen einen Pfahl dagegen und ließ ihn draußen schimpfen und toben. Dem Hüttenmann, welcher dagegen protestiren wollte, gebot er Ruhe; und der kroch denn auch wie ein tückischer Hund knurrend in einen Winkel. — Draußen aber gab es eine seltsame Fuge räthselhaft in einander greifender Stimmen. Mit jenem in die Ohrfeige hineinschlagenden Donner hatte sich die letzte Wuth des Gewitters entladen — über dem hinausgeworfenen Katzenmüller ward die Welt still — und man vernahm deutlich, wie vor dem Fenster drei Männer zusammen oder wenigstens zugleich sprachen. — Und Einer war doch nur hinausgeworfen?! Ja; aber der zweite war der Amtmann, welcher, auf diese Polizei-Expedition neugierig, halb aus seinem Ziegenstallversteck hervorkroch — mit dem Instinkt eines immer in officio lebenden Dienstmenschen, dem eigentlich nichts auf der Welt begegnen kann,

worüber er nicht sogleich ein Protokoll aufnehmen müßte. — Wie genau er sich aber auch von dem Wie und Warum der Balgerei zu unterrichten strebte, konnte er doch eine genügende, auf Fragartikel niederzuschreibende Antwort aus dem Müller nicht herausbringen. Der tobte und schwur an einander weg — wollte wieder in das Nest hineinbrechen, konnte die Thüre nicht bezwingen und griff schon ganz ernstlich nach einem Stein, das Fenster einzuschlagen, als er daran durch einen dritten Intervenienten verhindert wurde. Ein rüstiger Mann, der aus einer Felsenvertiefung, wo er sich auch vor dem Platzregen geduckt, hervorgeschlüpft und nun gegen die Hütte herangelaufen war, faßte ihn auf die Schulter mit der Frage: was es da gebe? Der Müller stutzte über den bekannten Ton, und rief dann: — „Ei, Jonas?! — Ihr seid es? — Schön, daß Ihr da seid! Nun wollen wir über die Schlingel drinnen! — Was frag' ich nach Amtmann und Förster, wenn Ihr mir beisteht! Und das werdet Ihr doch?"

Der Andere wollte erst von ihm erzählt haben; der Müller sprudelte wie vorhin unverständliches Zeug; aber Jener, dem die Worte Amtmann und Förster einen bedeutenden Eindruck gemacht hatten, ließ ihn damit nicht weit kommen und brachte ihn durch kurze, im Tone einer strengen Autorität gesprochene Worte dahin, den Vorgang einigermaßen zusammenhängend herzugeben. — „So? — der Förster von der Winterhauch? — versetzte er im tiefen Baß — kenne den Patron noch gar nicht! Aber nach dem, was mir der Roth=

bart heut' erzählt hat, will dieser Grünspecht wohl überall dreinfahren und kommandiren? Muß mir ihn doch mal bei Licht besehen!" —

— „Schlagen wir gleich das Fenster ein! Laß die Weiber kreischen! Der Fuchs hilft auch mit."

— „Nichts da! nichts da! — Amtmann und Förster? Hier nichts mit Gewalt. Aber auf's Korn nehmen thu' ich ihn. Du gehst jetzt Deiner Wege. Ich kann heut' Abend keine Schlägerei brauchen — —"

— „Etwas lauter! meine Herren! — schrie der Amtmann dazwischen, welcher derweile wieder mit halbem Leibe aus dem Ziegenstall hervorgekrochen war — ich kann kein Wort verstehen!"

— „Thut auch gar nicht nöthig! — lachte der Fremde halb laut, als er vom Müller erfragt — was denn das für ein Blaffer sei? — und fuhr zu diesem fort: Aber darauf verlaß Dich, dem Vork und dem Förster zahl' ich es heim! — sie sollen meinen Vetter nicht schlagen und hinauswerfen ungestraft — so wahr ich der schwarze Jonas heiße!"

Der Amtmann suchte vergebens aus diesem Gemurmel irgend einen Protokollsatz zu erlauschen, er sprach noch einige ernsthafte Inquisitorialfragen dazu, erhielt aber keine Antwort, und saß mismuthig in der Oeffnung des Ziegenstalles, wie ein Pudel, der auf die Hinterbeine gesetzt und dann vergessen worden ist, aber nicht den Muth hat, niederzufallen und wegzugehen. — Der Schwarze brachte mit Zureden und Befehlen

den Müller endlich fort, ging dann selbst an die Hüttenthüre und begehrte Einlaß. Vork war am Fenster postirt, sah einen fremden ruhigen Mann, den man doch nicht abweisen konnte. Auch mußte ja der Amtmann herein und die Gesellschaft hinaus, da der Regen jetzt nachließ. Lothar öffnete und hart hinter dem kleinen sehr verstört aussehenden Amtmann trat der Zukömmling in die Stube — ein Kerl, zwei Kopf höher — breit, von derben Knochen, mit einem finstern Gesicht, schwarzen Haarbusch und stechenden Augen. — Etwas vorgebückt, schritt er gegen den Tisch, sah Alle der Reihe nach dreist und scharf an, fragte endlich: wer den Müller Traub von der Katzenmühle denn hier aus dem Hause geworfen? — Ohne eine Miene zu verziehen oder einen Finger zu rühren, versetzte Lothar: das bin ich gewesen.

— „Ihr habt Euch wohl übereilt, Herr?“

— „Keineswegs. Wenn er wieder einmal in meiner Gegenwart Lärm anfängt, thu' ich es wieder.“

— „Und was für ein Recht habt Ihr dazu?“

— „Das Recht, dem Schwächeren beizustehen. Traub hat den Vork gereizt, und dann noch zuerst dreingeschlagen. Dergleichen leid' ich nicht, wo ich es ändern kann.“

— „So? Nun, da werdet Ihr Euch Händel genug aufladen. Wer so, wie Ihr, in der Einöde wohnt, sollte sich nicht vorwitzig Feinde machen. Das kann Euch einmal schlimm zu Hause kommen.“

— „Wer seid denn Ihr, der sich um Sachen kümmert, die ihn nichts angehen? Und was soll Eure Drohung heißen?“

— „Fällt mir nicht ein zu drohen. Ich meine nur so; bin übrigens, wenn Ihr es wissen wollt, der Metzger und Viehhändler Jonas von Obermoschel = Landsberg. Mein Vetter Traub wird Euch verklagen gehen. Der Herr Amtmann kann morgen gleich ein Protokoll aufnehmen. Zeugen sind ja genug da. Die schönen Damen haben wohl Alles mit angesehen?“

— „Sprecht nicht über Prozeß = Instruktionen! — fuhr der Amtmann nun ärgerlich darein, indem er sich das Stroh aus dem Ziegenstall von den Kleidern wischte — davon versteht Ihr nichts. Was habt Ihr hier zu schaffen und bei Nacht verdächtig herumzustreichen?“

— „Oho! nicht so bös, Herr Amtmann! ich gehe, wie Sie, auf offener Landstraße und mich führt mein Geschäft hier in die Fuheshütte. Dem Mann da ist seine Geis gefallen. Nun bin ich (fuhr er zum Höhlenbewohner fort) auf dem Homericher Hof gewesen; der Broß will Euch seine Geis lassen für sechs Gulden, Ihr müßt sie aber morgen abnehmen; sonst holt sie der Mendel Löb von Sötern, und dem dürft Ihr dann zehn Gulden zahlen; es ist ein schön Stück Vieh!“

— „Und darum — inquirirte der Amtmann weiter — lauft Ihr bei Nacht und in dem Wetter daher?“

— „Mit Vergunst, Herr Amtmann, ich hab' ein Paar Ochsen in Nohe=Vollenbach stehen, und morgen, wissen Sie wohl, ist Viehmarkt in Kien. Meine Geschäfte sind mir gerade so wichtig, wie Ihnen Ihre Schreibereien; — obgleich Sie es ein gutes Theilchen bequemer haben. Und nun gute Nacht mit einander!“

Damit rückte er trotzig den Hut, pfiff seinem Hund, ging von dannen und hinterließ bei Allen den Eindruck eines bösen Kerls, der sich hier nur seine Leute angesehen, um sie nicht zu verfehlen, wenn ihm später Gelegenheit kommen sollte, ihnen etwas Schlimmes anzuthun.

Niemand befand sich während dieser Vorgänge in einer so tief greifenden Gemüthsaufregung wie Sirene. Wer ihr noch vor vier Wochen gesagt hätte, daß sie dergleichen Scenen in solcher Umgebung, an solchem Orte erleben sollte! — Die Hofdamen in dieser Spelunke! — Vom Schloß in Zweibrücken — von den Concerten und Bällen der vergoldeten, hell glänzenden Säle in ein so wüstes, abscheulich dumpfiges Nest —?! — — Und doch, als die Angst und Verwirrung überstanden, das Gewitter verzogen war, sie nun in der abgekühlten frischen Nachtluft durch das Thal am Fluß gegen Oberstein hinaufwanderte — die hohen Felsen und die alten Burgen droben sich mit schroffen Umrissen in den Himmel zeichneten — sie nun die so eben erlebte Begebenheit noch einmal zurück bedachte; mußte sie doch gestehen: „interessant genug war das Abenteuer bei alle dem! — interessanter als

das meiste, was ich bei Hof gesehen! — hätt' es nur nicht so gemeine Zuthaten gehabt!" — Lothar aber stand ihr zwischen dem ganzen Wust rein wie ein jugendliches Heldenbild vor einem dunkeln Hintergrunde. — Er geleitete sie die steilen Bergpfade hinauf zum Schloß. An bösen und schlüpfrigen Stellen mußte sie — es war nicht anders — seine Hand fassen, und zwar nicht zimperlich fingerspitzig, wie etwa bei einer Polonaisentour, sondern recht ordentlich zugreifen und festhalten, um nicht zu fallen. Sie gingen an der Felsenkirche vorbei, die nun in nächtlicher Stille wie ein graues Riesengespenst aus der finstern Kluft herausblickte. — Ueber das Hütten-Abenteuer ward nicht viel gesprochen, sie wandelten meistens schweigend neben einander; und doch kam die Unterhaltung ihnen sehr lebhaft vor. Erst als er am Burgthor Abschied nahm und in die Dunkelheit verschwand, fiel ihr die Empfindung der Einsamkeit wieder recht schwer auf's Herz.

7.

Vom Schlosse Dhaun war die Antwort gekommen, daß man zum Grenzbegang eintreffen und die Gräfin selbst dabei sein würde. Auf diese Schreckensbotschaft hatte nun Tante Ludmilla ihr Kranksein decentirt und der Nichte eingeschärft,

jeden Besuch abzuwehren. Sirene dachte im Stillen, das würde sich nach den Umständen fügen, und bestieg ihr munteres Füchslein. Lothar hatte im Orte einen Braunen aufgetrieben und der Amtmann eines seiner schwerfälligen Ackerpferde in den Rang eines Streitrosses erhoben. Er thronte darauf wie auf einem Kameel. Der Silberverwalter nebst Amtsschreiber, Amtsboten und Zeugen marschirten als Infanteriekolonne nebenher. So ging der Zug den gestrigen Weg durch den Wald hinauf. Als die Blöße erreicht war, sah man das feindliche Heer auch schon anrücken. Hübsches Bild! Gerad' über die Höhe kamen sie herauf — die Gestalten zeichneten sich wie scharf geschnittene Silhouetten gegen den hellen Morgenhimmel ab. Allen Andern voran die Gräfin auf einem großen Schimmel, an dem ihr dunkles Reitkleid stattlich niederfloß; an ihrer Seite ritt Baron Ulmet, Hauptmann in Kurmainzischem Dienst, ihr Vetter; zwei Schritte zurück ein Stallmeister, dann Kammerfrau, Rentmeister, Sekretair, Förster, hinterdrein zwei Jäger mit hohen wehenden Federbüschen, Alle stolz zu Roß — eine vornehme Cavalcade, wogegen Sirenens zusammengestoppeltes Häuflein gar ärmlich abstach. Dem kleinen Amtmann lief bei diesem Anblick das helle Wasser über die dicken Backen. — „Sie müssen mich ihr doch vorstellen!“ — sagte Sirene, welcher jetzt plötzlich die Ahnung kam, daß sie hier wohl nicht an ihrem Platze wäre. Der Amtmann vollzog dies Begehren so ängstlich unbeholfen, daß sie ihn heimlich verwünschte. Zum Glück machte ihre Persönlichkeit in den

Augen der Gegenpartei Alles wieder gut. Das junge hübsche Fräulein mit dem weißen Hut, im silbergrauen Reitkleide auf dem kleinen Fuchs, war wie eine Lichterscheinung neben der schwarzen Gräfin, die aus ihrem stolzen spanischen Gesicht übervornehm niederblickte, doch aber dem Wohlgefallen an der zierlichen Jugendgestalt sogleich nachgeben mußte. Sirene rief ihre ganze Keckheit zusammen, um sich gegen das Uebergewicht zu stemmen, womit die „große Gräfin" auf Jeden zu drücken gewohnt war. Das lange schmale Gesicht, die schwarzen Augenbrauen scharf hineingezeichnet wie ein paar türkische Säbel, die Blitze darunter hervor und der schöne hochgnädig lächelnde Mund hätten das erste Prachtstück in einer fürstlichen Ahnengallerie gegeben. Den Ausdruck des Gebietens zu vollenden trug sie auf der Oberlippe den Anflug eines Bärtchens, und wenn sie eine rasche Frage that oder etwas Witziges sagte, strich sie mit Daumen und Zeigefinger darüber hin als wäre sie ein junger Husarenoffizier. — Eine von den Frauen, welchen man auf den ersten Blick glaubt, daß sie zu Allem fähig sind, daß sie Alles durchsetzen.

— „Ehemalige Hofdame am Hof von Zweibrücken?" — wiederholte sie gegen Sirenen und legte auf das „ehemalig", womit der Amtmann so ungeschickt herausgestolpert war, einen solchen Accent, daß Sirene die darin liegende Frage sogleich verstand, auch die Nothwendigkeit begriff, dieses Wölkchen so schnell als möglich wegzuscheinen.

— „Ja, weil ich meinen Abschied genommen — versetzte sie mit einem glücklich getroffenen Ton unbesorgter Gleichgültigkeit — ich wollte doch auch einmal erfahren was es heißt, im Leben frei sein.“

Aus den Augen der Gräfin strahlte ein: Das gefällt mir! — aber es steckt noch etwas dahinter! — Sie strich ihr Bärtchen und sagte: „Davon könnten Sie mir wohl eine kleine Geschichte erzählen. Wir haben Zeit genug, während die Herren da ihre langweiligen Protokolle von alter Zeit mit einander vergleichen. Ich bin überdies nur hergeritten, um mich einmal außer meinem Castell zu amüsiren und bei der Gelegenheit Ihrer Tante guten Morgen zu sagen. In der Sache selbst wird heute so wenig ausgerichtet, als an allen den Tagen, wo sie seit hundert Jahren Grenzsteine bestritten, Proteste und Protokolle zu dicken Stößen herangeschmiert haben. Ich kenne den ganzen Kram auswendig.“

So verhielt sich es wirklich. Sie zählte die ganze Streitigkeit von Anfang her an den Fingern herunter, wußte jeden Platz, worauf es ankam, jede Biegung, wo die Grenzlinie hinüberschnitt, kannte die Bedeutung aller eingehauenen Zeichen, auch der undeutlichsten, und hatte ihre große Freude daran, wenn sie die Juristen mit ihrer Gelehrsamkeit recht verwirren konnte. Nur gegen den Förster von der Winterhauch gelang ihr das nicht. Lothar blieb ihr gegenüber mit dem höflichsten Anstande so ruhig auf seinem Satze, als hätte er es gegen eine Frau zu thun, die ihm einen Korb voll Streulaub

aus dem Walde tragen wollte. Sie brachte ihn durch ihre vornehmen Manieren keinen Augenblick aus seiner Haltung, und die schwachen Punkte in ihren Argumenten wußte er so hell an's Licht zu ziehen, daß auch er im entgegengesetzten Sinne behaupten durfte: es werde heute hier nichts ausgerichtet werden! — Sirene fühlte übrigens nach den ersten zehn Worten, daß sie hier eine ganz überflüssige Person, also eigentlich eine unglückliche Rolle spiele. Sie wußte von gar nichts, und hier kam es doch darauf an, ein Wort drein zu reden. In ganz gleicher Lage mit ihr befand sich der Baron Ulmet, welcher bei seiner Cousine zum Besuch und nur als ihr Kavalier mitgeritten war in die öden Berge, von denen ihm ganz gleich galt, ob sie dem amerikanischen Freistaat oder dem Kaiser von China gehörten. Während jene nun gegen einander haderten, kamen diese beiden ganz natürlich zusammen ins Gespräch, zuerst über ihre Pferde, ein Artikel, worin Sirene nicht ganz unwissend war; nachher über die Umgegend, über Nachbarschaft — worunter natürlich nur die auf den Schlössern Wartenstein, Kyrburg, Naumburg, Schmittburg hausenden Adelsfamilien verstanden wurden. Zuletzt kam es heraus, daß Sirene und der hübsche, glatte Hauptmann sogar — wenn auch in ziemlich entfernten Graden — mit einander verwandt waren. Das gab Scherzreden, in welche Lothar von weitem her nicht ohne Anwandlung von Eifersucht hineinhorchte, und sie waren schon im besten Zuge, als die Gräfin ihr Pferd nun auch zu ihnen herumwendete, mit den Worten: vorläufig habe sie genug an dem

Gequängel über Besitzstand, Weisthümer, Urkundenbücher, Landmaß- und Flurcharten; — die Herren wollten jetzt von Stein zu Stein protokolliren den Spaß müsse man ihnen nicht stören; unterdessen scheinen Fräulein Orvedyl und der Cousin Florian sich hier ja vortrefflich unterhalten zu haben; man solle ihr auch etwas davon zukommen lassen. Sie winkte ihre Kammerfrau Gabriele heran, stieg mit deren Hülfe und des Vetters Unterstützung vom Pferde; — Sirene erhielt gleichen Ritterdienst und die Herrschaften wandelten dem Walde zu, während die officiell streitenden Parteien sich über den „Gewann" hinauf zu dem Punkte verfügten, von wo die verschiedenen Prätensionen nach entgegengesetzten Richtungen aus einander zu laufen anfingen. Sirenen that es zwar leid, ihren Ritter von gestern hier eine so untergeordnete Stellung im zweiten Glied einnehmen zu sehen, aber sie konnte dabei doch nichts ändern, und da auf sein Wort und Eingreifen hier mehr ankam, als auf alle Repräsentationsvorgänge, so mußte sie es gehen lassen. Die Gräfin fühlte sich von der Zierlichkeit, womit Sirene, als Ambassadrice der kranken Tante, ihr deren Gruß und Entschuldigung diplomatisch fein überbracht, höchst angenehm geschmeichelt, und nahm mit der besten Laune jenes Thema von der „ehemaligen" Hofdame wieder auf. — Sirene hatte sich auf eine möglichst günstige Darstellung ihrer Katastrophe besonnen und brachte mit Lasiren und Schattiren ein Bildchen zu Stande, welches zwar vor den scharfen Augen der Gräfin einige schwach vernebelte Partien behielt, sich im Ganzen aber doch recht ge-

fällig ausnahm. Sirene ließ merken, daß sie bei näherer Bekanntschaft noch manches unter vier Augen anvertrauen könne, was eigentlich die rechten Glanzpunkte ihrer Rechtfertigung enthalte, und die Gräfin war mit der schnell angeflogenen Idee, die hübsche, interessante Exilirte zu ihrer Unterhaltung nach Schloß Dhaun hinüberzuziehen, so augenblicklich im Reinen, daß sie zweimal ihr Bärtchen zwickte und mit ihrer Proposition rasch herausfuhr. — Da würd' es Sirenen besser gefallen, als in dem öden Oberstein! sie solle nur sogleich mitreiten, oder wenigstens, wenn das nicht anginge, schon morgen hinkommen; das müsse sie versprechen! Dazu hielt die Gräfin die Hand hin. Daß Sirene durch eine abenteuerliche Begebenheit aus Zweibrücken weggekommen, erregte die ganz besondere Theilnahme der Gräfin. Sie hatte zu diesem Hof und namentlich zum regierenden Herzog aus früherer Zeit her manche Beziehung, in deren etwas zerrissenes, längst bei Seite gelegtes Netz sie neue Fäden zu weben nun plötzlich eine Gelegenheit ahnte. Das hübsche Mädchen kam ihr da wie eine Zauberzitter, aus welcher ganz seltsame Melodien hervorzulocken wären. — Als Sirene einzuschlagen zögerte, indem sie doch ohne Benachrichtigung die Tante nicht verlassen dürfe, versetzte die Gräfin: das solle gleich in Ordnung kommen; sie habe ja doch einen Besuch vor und während die Grenzkämpfer hier Zeit und Papier umsonst verwüsteten, wolle sie doch versuchen, auf Schloß Oberstein bessere Operation durchzuführen. — Sirene zuckte beim Gedanken an die Entsetzensfreude der Tante, wenn ihr dieser glänzende Heu=

schreckenschwarm ins Haus fiele! — Die Gräfin war aber klug genug, die engen Verhältnisse der armen Stiftsdame nicht aus den Augen zu lassen, und hatte ja auch Absicht und Ursache, mit ihr unter vier Augen zu sein. Ihr schneller Ueberblick sprang vom Anfang einer Bahn sogleich ans Ende und sie traf immer den rechten Punkt.

„Gott bewahre davor, den ganzen Troß mitzuschleppen! Sogar der Baron bleibt zurück, um die Honneurs beim Frühstück zu machen, das wir ja wohl hier im Wald serviren lassen. Sie, liebe Kleine, zeigen mir den Weg und bringen mich wieder her. Gabriele kann mitreiten; sie hat mir schon gesagt, die Haushälterin auf Oberstein sei ihre Tante, und möchte sie gern auch gelegentlich besuchen. Franz soll die Pferde bringen!“

Das ging alles wie Kommando eines resoluten Generals. Zaudern und Widerspruch kam bei der Gräfin nicht vor. Also aufgesessen und fort! — Sirene hatte zwar die kranke Tante als zu Bett liegend gemeldet; jedoch war ihr selbst an der beabsichtigten Einladung zu viel gelegen, um ernstlich gegen eigenes Interesse anzustreben; die Gräfin aber gab auf dergleichen Ablehnungsversuch ganz wenig, sondern meinte, was sie zu sprechen habe, lasse sich auch am Krankenbett abthun. — — Und so kam es denn auch wirklich. Tante Ludmilla zürnte zwar sehr auf die leichtsinnige Nichte, welche ihren Auftrag so schlecht ausgerichtet, aber die Gräfin ließ sich nicht abweisen, wollte nicht umsonst daher geritten sein, drang ins Zimmer, setzte

sich ans Krankenbett, in welches die Stiftsdame wirklich hineingeschlüpft war, und bot eine so bezaubernde Liebenswürdigkeit auf, daß Frau von Grumbach wirklich nicht wußte, wie sie je dazu gekommen, diese freundliche Trösterin für eine hochmüthig-egoistische Despotin zu halten. Frau von Grumbach sollte nach Dhaun hinüberkommen, Sirenen mitbringen, drei, vier Wochen dort bleiben, und wenn sie das nicht könne, ihr wenigstens das Fräulein da lassen — ein so reizendes Kind, von dem man sich nicht wieder trennen könne, wenn man es einmal gesehen! — Frau von Grumbach hatte viele Haushaltungshindernisse für ihre Person einzuwenden, wollte die Einladung für Sirene zwar gern annehmen, mußte aber zu ihrem Hinüberschicken noch Frist erbitten, da sie stündlich Briefe aus Zweibrücken erwarte, die über das nächste Schicksal ihrer Nichte bestimmte Weisung geben müßten. Dieser Accord schlug natürlich die ganze Melodie von der Entlassung an und die Gräfin suchte diese ihr so interessante Geschichte durch ein gewandtes Frag- und Antwortspiel hier gelegentlich ins Klare zu schwatzen. Aber seltsamer Weise konnte in diesem Punkt ihre sonst so bedeutende geistige Ueberlegenheit doch aus der kleinen, schwachen Frau nicht die Nachrichten herausquetschen, auf welche es ihr zur Uebersicht der Sachverhältnisse gerade wesentlich ankam. Tante Ludmilla verschanzte sich hinter allgemeinen Redensarten von eigener Unwissenheit, die erst noch durch Mittheilungen aus Zweibrücken aufgeklärt werden müsse; gab zu bedenken, daß Sirene selbst erst vorgestern angekommen, bis jetzt noch wenig darüber ge-

sprochen — — und kurz für diesmal hätte die „große Gräfin“ trotz aller ihrer Großheit aus dieser Operation ganz unverrichteter Sache nach Dhaun zurückkehren müssen, wenn nicht derweile das im untern Stockwerk zwischen ihrer Kammerfrau Gabriele und deren Tante der alten Walburge über dasselbe Thema geführte Gespräch von einem bessern Erfolg gekrönt worden wäre. — — Die alte Walburge hatte nicht umsonst Theodosiens üble Laune und Geschwätzigkeit benutzt, um von dieser die Beweise ihrer Behauptung herauszulocken, daß Fräulein Sirene im Grunde eine ganz erzdumme Person sei; denn auf sie wär' es nur angekommen, eine Prinzessin zu werden. Prinz Gundibert sei ganz rasend in sie verliebt, und wenn das Fräulein noch heute wolle, so werde mit seiner Verbannung nach Mainz — die ja auch ganz albern erdacht — nichts ausgerichtet; sie brauche nur mit dem Finger zu winken .... wutsch! sei er da, und nachher möchten sein Bruder der Herzog und seine Schwägerin die Herzogin sich Zunge und Hände abbeißen vor Aerger — was geschehen, lasse sich doch nicht mehr ändern! — Indem Walburge nun solches an Gabriele erzählte, wollte diese nach ihrer vornehmen Weise klüger sein und der Tante demonstriren, dergleichen werde so geschwind nicht fertig — daß ein junger Prinz einem Hoffräulein die Cour mache, auch allenfalls ihre Reputation verderbe, sei schon öfter dagewesen, möge sich noch oft genug wiederholen — aber von da zum Heirathen sei doch ein Sprug, der selbst im Gebiet der Extravaganzen nicht vorkomme, und es grenze an Hochverrath, einem Prinzen solches

Versinken in diese Tiefe der Albernheit zuzutrauen! — Die Alte aber hatte ihren Satz auf solidem Grund angelegt, sie wußte eine so bedeutende Menge, selbst in logischer Folge aneinander hängender und aus einander hervorsteigender Thatsachen anzuführen, daß sich daraus wirklich ein anscheinend massives Gebäude von Wahrscheinlichkeit zusammenstellte. — Als die Nichte noch immer den Kopf schüttelte, fuhr sie hastig mit der Hand unter'n Stuhl, zog den linken Schuh aus, schlug damit auf den Tisch und rief: „Laßt den Prinzen nur Wind davon kriegen, daß Fräulein Sirene hier ist! — nehmt sie nach Dhaun hinüber und holt ihn von Mainz herbei! — dann könnt ihr ein rosenrothes Wunder erleben! — Satan!" — Damit zog sie den Schuh wieder an den Fuß. — Und Gabriele hatte wenigstens Stoff genug, ihrer Gebieterin auf dem Heimritt oder bei der Toilette eine Geschichte zu erzählen, die ihr ein gnädiges Lächeln, vielleicht ein hübsches Kleid einbrachte. — Denn wer die Gräfin amüsirte, konnte auf ihre Freigebigkeit rechnen.

Sirene unterbrach das Gespräch der Gräfin mit ihrer Tante durch die Nachricht, so eben bringe der zweite Jäger die Botschaft, man sei mit dem Grenzbegang so weit gekommen, das Protokoll zu schließen, und warte nur noch auf Befehl, ob sie dabei etwas zu erinnern finde? — „Wenn das Schreibervolk nur Protokolle schmieden kann! Ob die Sachen vorwärts kommen, darnach fragen sie nicht!" — lachte die Gräfin, fügte noch einige Spottreden über das elende, schwachsinnige Männergeschlecht hinzu, und drückte zum Abschied der guten alten

Stiftsdame die Hand, mit den Worten: sie hoffe nach Umständen recht bald zu erfahren, wenn sie mit der Kleinen da — Sirenen freundlich über die Wangen streichelnd — hinüber kommen, oder ihr das Kind auf einige Zeit überlassen wolle. — Tante Ludmilla hörte nicht gern, daß diese Proposition in Sirenens Gegenwart wiederholt wurde; doch mußte sie ein lächelndes Gesicht dazu machen, und Sirenens Aussichten waren ja auch nicht so bestellt, daß es klug gewesen wäre, eine solche Einladung abzulehnen.

Als die Damen wieder an den Waldrand zurückkamen, wo ihrer mit dem Frühstück geharrt wurde, fanden sie die Herren in einem lebhaften Jagdgezänk, und der Dhaunische Rentmeister forderte die Frau Gräfin selbst auf, jene merkwürdige, in ihrer Gegenwart vorgegangene Geschichte von einem im Soonwalde geschossenen Hirsch zu bestätigen, welche man ihm nicht glauben wolle. Sie ging mit Lebhaftigkeit auf dieses Thema ein, welches sogleich einige Anekdoten hervorrief, und wendete sich an Sirenen mit der Frage: dergleichen sei für ein am Hofe verhätscheltes Fräulein wohl ganz fremdes Gebiet? — Worauf aber Sirene in fröhlichem Selbstgefühl versicherte, wie sie recht gut mit Gewehr umzugehen wisse, schon als Mädchen von fünfzehn Jahren ihren Oheim, den General, ins Revier begleitet, auch bereits einen Fuchs ganz allein und auf der Stelle todt geschossen, manchem stattlichen Jagen beigewohnt habe, und einen vollständigen Jagdanzug besitze, in welchem sie immer für einen hübschen Jungen gegolten. — — Die Gräfin hörte das gern,

indem sich daraus ergab, daß sie bei einem Besuch auf Schloß Dhaun in jeder Hinsicht Unterhaltung genug finden werde. Und Lothar benutzte diese Veranlassung zu der Bitte, das Fräulein möge doch sogleich beim Aufgehen der Jagd sein Forstrevier mit ihrer Gegenwart beehren. Sirene sagte das um so rascher zu, da sie heute noch keine Gelegenheit gehabt, ihm etwas Freundliches zu erzeigen. Es schmerzte sie, daß er in dieser Gesellschaft weniger als ihm gebührte, an die Lichtseite kam; sie glaubte darüber in seinen Augen eine Traurigkeit zu lesen, die er doch nach ihrer Meinung gegen sie nicht zeigen mußte. „Denn, dachte sie, was kann ich dafür? Und hast Du an mich schon Prätensionen zu machen, da ich selbst noch kaum weiß, ob ich Dir gut bin?“

8.

Wie Gabriele sich es vorgenommen hatte, so brachte sie beim Ankleiden ihrer Gebieterin Walburge's Mittheilungen über Sirenen ganz heiß und ausführlich an. Indem die Gräfin dasjenige, was sie von der Tante herausgezupft hatte, dagegen hielt, fand sie in den einzelnen Umständen manche Stoffe, die sich für ihren schnell erfaßten Plan ganz bildsam verbrauchen

ließen. Das Wie? stand noch nicht klar vor ihren Augen, aber eine gewisse Hellung dämmerte doch schon herauf. —

Sie ging an den Schrank, worin ihre Schmucksachen verwahrt lagen. Nachdem sie zwischen den ältesten, seit Jahren schon zurückgestellten Etuis und Kästlein herumgesucht hatte, fand sie ein Miniaturbild, welches den Herzog von Zweibrücken vorstellte. Das war ihr lange nicht zu Gesicht gekommen. Gerieth es einmal zufällig in ihre Hände, hatte sie es immer zornig weit weggeschoben. Jetzt aber riß sie die Kapsel hastig auf, sah die ehemals geliebten Züge durchdringend an und gedachte zwischen Ingrimm und Wehmuth des Abends, wo er es ihr an der schönen Kette um den Hals geschlungen. — „Daß ich Deinen Schwüren getraut! — Es war kein Kunststück, meine Lieb' und Innigkeit zu verrathen! — War ich Dir nicht vornehm genug, Herzog Aloys? — Ist Deine Herzogin schöner als ich? — Aber Du irrst Dich, wenn Du glaubst, ich hätte vergessen! — Solche Schmach vergißt kein Weib! Ich am wenigsten! — Sieh, deshalb bewahrte ich Dein Bild! — nur deshalb, um mir stets zuzurufen: hier ist noch eine Schuld zu bezahlen! — Gewartet hab' ich lange auf meine Zeit. Die Stunde kommt und meine Rache heißt Sirene. Dein Hochmuth hat mich gelehrt, wo Du empfindlich bist, und wie man Dich auf den Tod verwunden kann. Deine Gemahlin sah auf mich herab — schnöde, höhnisch lächelnd, da ich noch ein armes Fräulein war. — Nun bin ich die große Gräfin geworden, habe aber mein armes Fräulein

und jenen Spott nicht vergessen; — habe lange an meinem feinen Messerchen geschliffen. Deinem Bruder Gundibert drück' ich es in die Hand — er mag es Dir ins Herz bohren. — Ihn schickst Du nach Mainz? — Und Sirenen wirst Deine Blindheit mir in die Arme? — Wart Aloys! — Der Augenblick ist da, wo meine schlaflosen Nächte Deine Tage vergiften, wo meine blutigen Thränen wie glühende Tropfen auf Dein Haupt fallen sollen! — Zur Herzogin war ich Dir nicht gut genug? Ich aber fühle mich zum Herrschen geboren. — Eine Kaiserkrone wäre mir nicht zu schwer! — Nicht umsonst heiß' ich Cäsarine!"

9.

Hätten die ersten Tage auf Schloß Oberstein nur mehr ähnliche Nachfolger gehabt, dann wär' es noch auszuhalten gewesen. Da gab es doch Ereignisse, Menschen von allerlei Art, Abenteuer mit bunten Farben! Herrscht in den fremdartigen Genüssen auch einige Bitterkeit vor, so war der Geschmack doch pikant. Jetzt aber kam eine ganz elende Zeit, deren eintöniges Grau selbst zum Anstreichen einer Hundehütte zu schlecht gewesen wäre. — Als Sirene am nächsten Morgen zur Tante hineintrat, suchte sie Anfangs umsonst, so vergraben

war die kleine Dame in ein Gebirg von Wäsche, die am Boden umherlag — sie saß mitten darin. — „Ja mein liebes Kind — versetzte sie auf den Verwunderungsruf der Nichte — so ein armes Huscherle wie ich muß sich gar weidlich durch's Leben plagen. Wie wollt' ich sonst mit meiner kleinen elenden Stiftshebung ausreichen! — Der Graf gönnt mir die freie Wohnung hier im Schloß, dafür bin ich ihm sehr dankbar und sorge auch bestens für seinen Vortheil — aber mit so kleiner Einnahme vom Anfang des Jahres bis an's Ende zu kommen! das will herausgerechnet sein! Da heißt es jeden Kreuzer umdrehen! — Reiche Leute wissen nicht, wie armen Leuten elend zu Muthe ist; deswegen haben sie auch kein Herz im Leibe. — Jetzt liegt vollends Alles auf mir, da die Walburge sich den Arm mit kochendem Wasser verbrannt hat. Es wäre ganz hübsch, wenn Sie mir ein Bischen zu Hülfe kämen."

Damit reichte sie ihr ein Dutzend Handtücher, welche noch zu zeichnen waren.

— Eine Hofdame?! Handtücher zeichnen!! —

Diesen Verzweiflungsschrei gegen die Tante auszusprechen, hatte Sirene zwar keinen Muth, aber in ihrer Seele schrie er ganz laut.

Sie nahm das Packet mit der Antwort: versuchen wolle sie es zwar, aber es werde gewiß nichts Gutes daraus; denn solche Arbeit sei ihr noch nie vorgekommen.

— „Das sind die Folgen — sagte die Tante, indem sie aus ihrem Gebirg aufstieg und ein Bündel Vorhänge und

Bettlaken mit sich durch's Zimmer schleifte — wenn die Kinder so vornehm erzogen werden. Zu meiner Zeit hab' ich manche Comtesse gekannt, die recht ordentlich das Kochen lernte. Das gab nachher tüchtige Hausfrauen, die konnten Güter verwalten, und hielten ihre Familien aufrecht. Davon ist aber jetzt nicht mehr die Rede, sondern Tanzen und Klavierspielen die Hauptsache! Die Mädchen verkommen in Putz und Müßiggang — da gerathen sie dann natürlich auf böse Gedanken und dumme Streiche. Hinterdrein haben wir dann die Reue und das Lamento."

Dieser letzte sehr direkte Stich ging freilich tief — und Sirene zuckte heftig dagegen auf; indessen ließ sie ihn doch still verbluten und ging auf ihr Zimmer. Sollte sie auch mit der Tante noch zanken? Es gab schon Hader und Bitterkeit genug in dem unseligen Nest. Und Alles hockte so nahe auf einander, daß man auch jedes Wort hörte. Die Stunden verschlichen mit bleierner Trägheit. Sirene saß oft lange an ihrem Fensterchen — sie kam sich vor wie ein gefangener Vogel — und blickte über das öde Gebirge hin. Da fuhr kein Wagen, da kam kein Reiter. — Ach, was hätte sie darum gegeben, einmal wieder eine Eskadron Husaren zu sehen! oder eine vergoldete Sänfte! — einen Laufer mit Federbusch und seidener Schürze — ein Haus mit eisernen Altangeländern und seidenen Fenstergardinen! — — Nichts. Nur hie und dort schlich ein mit elenden Kühen bespannter Karren durch irgend einen Hohlweg; einzelne Leute arbeiteten auf ihren Feldern.

Sirene begriff gar nicht, wie die Menschen sich nur so quälen mochten, um dergleichen langweilige, gleichgültige Existenzen mit Grundbirnen und saurer Milch hinzuhalten. — Die Sonne brannte auf ihr Fenster mit versengendem Strahl — es war so schwül im kleinen Zimmer; und doch durfte sie nicht einmal eine Thüre öffnen, denn aus der Küche zog eine Rauchwolke durch's ganze Haus — es war um zu ersticken! — Die Bücher, welche sie mitgebracht, hatte sie schon alle gelesen. — Wie ließ sich hier etwas Neues finden? Die ganze Schloßbibliothek beschränkte sich auf die Chronika „von der hilligen Stadt Kölen" — den zweiten Band von „Hontheims lateinischer Geschichte des Erzbisthums Trier" — „Kreydemanns Tractatus von des teutschen Adels Staat, Stand, Ehren, Würde, Freiheit, Recht und Gerechtigkeit" — „Gladovs Versuch einer vollständigen und accuenten Reichshistorie von Teutschland" — „der Durchlauchtigsten Fürsten und Markgrafen von Baaden Leben, Regierung, Großthaten und Absterben" — „les avantures de Telemaque, fils d'Ulysse" — „die heilige Posaune des Glaubens der Apostolischen allgemeinen heiligen und rechtgläubigen Griechischen Orientalischen Kirche Christi" — nebst andern dergleichen altstaubigen Scharteken, Bibel, Gesangbücher, Kochbücher und ein rauchbraunes Manuscript über das Kupferbergwerk im Fischbacher Thal. — — An ein Klavier war nicht zu denken. Im ganzen Flecken besaß nur der Schulmeister ein altes schwindsüchtiges Spinett. Darauf hörte sie ihn einst klimpern als sie einsam und traurig am Kirchen=

felsen herumkletterte. Zwischen dem Rasseln und Klappern der mühselig da unten betriebenen Fabrikarbeit kam dieser arme kranke Ton so verirrt und schwach zu ihr heraufgeflattert wie ein halbzerrissener Schmetterling. — Kennt ihr die Wirkung der Musik auf ein betrübtes Gemüth? — O mein Gott! — sie setzte sich auf einen Felsenblock und weinte bitterlich. Hinterdrein schämte sie sich dann wieder solcher Verzagtheit. — Was war es denn? Ihre ganze Katastrophe galt ihr ja nur für einen Uebergang. Wie lange wird sie denn hier wohl sitzen? — Sie ist ja noch so jung, hat noch viele Jahre vor sich, und gewiß bessere Zeiten! — In vierzehn Tagen ist sie vielleicht längst in Frankfurt oder sonst wo. — Vielleicht bei der Gräfin Dhaun? — „Das ist eine Frau! — hat ja, wie sie sagt, auch nicht immer gute Tage erlebt — aber Unglück bildet den Karakter aus! — ich will mich auch schon durchbeißen! — Nur muß man nicht hinsinken, sondern im Gang bleiben! — Hinaus!"

Sie lief in den Stall, wollte den Fuchs satteln lassen, um über's Gebirg hinzuschweifen. — Ja, mit dem Fuchs war Schwirn schon seit einer Stunde fort, um Kartoffeln vom Acker hereinzufahren oder Mehl von der Schwarzen-Mühle heraufzuholen — denn morgen, sagt die lange Katharine, soll gebacken werden. Adieu Reitgedanken! — Die Magd lachte hinter ihr drein und sagte: die meint auch, das Brod wachse fertig auf den Bäumen! aber so schlimm ist sie doch nicht wie die hochmüthige Kammerjungfer. Sagt' ich nicht gestern zu

ihr, sie möchte mir helfen Grundbirnen schälen? — wirft sie mir den Teller vor die Füße, daß die Scherben an die Wand springen und schreit: solche Impertinenz sei ihr noch nie geboten! — Was meint die dicke Strunzel denn von sich?

Dieser innere Krieg in den untern Räumen des Hauses war allerdings eine schlimme Mitgift der neuen Bewohner. Und hier spielte Theodosia die Rolle des Hauskobolds. Heute war ihr das Bett zu schlecht, morgen schalt sie den Kaffee eine schmutzige Eichorienbrühe — dann sollten die Schweine nicht über'n Hof laufen! Der Pfad zur Kirche hinunter müßte doch wenigstens gepflastert und mit Geländern eingefaßt werden! — Bekanntlich sind bei allen Reisen und Besuchen die Kammerzofen immer die schwerste Zugabe. (Chor der Damen: — o welche große Wahrheit!) Nun vollends hier, wo die Prätensionen von der einen, die knappen Zustände von der andern Seite schroff gegen einander stießen und die älteren Schloßbewohner bald wie ein Heer privilegirter Thurmkäuzchen und Rauchschwalben gegen die neuen buntgefiederten Eindringlinge pfiffen und pfauchten: was die vertriebenen, hergelaufenen Hofmamsells denn hier zu kommandiren hätten? sie möchten, da hier Alles so schlecht sei, doch eiligst hinziehen, wo sie es besser fänden! — Frau Walburge hatte wohl sechsmal am Tage Veranlassung, den Schuh auszuziehen und damit auf den Tisch zu schlagen. — War sie im Anfange von Theodosiens Hofgeschichten entzückt gewesen, so mochte sie nun von der hochnasigen „Schlampe" gar nichts mehr sehen, die Mor=

gens acht Uhr noch im Bett „herumlumpe" und nachher Essen, Trinken und Alles verlästere. — „Die Person muß mir wieder zum Schloß hinaus, oder ich gehe fort — eher ist keine Ruhe nicht! — Satan!" — damit zog sie den Schuh wieder an.

Sirene konnte freilich für die alte Hausunke und die plumpen Mägde keine sonderlichen Rücksichten haben, bei ihnen keine Sympathien finden. Aber wenn sie auch hier und dort in etwas versah, so machte sie es durch ihre Freundlichkeit doch wieder gut. Und sie erfreuete sich des großen Vorrechts der Schönheit, die man selbst im Zorn anerkennt. Ihre liebenswürdige Erscheinung versöhnte gleich Alles. Die Tante sah ihr doch immer mit heimlichem Stolz nach, und Frau Walburge sagte: „Es mag nun mit dem Fräulein sein wie es will — wenn sie hereintritt, mein' ich als es käm' ein Sonnenstrahl in's Zimmer; so geht mir ein Licht auf! man kann ihr doch keine Viertelstunde böse sein!" —

Sie selbst hatte nicht so viel von ihren eigenen Gedanken und Launen als von Theodosiens eigensinnigem Ungestüm zu leiden, die nun mit Gewalt fort wollte, ihr bei Tag und bei Nacht anlag, sie solle doch treiben, Anstalt machen, ihren Verwandten keine Ruhe lassen! — „Wenn ich doch vor dir nur Ruhe hätte! — rief Sirene. — Nun ja! ich will denn schreiben! bring' mir Papier! ich habe keines mehr!" — Theodosia lief fort. Im ganzen Schloß war der Papiervorrath zu Ende. — Hastig schlug sie ihr Tuch um, achtete nicht Regen

noch Schmutz, riß den nächsten Schirm aus einer Ecke, rannte den Berg hinter. Nach einer halben Stunde kam sie wieder, athemlos, von Wasser triefend, erhitzt, einen Schuh hatte sie fast stecken lassen. Weinend warf sie eine halbverknitterte Lage altmorschen, vergilbten Papiers auf den Tisch. — „So ein Hundeloch! Im ganzen Nest ist nicht ein honnetter Bogen Papier zu bekommen. Der einzige Krämer, welcher sonst noch etwas hat, ist nach Frankfurt und kommt erst in acht Tagen wieder. Dann, sagt seine Frau, die alte Hexe, brächt' er ganze Ballen mit — so lange müßten wir uns gedulden! — Nicht ein Blatt Briefpapier! — O, es ist um den Verstand zu verlieren!"

In diese Uebertreibung der Zofendesperation konnte nun Sirene zwar so nicht einstimmen. Dennoch fühlte auch sie bei diesem Anlaß das Hülflose, Verlassene ihrer Lage recht tief in's Herz hinein. Der Tropfen ist es ja, welcher den Eimer überfließen macht. — Ein Blatt Papier scheint uns, die wir nur die Hand danach auszustrecken brauchen, eine sehr kleine Sache. Aber wenn die Entbehrung so weit geht, daß man auch diese Kleinigkeit nicht mehr haben kann —!

Sirene sagte kein Wort; sie ging an's Fenster; ihre Augen waren mit einem Schleier von aufquellenden Thränen vernebelt, aber sie schluckte sie hinweg, warf den Kopf zurück und sagte: „Hier muß ich fort! — oder ich stürze mich eines Tages da in die Tiefe hinab!" — Sie gefiel sich in solcher „Kühnheit" — meinte Wunders welchem Elend sie Preis

gegeben wäre und glaubte schon mit Stolz auf die vielen (!) Tage zurücksehen zu dürfen, während welcher seit ihrer Abreise von Zweibrücken sie diesen Zustand heldenkräftig ertragen hatte. — Voll heftiger Zuckungen waren ihre Gedanken dorthin gerissen worden, als Herr Hublag und der lange Lakai Wenoch gekommen, um Abschied zu nehmen. Der letzte Schnitt, welcher sie von ihrer bisherigen Welt nun ganz lostrennte. — Wie wenig hatte sie früher auf diese beiden subalternen Figuren geachtet! Jetzt gab sie ihnen so herzlich betrübt ihre niedliche Hand. Und da nun der Wagen den Schloßberg hinunterschwankte — um die Ecke bog — nun ganz verschwand — es beklemmte ihr das Herz als wären ihre besten Freunde von ihr gegangen.

Und wirklich hatte sie Ursache, vorzüglich Wenoch's Abreise zu bedauern. Der gute lange Mensch war, ohne daß sie es wußte, aus treuer Anhänglichkeit an das liebe schöne Hoffräulein bis zum letzten Augenblick stets für sie auf's Eifrigste bemühet gewesen. Als er zum letztenmal ihre netten kleinen Stiefelchen abbürstete, sagte er ingrimmig vor sich hin: „Wenn ich nur mal dem alten Hofmarschall so eine ganze Bouteille Schuhwichse in den Hals gießen könnte anstatt des Champagners, den er alle Tage hineinschüttet! Da hat er nun an des eigenen Bruders Kind wieder ein Höllenstück verübt, um seine blaunasige Tochter an ihren Platz zu schieben. Und weil der alte Gauch immer zweimal Ja sagt, wenn es auch nur einmal verlangt wird, da meint der Herzog Wunders was für

einen Goldfinken er an ihm hat! Ja, die Herren sollten nur einmal in die Zimmer unter den Treppen und in die Mansardenkammern hineinhören, da könnten sie erfahren, wie sie betrogen und gegängelt werden. Aber sie wollen ja die Wahrheit nicht wissen, und gnade Gott dem, welcher davon einen Mucks thut!“

Zwei Tage darauf bemerkte Sirene einen unangenehmen fremdartigen Geruch in der Gegend, wo sie einen Aufbewahrungsort für ihre Chaussure ausgemittelt hatte. Bei genauer Untersuchung ergab sich zu ihrem Entsetzen: die kleinen Stiefelchen waren es. Der Riese Schwirn, dem sie in die Hände gefallen, hatte als ihr jetziger Kammerdiener gemeint: bei dem nassen Wetter sei Schmieren dienlicher als Wichsen. — Schmiert der Riese die Stiefeln mit Thran ein! — Thran! und eine Hofdame! — Nein, da hört Alles auf! —

Sie lachen, meine Damen? — Aber denken Sie sich in Sirenens Stellung. — Sehen Sie nur, wie sie da steht vor den in Paris gemachten und nun in Oberstein Schmier-vernichteten Stiefelchen! — Braucht es mehr, um ein fühlendes Herz in Verzweiflung zu bringen? Sie hielt es nicht aus, und rannte den Fahrweg hinunter, um ihren Zorn und Schmerz in den Bergen zu verlaufen.

Wo der Idarbach in das Nahethal einmündet, geht ein Steg über's Wasser und von da führt ein Pfad durch Baumgärten, an Feldern umher, die Höhe hinan über den Rücken und dort zu einer Stelle, die einen wunderbaren Karakter hat.

Diese ganze Nahegegend ist, wie schon oben bemerkt, von der Hand eines eigensinnigen Genius ausgearbeitet. Wer das Flüßchen unten bei Bingen so glatt und wohlerzogen zwischen den Weinhügeln daher zum Rhein gleiten sieht, glaubt ihm gar nicht, welch' tolle Streiche es hier oben in der Wildniß angiebt. — Als ob der Schöpfer einem seiner genialsten Engel ein Stück Gebirg in die Hand gelegt und dazu gesagt hätte: da, aus dem Klumpen schaff einmal recht was Kurioses! — — Solchen Eindruck machte es auf Sirenen, da sie jetzt von der Höhe in den Kessel hinunter sah, wo die Nahe sich zwischen den Felsen umherwühlt. Der Fluß kommt aus den Bergen neben den Flurstücken herunter, schlägt einen großen Bogen um Wiesen-Vorland und rauscht dann an den Wänden hin, gegen die er auf dem linken und auf dem rechten Ufer stößt; — er hat sie so zerwaschen und ausgehöhlt, daß die obern Kuppen über ihm hereinhängen, während er unten durch die Grotten streicht, wo das Wasser tief steht — dagegen sich in der Mitte seiner Bahn große Kieslager angehäuft haben. Diese Kluft ist unter dem Namen „die Kammer" bekannt. Ueber dem Gestell der Klippen und Steinbänke steigen die Berge empor; meistens kahle Höhen, nur stellenweise magere Ackerfelder tragend; hin und wieder steht ein verzauster Fruchtbaum; weiter oben hat sich der Homericher Hof, ein einsamer Weiler, angesiedelt. Die oberste Horizontlinie streicht mit flachen Wellenlinien nach allen Seiten in die Ferne. Ein ernsthaftes Bild menschenarmer Oede. — Versunken in seine Betrachtung hatte

Sirene sich am Abhang niedergelassen. Mehr als je vorher sprach aus dieser Stille zu ihr die Ueberzeugung, daß sie in einer so weltverlorenen Gegend nicht lange dauern könne, je eher je lieber fort müsse, es komme wie es wolle, um jeden Preis! — Sie raffte sich auf, stieg hinab, folgte unten am Fluß einem schmalen Felsenpfad, der sie bald an einen Platz zurückbrachte, wo der Ort Oberstein mit seiner Brücke über die Nahe, mit der in ihrer Höhle droben eingeschmiegten Kirche und den hoch auf den Felsengipfeln horstenden Schlössern — den höheren Pfaffenwald zum Hintergrund — eine malerische Scene darbietet, wie sie nicht leicht wieder gefunden wird. Den Reisenden, welche nur schnell durch das Thal wollen, bleibt diese Stelle und so manche seltsame Schönheit der Seitenthäler unbekannt.

Näher gegen Oberstein hinan sind große Steine durch das Wasser gelegt, auf denen man zum jenseitigen Ufer hinüberschreitet. Sirene schlug diese Richtung ein. Hinter ihr ward gerufen, sie zog es aber nicht auf sich, und stieg gegen ein niedriges Felsengeklüft hinan, welches isolirt von den umherliegenden Höhen hier den Mittelpunkt des Thals bildet und Aussichten nach allen Seiten bietet. Indem sie daran herumkletterte, rutschte, ihr fast unter den Füßen, ein Hase aus dem Gestrüpp; er lief in die Schlucht der „wüsten Lautenbach" hinauf, die ihren schmalen Wasserfaden zwischen öden Berglehnen zum Nahefluß heruntersendet. Sie sah ihm nach, da fiel droben ein Schuß, der Jäger rief seinem Hunde zu, ließ sich den Hasen apportiren und trat aus den Hecken hervor. Der För-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ster war es von der Winterhauch. Nicht wenig verwundert und erfreut, die schöne Pilgerin so unverhofft an dieser Steinhalde anzutreffen, kam er herunter, dankte fröhlich, daß sie ihm den redlichen Lampe so hübsch in die Flinte gejagt. Sirene war über die allerdings angenehme Begegnung etwas bestürzt. Obgleich sie ein gutes Gewissen hatte, fürchtete sie doch, es könnte so aussehn, als wäre sie ihm zu Gefallen hierher gegangen. Mit einiger Uebereilung versicherte sie, gar nicht geahnet zu haben, daß sein Jagdrevier sich hierher erstrecke. Das würde sie, versetzte er, künftig schon besser kennen lernen, wenn sie ihr Versprechen wegen Benutzung desselben erfüllen wolle. Indem sie mit ihm darüber scherzte, ließ die Stimme, welche vorher schon hinter ihr dreingerufen, sich näher und deutlicher vernehmen. Sie erblickten den Riesen Schwirn, welcher, einen Brief in der Hand schwenkend, des Weges von Oberstein dahergelaufen, und die in der Nahe liegenden Schrittsteine mit seinen langen Beinen übersteigend, nun am Hügel heraufkam. — Ein Bote vom Schlosse Dhaun, sagte er, habe das „Schreibes" gebracht, worauf schleunigst Antwort verlangt werde, und da er gesehen, wie das Fräulein über „die Idarbach" nach der „Kammer" gegangen, sei er nachgelaufen; — „aber sie springt wie ein Hirsch! — setzte er tief Athem holend hinzu — und „gekrischen" habe ich auch, daß mir fast das Herz zerplatzen möchte." — Sirene riß den Brief auf, überflog das Blatt mit funkelnden Augen und sagte vergnügt: „eine Einladung zur Gräfin! sie giebt am Sonnabend einen großen Ball!" —

Lothar sah verdrießlich vor sich hin; dann, während er seine Flinte ladete, fuhr er fast zornig heraus: man sollte sich auf nichts mehr freuen! nun wird aus unserm Jagdgehen gewiß nichts werden!" — „Warum nicht?" — versetzte sie freundlich — „wie lange werd' ich denn dort bleiben? Höchstens zwei Tage!" — „Ja, das kenn' ich schon! Wenn die Gräfin Sie erst dort hat, macht sie gewiß Wochen daraus und Sie werden auch nicht zurückverlangen. Hier droben im alten Schloß ist es auch gar zu traurig für so eine schöne, junge Dame." — Er sprach das mit so zutraulicher Herzlichkeit, daß sie der wohlwollenden Gesinnung ihren Dank nicht versagen konnte. — „Glauben Sie mir, daß ich mich recht darauf freue, Ihren Wunsch zu erfüllen; ich bin gewiß bald wieder hier und dann schicke ich gleich zu Ihnen hinüber. Lassen Sie mich nur nicht lange warten!" — Ein freudiges Roth überlief seine Wangen; aber gleich darauf schüttelte er doch den Kopf mit den Worten: ach da werden so viele junge Herren und schöne Offiziere sein! Sie werden gar nicht mehr wissen, daß es so einen armen Förster in der Welt giebt! — Und ich möchte doch mein Leben für Sie lassen — — — mit Freuden! — Nehmen Sie es nicht übel! ich sage das so ehrlich heraus, wie ich es meine." Sirene fühlte sich von diesen treuen Worten recht innig angesprochen. Es lag in seinem Ton und Wesen etwas Unwiderstehliches. Aber doch war sie zu sehr Weltkind, als daß sie nicht für den Augenblick dem Ball auf Dhaun den vordersten Platz in ihren Gedanken angewiesen hätte. Und da Schwirn

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

erzählte, es sei auch „Schreibes“ an die gnädige Frau gekommen, berechnete sie schnell die Operationen, wodurch es ihr glücken möchte, die Erlaubniß der Tante zu erobern. Die Gräfin mußte sofort eine Antwort haben; deshalb war hier nicht zu säumen; doch um den wackern Lothar für seine Gesinnung zu belohnen, bat sie um seine Begleitung bis an den Schloßberg hinauf. Schwirn ward vorangeschickt, ihr Kommen zu verkünden. Lothar brachte sie über den Fluß und den Idar-Steg bis auf die halbe Höhe. In der Aussicht auf das glänzende Fest war Sirene voll bezaubernder Redelust. — Plötzlich blieb er stehen. — „Es geht und plaudert sich so herrlich mit Ihnen. Aber doch bin ich betrübt. Glück und Unglück steht so nahe beisammen. — Der Tag fing so schön an. Welche unverhoffte Freude, Ihnen drunten im Thal zu begegnen! Da blitzt der Brief dazwischen! Und nun sagt mir die innere Stimme: er hat für mich ganz üble Botschaft gebracht!“ — Er riß ihre Hand an seine Lippen und sprang den Berg hinab ohne umzusehen. Ueberrascht und gedankenvoll stieg sie hinauf.

10.

Die Gräfin von Dhaun hatte bedeutende Connexionen am kurfürstlichen Hof in Mainz und wußte sie trefflich zu benutzen. Auch scheuete sie keine Mittel und schonte keine Kräfte, wenn es galt, einen Plan durchzusetzen. Und darauf war es jetzt angelegt. Durch ihre Gespräche mit Sirenen hatte sie zwar über deren Verhältniß zum Prinzen Gundibert nur einzelne Stücke herausgefischt. Aber was sie aus dem Munde der Tante vernommen, was Gabriele ihr von den Erzählungen der alten Walburge mitgetheilt — hatte sie zur Ausfüllung der Lücken angewendet. Das Inquiriren und Combiniren verstand sie meisterlich und war von ihrem Talent zu fein-diplomatischen Operationen so überzeugt, daß sie schon, um hierin zu glänzen, auf die verwegensten Anschläge einging, mochten sie noch so abenteuerlich aussehen. Ob Jemand dabei compromittirt, in Noth oder Schaden gebracht wurde, darauf kam es ihr nicht an. Hier aber sollte ja vollends ein Act der Rache geübt werden. Wenn da nur die Schachfiguren hübsch durch einander rappeln! Laß' auch einen Springer oder eine Königin dabei den Hals brechen! — es ist einmal großes Spiel! —

Unmittelbar auf ihre Heimkehr von Oberstein schickte sie ihren Vetter, den Hauptmann von Ulmet, nach Mainz. Seine Aufgabe war, nur das dortige Terrain recognosciren und

Bekanntschaft mit dem Prinzen Gundibert von Pfalz=Zweibrücken anknüpfen. Weitere Nachrichten und Instructionen würde die Baronin Manderscheid, der Gräfin intimste Freundin, ihm mittheilen. Es komme darauf an, einen Hauptspaß mit dem Prinzen auszuführen; diesmal nun solle Cousin Florian zeigen, daß man sich auf ihn verlassen, mit ihm etwas durchsetzen könne; — glänzender Lohn sei ihm gewiß.

Der liebenswürdige Cousin verlangte nichts so sehr, als sich der reichen Cousine nützlich zu machen, und schon nach wenig Tagen konnte er eine interessante Depesche absenden. Die Conjunctur in Mainz war von günstigster Art, Bekanntschaft mit dem Prinzen schon eingeleitet und ein Haupthinderniß, an dessen Ueberwindlichkeit man bisher sehr gezweifelt, durch eine glückliche Seitenwirkung ganz aus dem Wege geräumt. — Kaum hatte nämlich Baron Lautereck seinen prinzlichen Schützling in Mainz abgeliefert, als ihn die Nachricht vom tödtlichen Erkranken und hoffnungslosem Zustand seines Bruders nach dem Elsaß rief, wo dieser auf den Familiengütern wohnte. In Zweibrücken galt hinsichtlich des Prinzen der Glaube, jetzt sei das heilige Grab wohl verwahrt. So gab man dem Gouverneur Urlaub und ließ den Pagen bei dem jungen Herrn. Umgekehrt wäre freilich klüger gewesen. Aber wenn nicht dumme Streiche gemacht würden, wo sollten die interessanten Begebenheiten und besonders die Katastrophen herkommen, deren unsre Romanliteratur und ganz besonders diese Geschichte bedarf? — Mit äußerst tugendreichen, leisetretenden Personen und regel=

mäßig zahmen Menuetschritten könnt ihr wohl eine langweilige Soirée ausstaffiren, aber eine interessante Erzählung backt ihr aus so nüchternem Stoff nicht zusammen! — — Fort war der alte Herr einmal. Die Einladung des Prinzen nach ein Paar Gütern im Rheingau — von der Baronin Manderscheid angezettelt — hatte ein ganz unverfängliches Ansehen. Zu seinem Entzücken war ihm das Wort des Räthsels durch die Baronin zugeflüstert worden. Aus Erbach und Rüdesheim ergab sich ein Abstecher nach Kreuznach und Stromberg höchst natürlich, und ging es einmal in das Gebirg, nun so ließ sich ja gar nicht vorauswissen, von welchen Launen, gelegentlichen Bekanntschaften, Jagdabenteuern, man hier- und dorthin geführt würde. Dabei hatte kein Mensch etwas zu verantworten. Der Zufall war's, der seine Loose warf.

O, die Gräfin Dhaun kannte ihre Leute und wußte sie zu brauchen! — Nur der zierlich-schlauen, stillwandelnden Baronin Manderscheid konnte es glücken, in so kurzer Zeit, mit so gar keinem Eclat und Kraftaufwand ihre kleine Intrigue glatt und sacht hinzuspinnen, um alle Klippen, woran hundert andre sogleich bei der Ausfahrt gestrandet wären, schlank wegzugleiten, als verstände sich das Alles von selbst. — Dergleichen sieht von außen ganz leichtfertig aus, aber macht es erst einmal nach! — Die Baronin gehörte recht in die altadeliche Schule, welche sich eben damals zum Ende neigte, und die Uebergewaltigkeit der französischen Revolution schon aus dem Grunde nicht begriff, weil sie es für unmöglich hielt, daß die Welt ohne solche zierlich

ausgehöhlte Wege, Minister-Praktiker und Damen-Einfädelungen, regiert werden könne. — Prinz Gundibert jubelte, daß man ihm so schönen Weg bahnte, um seinem hochweisen, hochgebietenden Herrn Bruder einen höchst verdrießlichen Streich zu spielen. Zugleich bildete er sich ein, die ganze Geschichte sei doch eigentlich in seinem schönen, flachsblonden, leeren Kopf entsprungen, er habe alles Verdienst davon. — Und hier lag ja nun der klarste Beweis vor, wie verliebt Sirene in ihn war! Der Baron Lauterecк hatte ihm das immer ausreden wollen. Jetzt kam sie doch auf halbem Weg entgegen, hatte sogar von ihrer Seite die ersten Schritte gethan. Die andern Damen schoben den Wagen, wie er einmal im Rollen war, nur weiter vorwärts. — „O, mir widersteht man nicht! Und welche Wendung die Sache auch nehme, wie triumphire ich nachher über meinen guten, dummen Baron, der so weise Reden hält!“ — Neben dieser Eitelkeit aber jauchzte sein Herz bei dem Gedanken, die schöne Sirene so bald wieder zu sehen. Jetzt glaubte er sie erst recht zu lieben; nur fragte sich, ob beim Wegfallen der Hindernisse nicht auch ein Hauptreiz weggeschnitten würde? Indessen, das könnte sich nur dann zeigen, wenn sie erst wieder beisammen wären.

Der kleine Graf Altenkirchen freuete sich, einmal recht in den Bergen herumzurasen. Alle Hirsche des Hundsrücks sollten vor seiner Büchse fallen! Und wenn das Glück ihm gar einen Wilddieb in den Wurf brächte, wollt' er auch da mit einer Kugel nicht geizig sein. Den Bauern rumore schon das

satanische Franzosenthum in den Köpfen — sein Vetter hab' ihm neulich geschrieben, die Kerls fingen an die Frohnden zu verweigern. Da sei es recht gut, wenn mal ein Exempel statuirt und so ein Schuft vor die Blesse geknallt werde! — An hübschen Landfräuleins zum Courmachen solle auch wohl kein Mangel sein, beim Prinzen insinuire er sich als Complice der Unternehmung — dem alten Pedanten werd' eine Nase gedreht, so gebe diese Echappade nach Dhaun das schönste Abenteuer! — — Frau von Manderscheid hatte die Einladung dahin auch mit Freuden angenommen; sie wollte gern selber sehen, wie das Netz zusammenschlage.

Während dies in Mainz verhandelt wurde, erklärte in Oberstein Tante Ludmilla, sie könne für diesmal die Einladung der Gräfin unmöglich annehmen, die große Wäsche hänge ja auf allen Zäunen, der Aepfelwein sei eben in Gährung, das ganze Haus falle in Confusion, wenn sie jetzt davon gehe; — auch sei sie auf einem Ball gar nicht am rechten Platz, wolle jedoch gern der Gräfin ein andermal ihren Besuch machen; dagegen habe sie nichts zu erinnern, wenn Sirene mit Theodosien auf eine Nacht hinüberfahre, und da die Gräfin ihren Wagen schicken wolle, möge sie nur gleich die Antwort schreiben.

Sirene sprang jauchzend nach ihrem Zimmer und rief im Vorbeilaufen dem Mädchen zu, sogleich ihre Ballkleider und auch die andern seidenen, das rothe, das gelbe, die schönsten von allen einzupacken!

So flackerten die Funken von allen Seiten, und wenn sie zu einander hüpften, konnte es ein hübsches Feuerwerk geben.

11.

Dem Wandrer, der von Kreuznach aus im Nahethal heraufgeht, blickt schon wenn er kaum das Städtchen Sobernheim verlassen hat und er nun an den Weinhügeln von Merxheim und Monzingen dem Gebirg näher kommt, aus stundenweiter Entfernung die alte Burg Dhaun entgegen. Das ehemals stattliche Schloß, auf einem langen quer vor das Thal geschobenen Bergrücken hochgelagert, gleichsam wie ein starker Riegel den Eingang zu wehren, zeichnet seine weißen Thürme und Mauern hell gegen den blauen Himmel, welcher auch durch die leeren Fenster und Thorbogen durchblickt. Die Lage, zugleich anmuthig und gebietend, ist wohl die schönste im ganzen Nahegau. Als Stammhaus des weiland mächtigen Geschlechts der Wild- und Rhein-Grafen von Dhaun umfaßt es auf der obern Platte des von drei Seiten schroff aufsteigenden Berges einen mit Trümmern ehemaliger Wohnungen und Vertheidigungswerke bedeckten Raum, welcher dem Umfang des Heidelberger Schlosses nicht viel nachstehen wird. Diese Trümmer sind übrigens nicht

die Reste der uralten, längst verschwundenen Ahnenburg, sondern von weit jüngerem Datum. Ihr Entstehen gehört dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an. Eine Inschrift über dem großen Hauptthor sagt: daß der Wild- und Rhein-Graf Ludwig von Dhaun und seine Gemahlin, eine Gräfin von Nassau-Saarbrück, das Schloß im Jahr 1726 erbaut haben. Seine Pracht hat nicht lange gedauert. Die französische Revolution fuhr, ein verwüstender Orkan, über die Sitze des hiesigen Adels. Die alten Herren wurden vertrieben, ihre Schlösser und Güter als National-Eigenthum versteigert. So kam das Schloß Dhaun an einen Gutsbesitzer bei Kreuznach. Der ließ — vermuthlich war es schon halb zerstört — das noch brauchbare Material an Balken, Schiefern, Fenstern und Thürgewänden, Treppenstufen u. s. w. herausbrechen, erbaute davon auf seinem Gut ein schönes Landhaus und verkaufte die Nebengebäude des Schlosses an umherwohnende Bauern. Die rissen vollends ab, was sie irgend benutzen konnten, führten auf eigenen Grundstücken ihre Häuser davon auf, und sehen jetzt aus den ehemals hochadelichen Fenstern ins Thal hinab. Den stolzesten Bau zur Ruine herunterzubringen, dazu bedarf es nicht vieler Jahre. Reißt nur das Dach weg, schlagt die Fenster ein! — Sturm, Regen und Schnee werden ihn bald verheeren. Auf den hohlen Thürmen des Schlosses Dhaun horsten Eulen und Falken, in den tiefen Kellern haben Füchse und Marder ihre Gruben, durch die zerbrochenen Bogen und Pforten pfeift der Wind von den Bergen her.

Wie ansehnlich die Besitzungen der Grafen Dhaun gewesen, davon zeugen nicht allein die hohen Warten und Zinnen der Burg, sondern den Wandrer, der zu ihr hinansteigt, überrascht auch hart daneben der Anblick einiger großen, wohl erhaltenen Häuser, deren Nähe man von der Landstraße aus gar nicht ahnet. Das sind ehemalige, jetzt in Schenken und Kornspeicher verwandelte, Dienstwohnungen und Amtskellereien, an welche sich hinter der Bergwand herum ein ganzes Dörfchen angesiedelt hat. Vor denselben, wie vor der Hauptburg selbst, liegen große und kleine Gartenterrassen mit angenehmen Schattensitzen, wo man weitere Aussichten genießt. — Hinter uns haben wir das alte Schloß zu unsern Füßen eine enge, von Obstgärten, Erlenwäldchen, Heckendickicht und Wiesenmatten ausgefüllte Schlucht; in der Tiefe schäumt ein Bach, der weiter abwärts gegen die Nahe hin einen kleinen Eisenhammer und ein Paar Mühlen treibt. Vor uns weg senken sich die Berge, über ihre Abhänge sehen wir das heitere, mit Nußbäumen und reichen Fluren zum Garten aufgeputzte Nahethal. Der schimmernde Fluß schlägt sich in schöner Windung um den Fuß einer Waldhöhe, auf seinem glatten Wasserspiegel bildet sich das Dörfchen Martinstein ab, mit den alten, über ihn horstenden Burgtrümmern. Weiter fort schweift unser Blick über die Felder von Merxheim und Meddersheim, durch welche ehemals die Landstraße nach Kreuznach hinzog. Drüben steigt ein breiter Hochrücken auf, und hinter diesem blickt ganz oben ein Stückchen blaue Ferne herüber, die nichts anderes und geringeres ist,

als ein Gipfel des mächtigen, weit im ganzen Lande umher gesehenen Donnersbergs.

Das die Lage des Schlosses, zu welchem Sirene jetzt hinanfuhr. Aber freilich seine Thürme stolzirten damals ganz anders über's Thal; die Fenster glänzten im Abendschein und hinter ihnen funkelten tausend Kerzen schon dem Fest entgegen. Der Schloßhof war voll von Kutschen und Kaleschen. — Das ist doch einmal wieder ein Anblick, der Herz und Auge erfreuet! sagte Sirene. — Baron Ulmet kam an den Schlag, schätzte sich glücklich, die Krone des Balles zu begrüßen, führte sie galant die große Treppe hinauf, durch Gänge und Vorsäle geradezu in das Zimmer der Gräfin, welche sie im Augenblick ihrer Ankunft auch schon sehen wollte. Der Empfang war vornehm wie bei einer Königin, aber zugleich die Freundlichkeit in anmuthigster Form. — „Und nun — schloß die Gräfin, nachdem sie, in ihrem Sofa thronend, Sirenens Hand in der ihrigen haltend sie recht wohlwollend aus der ersten Befangenheit herausgeplaudert hatte — nur geschwind in die Kleider! — Meine Kunigunde — sie streckte den schlanken weißen Arm nach der Klingelschnur aus — wird Sie auf Ihr Zimmer führen. Aber recht schön herausgeputzt, so schön wie Sie können — hören Sie? Zwar, das versteht sich von selbst! — Dafür sollen Sie denn auch alte Bekannte wiedersehen.“ —

Diese letzten Worte gaben Sirenen viel zu denken, während sie in ihrem sehr eleganten Zimmer unter Theodosiens

Händen vor dem Spiegel saß. — Auf wen sollte sie rathen? — Der Prinz fiel ihr allerdings ein. Aber das war doch nicht glaublich. — Indessen, die Gräfin hatte so listig gelächelt. — Und wenn nicht Er, welcher Genosse früherer Zeit konnte ihr hier begegnen, dessen Gesicht für sie nur einiges Interesse hätte? — Wenn aber Er? — Konnte ihr das lieb sein? — Sie war mit ihrem Putz eher fertig als mit der Beantwortung dieser Fragen; warf noch einen Blick in den Spiegel, noch einen, fand sich selbst allerliebst; dachte: sie sollen doch Alle wohl zugeben, daß eine Hofdame ein ganz anderes Wesen ist! — und ging mit der Kastellanin Kunigunde hinüber, wo sie die Gräfin und ihre Freundin Corona von Manderscheid antraf, die sich eben nach dem Ballsaal verfügen wollten. Einige Damen schlossen sich noch an, Herren kamen hinzu und so trat die Rheingräfin wie mit fürstlichem Gefolge umgeben durch die Flügelthüren in die Festhalle, funkelnd von Lichtglanz, Schmuck und buntem Gewühle. Viel aber fehlte, daß die Prachterscheinung der Herrin die allgemeine Aufmerksamkeit ausschließlich in Beschlag genommen hätte. — — „Wer ist das schöne Fräulein im hellblauen Kleide?“ — Haben Sie die reizende Fremde schon gesehen?“ — „Es soll eine Hofdame aus Mannheim sein.“ — „Sie ist direkt aus Paris angekommen.“ — So lief das Geflüster durch den ganzen Saal, und während die Damen Sirenens Nymphengestalt und Anzug mit scharfen Blicken musterten, suchten alle Herren so schnell als möglich in ihre Nähe zu

kommen. Sie selbst spähete mit ihren schönen Augen vergebens umher. Ein Kavalier nach dem andern ließ sich ihr vorstellen. Sie war schon auf fünf Tänze engagirt, noch hatte sie kein Gesicht erblickt, welches ihr die Züge früherer Bekanntschaft entgegengetragen hätte. — Er wird schon kommen! lachte die Gräfin, welche ihre Unruhe bemerkte. Die Musik fing schon an. Da rauschte wieder eine Flügelthüre auf. — Ein junger, glänzender Offizier — Baron Ulmet und Graf Altenkirchen einen Schritt hinter ihm — trat herein. — Prinz Gundibert —! — Sirene fühlte, wie bei diesem Anblick alles Blut ihrer Adern nach dem Herzen strömte; sie sah in dem Spiegel, bei welchem sie zufällig mit ihrem Tänzer angekommen, daß sie leichenblaß war. Unter dem Vorwande, eine losgegangene Blume festzustecken, sah sie noch einmal hinein, sah ihn gegenüber an jener Seite des Saales vor der Gräfin stehen. — Empfangsverneigungen hin und her, zwischen denen aber seine Blicke zu ihr herüber schweiften. Durch sein entzücktes, direkt an sie gerichtetes Lächeln spielte doch ein Ausdruck von Befangenheit. — Da stand er wirklich! — Was sie halb geahnet, war also doch eingetroffen. Was hatte sie davon zu denken? Wie sollte sie sich dabei benehmen? — Im ersten Augenblick zürnte sie auf die Gräfin, welche ihr da einen Strauß bitterer Verlegenheit gebunden, im zweiten kam ihr die Idee, man wolle Spott mit ihr treiben, im dritten rechnete sie heraus, der Prinz und die Gräfin hätten sich gegen sie verschworen, im vierten stand sie auf dem Entschluß: das

soll euch nichts helfen! im fünften strahlte der Gedanke an, wie sie ja sehnlich Rache gewünscht für die Schmach, welche ihr durch den Prinzen zugekommen! — „Die Gelegenheit ist da! — Krieg gegen Krieg! — Und ihr Alle könnt euch in mir verrechnet haben!“ — Sie schlug vergnügt in die kleinen Hände, plauderte, lachte, tanzte fröhlich wie eben ein schönes Kind, das unbefangen keinen andern Gedanken hat, als sich zu amüsiren und zu gefallen.

Kaum war der Tanz geendigt, so stand der Prinz auch schon an ihrer Seite mit der Frage, ob so ein wildfremder Mensch sich auch müsse präsentiren lassen, um auf einen Tanz hoffen zu dürfen?

— „Fremd geworden? — O fremd sind Sie mir gar nicht! — Meinen Sie etwa, weil Sie so eine schöne neue Uniform angezogen haben? — Nein, dazu habe ich doch ein zu gutes Gedächtniß. Aber mit dem Tanz sieht es schlimm aus. Die ersten sechs hab' ich vergeben. Warum kommen Sie auch so spät?“

Es lag in diesen schalkhaft hingetändelten Worten eine Sicherheit, die ihm wenig gefiel. Er hatte auf Sentimentalität, Erinnerungswehmuth, Herzleid und dergleichen gerechnet, wußte den Ton, in welchem er das Gespräch zu seinem Vortheil wenden möchte, nicht gleich zu treffen. Sie aber zog eine hübsche Rheinländerin, mit welcher sie schnell bekannt geworden, in ihre Scherze herein, und sah voll heimlicher Freude, wie der

Prinz sich vergebens bemühete, eine Haltung zu gewinnen, die ihr imponiren sollte.

Die Gräfin hatte sich, nachdem der Tanz angefangen, mit ihrer Freundin Corona in ein Seitenkabinet zurückgezogen. Hier saßen sie vertraulich beisammen auf dem Sofa. Das Thema ihres Gespächs waren jene vor Jahren gemeinschaftlich in Mainz erlebten Begebenheiten, deren später Nachhall, bezüglich auf den Herzog von Pfalz-Zweibrücken, jetzt in Gegenwart dieser Momente herüberdrang und wieder zu einer Stimme wurde, welche ihm seine früher verwirkte Schuld rächend in's Gedächtniß zurückrufen sollte.

— „Ja, das weiß ich — sagte Corona — Vergessen und Verzeihen steht nicht in Deinem Wörterbuche. Aber Du bist doch ein wunderbares Glückskind, daß sich zu Deiner Rache so ein herrliches unverhofftes Mittel darbietet.“

— „Daran hab' ich nie gezweifelt. Du wirst Dich noch erinnern. Gleich in jenen ersten Tagen seines schändlichen Verraths, als er sich vom Kurfürsten zu seiner Heirath bestricken ließ und wir Beiden uns unter Thränen gegen ihn verschworen — sagt' ich nicht damals gleich: den Herzog führt mir das Schicksal noch wieder in meine Hände — —? Dann soll er es gewahr werden! — Weißt Du noch? — O es giebt eine Nemesis!“

— „Wenn die Kleine jetzt nur versteht, den Prinzen festzuhalten. Und wenn er nur verliebt genug ist.“

— „Schau doch nur, ob er um sie her taumelt? — blind und dumm wie ein Auerhahn auf der Balz! — Und sie? — ein junges eitles Ding, das auch recht gern Prinzeß werden will. — Wär' es auch nur zur Satisfaktion. Ist sie doch nach ihrer Behauptung ganz ungerechter Weise beschimpft worden. Für nichts und wieder nichts."

— „Aber was eigentlich geschehen ist in Zweibrücken, hast Du noch immer nicht heraus?"

— „Auch lass' ich das ruhen — sie wird schon damit kommen. Was ich bis jetzt weiß, beschränkt sich darauf, man hat den Prinzen Abends in ihrem Zimmer ertappt. Und im Schloßgarten sollten sie auch zwischen den Taxushecken eine Zusammenkunft gehabt haben."

— „Hat sie denn etwas davon eingeräumt."

— „Das Erste, sagt sie, wäre eine vom Prinzen in ihrer Abwesenheit versuchte Impertinenz gewesen. Unglücklicherweise wäre sie darüber nach Hause gekommen, und da hätt' es allerdings Lärm gegeben. Das Hecken=Rendezvous aber ist nach ihrer Behauptung eine schlechte Nachahmung von der berühmten Versailler Halsbandgeschichte — ein Stückchen, welches der Hofmarschall ausgedacht und dirigirt hat mit Hülfe einer Figurantin vom Ballet. O das sieht ihm ganz ähnlich. Wir kennen ihn ja."

— „Mich wundert nur, daß sie auf so lose Angaben hin sich hat wegschicken lassen, und daß man damit so geschwind fertig geworden ist — ohne allen Widerstand."

— „Etwas muß doch daran sein. Und die Hauptsache sitzt wohl darin: sie ist ein originelles abspuriges Wesen mit revolutionären Freiheitsgedanken. Dummes Zeug — vollends in ihrer Stellung! — Ueber den Herzog und den ganzen Hof hat sie gespottet. Gegen die Herzogin ist sie ein paarmal recht impertinent gewesen. Und neben der Prinzeß war sie zu schön. Damit wurde sie unbequem. Wenn man dann gegen so eine nur den geringsten Schein von Vorwand gefunden hat, ist ihr leicht der Hals gebrochen. Lieber Gott! so eine Hofdame?! — Die Herzogin braucht nur zu sagen: „ihre Nase gefällt mir nicht" oder: „sie hat eine zu kreischige Stimme." — Fertig ist sie! Da giebt man ein paar hundert Gulden Pension, und weg damit!"

— „Nun, das Zusammentreffen der Beiden haben wir ja glücklich eingerührt. Jetzt kommt es nur darauf an, die Kleine ferner in den rechten Weg zu leiten."

Diese Leitung aber hatte die „Kleine" schon selbst übernommen und bewegte sich in dem Geschäft mit schlauer Gewandtheit. Der Prinz wußte nicht, bei welchem Zipfel er das leichte Koboldchen fassen sollte. Kaum hatte er wieder ein Gespräch mit ihr angeknüpft, welches er fein aus dem Gleichgültigen in's Interessante hinüber zu spielen dachte, so glitt sie ihm unter den Händen weg, schlüpfte hier in eine Gruppe junger Mädchen, welche die Freundlichkeit und zutraulichen Manieren der reizenden Hofdame bewunderten; eroberte dort die Gunst einer runden Mama, indem sie derselben mit gra-

ziöser Verneigung ihren Platz in einem bequemen Lehnstuhl abtrat; oder bezauberte ein paar dicke Landjunker, in deren Gespräch von Pürschgang, Fährten und Meuten sie mit der Versicherung hineinscherzte: sie sei auch eine passionirte Jägerin und freue sich recht darauf, hier im Hundsrück die großen Treibjagden mitzumachen. Nach einer Stunde war sie der Morgenstern und Sonnenblick des ganzen Saales. Nur Prinz Gundibert war höchst unzufrieden mit ihr und in Verzweiflung, daß er sein hier gehofftes Glück mit so vielen Anbetern theilen mußte. Die jungen Herren setzten Alle ihr Leben daran, es war eine Ehrensache, einen Tanz von der schönen Fremden zu erhalten, und wer sich dieses Glücks rühmen konnte, sah stolz auf seine Freunde herab.

Jetzt eben trat Sirene in das Plauderstübchen der beiden Freundinnen. Vom Tanz erhitzt, die Locken etwas aufgegangen, einen Blumenstrauß in der Hand, sah sie allerliebst aus. Das Schelmenlächeln, über ihre Lippen fliegend, sprach deutlich, wie sie mit sich zufrieden und ihrer Sache gewiß war.

— „Da, kommen Sie her, liebe holde Kleine — sagte die Gräfin und streckte die Hand gegen sie aus — ruhen Sie einen Augenblick vom Tanz; wir sprechen gerade von Ihnen."

Sirene setzte sich neben die Gräfin; diese faßte sie unter den Arm, nahm Sirenens Hand in ihre beiden Hände und fuhr mit dem Ausdruck freundlicher Vertraulichkeit fort: — „Sie haben sich vielleicht recht gewundert, den Prinzen hier zu finden? — ich gestehe Ihnen, daß sein Besuch auch mich

überrascht hat und mir, gerad' aus gesagt, um Ihrer Willen ein andermal lieber gewesen wäre. Oder am Ende sind Sie gar nicht sehr unzufrieden darüber?"

— „Wie sollt' ich das? — versetzte Sirene — er ist immer sehr artig gegen mich gewesen, und daß ich meine Entlassung von der Herzogin erbeten, macht ja zwischen mir und ihm nichts aus."

Die Gräfin und Baronin sahen einander fragend an. Dann sagte die Letztere: „Ich meine auch, den Prinzen könnte es eher verlegen machen, Fräulein Orvedyl hier zu finden, da Sie doch Ursache haben, sich zu beklagen. Und darum dächt' ich, müßten Sie dem armen Schelm seine Stellung hier nicht schwer machen. Mir scheint, nehmen Sie es nicht übel, Sie gehen etwas grausam mit ihm um."

— „Der arme Schelm? — lachte Sirene — glauben Sie nur ja nicht, daß es ihm nahe geht. Er thut nur so kläglich, befindet sich aber dabei ganz wohl. Und so einen Prinzen zu quälen ist eigentlich heilige Pflicht. Die quälen genug andere Leute, müssen auch einmal auf Jemanden stoßen, der es ihnen wieder heimzahlt."

Die Gräfin war überzeugt, daß unter dieser vorgehaltenen Maske der Gleichgültigkeit und Lustigkeit das wahre Gesicht mit ganz andern Zügen stecke, und so kamen ihr diese Reden weder unerwartet noch unangenehm. Sie wollte jedoch einen Schritt in Sirenens Gemüth und Zutrauen gewinnen und rückte deshalb mit einer Erinnerung an jenes Mittheilungs-

versprechen heraus, welches sie bei der ersten Begegnung an jenem Grenzbegang erhalten hatte. Die Baronin verließ bei dieser Gesprächswendung das Zimmer, und da nun die Gräfin sich mit Sirenen allein sah, eilte sie, ihr zu demonstriren, daß jedes Leben seine Wendepunkte habe, in welchen sich das Schicksal so oder so bestimme. — Wenn sie hierbei auf den Ehrgeiz des eiteln Fräuleins rechnete, dem es nur behagen konnte, sich aus der Bedrängniß einer entlassenen Hofdame in den Glanz einer Prinzenbraut emporzuschwingen, so war das ganz klug gerechnet. Aber Sirene war nicht minder schlau. Wie jung auch und unerfahren, fühlte sie doch sogleich aus dem Benehmen der Gräfin heraus, daß sie von dieser für einen Zweck benutzt werden sollte, der ihr zwar unbekannt war, aber doch wie ein Irrlicht vorschimmerte. Neugierig, worauf das wohl hinausliefe, gab sie zustimmende Antwort. Im Herzen aber sprach die Stimme der Wahrheit ganz anders. Neigung hatte sie für den Prinzen nie empfunden. Er war ihr stets ein schwacher Karakter erschienen. Daß er Liebschaft mit ihr treiben wollte, konnte sie nicht reizen. Als die Fehde ihrer Widersacher gegen sie losbrach, hatte er keine Hand für sie gerührt. Wenn es ihm jetzt gefiel, sie wieder aufzusuchen, sollte sie sich finden lassen? etwa gar entgegenkommen? — „Ihr glaubt wohl mit einem Kinde zu spielen? Aber ihr sollt euch wundern, wie das Kind euerm Garn entschlüpft!" — So liefen ihre Gedanken schnell umher, während sie den Schein annahm, als horche sie andachtsvoll den Lehren der Gräfin,

um sie folgsam auszuüben. — Die Gräfin war so gewohnt, ihre Umgebung zu beherrschen, daß sie auch hier das Gelingen nicht bezweifelte. Sie hielt nach Sirenens Aeußerungen den Plan gut eingeleitet. Die Antworten auf die gestellten Fragen klangen ihr wie lauter Bestätigungen ihrer Kombinationen. — Daß der Prinz arg gequält werden sollte, war ja ein Zeichen von Koketterie, die den Erfolg um so mehr sicher stellte, war mehr als sie erwartet hatte. Um so zuversichtlicher konnte sie die Sache ihrem weiteren Gang überlassen. Das Gespräch lief gerade mit der Tanzpause zu Ende; — und kaum erklang wieder ein erster Bogenstrich, so war auch der Prinz schon an der Thüre, um daran zu erinnern, daß nun endlich doch auch der ihm verheißene Tanz an die Reihe komme.

Wenn nicht etwa, versetzte sie, Baron Ulmet näheren Anspruch habe — was jedoch die Herren unter sich auszumachen; — gab die Hand und ging mit ihm in den Saal. — Der Baron scheine ja sehr in ihrer Gunst zu stehen? — Das wisse sie selbst noch nicht, da sie ihn erst seit ein paar Tagen zufällig auf Oberstein kennen gelernt. — Oberstein? ihr jetziger Wohnort? Wo er sie doch aufsuchen dürfe? — Das müsse sie ernstlich verbitten; solches Eulennest sei nicht gemacht, einen Prinzen zu empfangen; ihre Tante würde einen Todesschreck davon haben, und da er doch wisse, daß sie nicht gerade aus Zärtlichkeit gegen die Herzogin ihren Abschied genommen, so würde sie durch seinen sonst überaus angenehmen Besuch auf eine Weise kompromittirt werden, der sie nicht ausgesetzt sein

möchte. — Den „überaus angenehmen Besuch" begleitete sie mit einem Blick, den er nicht recht zu definiren wußte. Der Schalk darin war so niedlich mit einem Ausdruck freundlichen Vertrauens gemischt, daß ihn das Räthsel desselben verwirrt machte. — Zu Sirenens liebenswürdigen Eigenschaften gehörte ein Klang der Stimme, der immer gerade an's Herz ging. Dem Prinzen flog Pfeil auf Pfeil hinein. Das ganze Abenteuer strahlte ihm in Brillantglut. Er war von ihrer bezaubernden Nähe, ihren Augen, ihrem Sprechen und Tanzen so berauscht, daß er sich schwur, Alles an ihren Besitz zu wagen — und müßte er .... ja müßte er darüber mit seiner ganzen Familie brechen! — Was er jedoch im nächsten Augenblick noch wieder erst näher bedenken wollte. Aber diese Augen! — diese Augen! — Er hatte in seinem Leben solche Augen nicht gesehen! — Wo war denn da ein Widerstand möglich? — — Nur, daß sie so fröhlich war, so mit allen Leuten in Scherz und Lust schwimmend — so resolut von seiner Annäherung abspringend — das gefiel ihm nicht, brachte ihn fast zur Verzweiflung! — Er wollte sie nachdenkend, gefühlvoll, sentimental haben; da wäre doch noch anzukommen gewesen! — So glitt sie ihm immer wie Quecksilber hinweg, von welcher Seite er sie auch zu fesseln strebte. — Hatte er doch die besten Vorsätze, seinen Aufenthalt möglichst lang auszudehnen; sie aber sprach davon, sogleich nach dem Ball wieder abzureisen. — Und ob sie wiederkommen würde, das wäre gar nicht zu erfahren? Die Gräfin rechnete ja darauf, sie mehrere

Wochen hier zu behalten? — Die Jagd ginge bald auf und sie wollte ja mitjagen? — Das Alles, versetzte sie, könnte nur unter Zustimmung ihrer Tante geschehen, die zwar etwas wunderlich, aber doch viel zu gut sei, als daß sie ihr wehe thun möchte. Zu der müsse und wolle sie auf jeden Fall jetzt sogleich zurück, und ob sie bald wiederkehre? — — „nun sie wolle einmal sehen, was für ein Ritter er sei — von seinem Betragen werde Vieles abhängen.“ — Dies Wort kam ja wie ein Sonnenstrahl! — Aber was verstand sie unter seinem Betragen? Wie sollte er es denn einrichten? — Er wollte ja Alles thun, wenn er nur wüßte ...... Da war der Tanz aus; sie flatterte von ihm hinweg. Er hatte das Nachsehen, das Nachdenken — und dachte doch nichts heraus, als: „wenn sie nicht mein wird, verliere ich den Rest von meinem bischen Verstand! — Aber ist es denn erhört, einen Anbeter so zu mishandeln? Wofür bin ich denn ein Prinz?“ —

— „Diesmal ganz unmöglich! versetzte Sirene auf die Frage der Gräfin: ob sie ihrem Bleiben auf dem Schlosse Dhaun nach dem Ball nicht wenigstens noch einen Tag zulegen könne? — Sie habe heilig versprochen, sogleich nach Hause zu kommen, sich nicht bereden zu lassen. Darin müsse sie Wort halten, aber je pünktlicher sie das thue, desto eher gebe die Tante Erlaubniß zu längerem Aufenthalt und werde dann auch den Wunsch der Gräfin erfüllen, sie selber herzubringen.“

— „Jetzt aber — flüsterte sie der Gräfin lustig in's Ohr — schaffen Sie mich fort! je eher je lieber! — am liebsten,

wenn es sein kann, ganz unbemerkt! — Der Tag wird schon kommen, wo ich Ihnen das Warum erzählen kann.“

— „Sie sind eine allerliebste gefährliche Hexe! — lachte die Gräfin — eine Zauberschlange! Man kann Ihnen nichts abschlagen.“

Das Souper war, wie es bei solchen Gelegenheiten zu sein pflegt, ein Gewirr und Geschwirr von dummen Reden und guten Einfällen. Lange Weile und treffliche Unterhaltung saßen nahe bei einander. — Dem Prinzen war es nicht geglückt, einen Tischplatz neben Sirenen zu erobern. Ein dicker Domherr aus Mainz und ein langer österreichischer Husaren-Offizier hatten sich des schönen Kindes bemächtigt; der Eine betheuerte und der Andere schwur Bassa Manelka! solch eine Konversation sei ihnen in Praxi noch nicht vorgekommen — Wetterleuchten und Feuerregen sei nur stumpfes Talglicht dagegen.

Ein Dutzend anbetungglühende Tänzer hatten sich darauf gespitzt, nach dem Souper wenigstens noch einen halben Tanz von der Perle des Balles zu erhaschen. — Wo steckt sie denn? — Der Eine fragte hier, der Andere suchte dort. — Nichts zu finden! Nirgends! — Endlich ward bei der Gräfin Erkundigung eingezogen und mit Entsetzen gehört: — sie sei fort! — wirklich fort! — Drei stürmische Ritter wollten sich Augenblicks auf's Pferd werfen, den flüchtigen Schmetterling unterwegs anfallen, im Triumph zurückführen. Aber zu niederschlagendem Kummer vernahmen sie vom Stallmeister: schon

um ein Uhr nach Mitternacht sei der Wagen fort. — Einer besann sich jetzt, daß er selbst eine Kalesche mit ihren blitzenden Laternen am Berge hatte hinunterfahren sehen. Wenn er damals geahnet! — Das war also aus! — Gekommen und verschwunden wie ein glänzendes Meteor!

Die Gräfin sagte: „sie übertrifft meine Erwartungen!“ Corona sagte: „entweder ist sie uns zu fein oder zu grob!“ Der Prinz sagte: „daß sie es vermochte, ist entsetzlich! — Und doch nach dem ersten Schrecken muß ich mich freuen. Sie wehrte sich vergebens. Ihr blieb kein anderes Rettungsmittel als Flucht. — Aber sie kommt wieder! — Auf jeden Fall weiß ich, wo sie steckt. Sie ist mein! — Ja, einem Prinzen widersteht keine!“

12.

Niemand war von so übler Laune als Theodosia auf dem Heimweg nach Oberstein. — Aus den Dhauner Genüssen, aus den Schwätzereien mit dortigen Kammerfrauen, aus dem Beschauen und Kritisiren der Ballschönheiten zu so ganz unpassender Zeit herausgerissen. Sie schalt heimlich ihr Fräulein eine Närrin, die nicht wisse, was sie wolle und es bald genug bitterlich bereuen werde, daß sie den Prinzen so schnöde behan-

delt — — einen Prinzen! den sie am Faden fliegen lasse wie einen Maikäfer! Und für wen gebe sie ihn denn auf? Doch wohl nicht für den miserablen Förster? — Aber nur Geduld! — Der Förster solle doch wenigstens auch wissen, wie sie es dort getrieben, wie sie die Huldigungen von allen Seiten herausgefordert! Das würde ihn wohl auf andere Gedanken bringen! —

Niemand dagegen war so guter Laune als Sirene. Das hieß doch leben! — Solche Ströme von Licht und Musik mußten um sie her fluthen, wenn sie sich wohl befinden sollte. Kronleuchter über'm Kopf, parkettirter Fußboden unter den zierlichen Tanzschuhen — seidene Tapeten und Anbetungsgeflüster rund umher!

Wie? — Das war ihre Lebensluft? Wie paßten dazu ihre Freiheitsgedanken und Revolutionsschwärmereien? ihr Trotz gegen den Hof und ihre Verspottung der Konvenienz? Warum war sie denn nicht klüger gewesen? Warum nicht Hofdame geblieben, wenn solche Lust an Pracht und Schein ihre Seele ausfüllte? — Nein — nicht so: — Aber: das Alles haben können und es mit Füßen treten! — im Augenblick der Freude, des Glanzes und der Anbetung — wobei ihr Herz kalt blieb — das Alles wie ein nichtsnutzig Spielzeug von sich werfen und sagen: weiter nichts als das? Arme Sünder, ihr dauert mich! — — Das war ihre Seligkeit, und in solcher schwelgte sie eben jetzt, als sie vom Ball hinweg, die Musik hinterdrein rauschend, durch die Nacht dahin

flog, durch Wald und Gebirg — den Kopf in die Wagenecke gedrückt, nachzuträumen noch einmal den wachen Traum, der sie dort mit seinen goldenen Fesseln umschlungen. — „Armer Prinz! — dachte sie vor sich hin — bald könntest du mich dauern! aber du bist doch zu schwach und gewöhnlich. Und mir ist es Pflicht, dich zu hassen!“ — Recht deutlich zwischen aller Festespracht war ihr doch die Ueberzeugung hervorgetreten, daß nur die Karakterschwäche und das fade Eitelkeitswesen des Prinzen ihre Katastrophe herbeigeführt hatte. — Seine jetzige Anwesenheit schmeichelte ihr zwar — welches neunzehnjährige Fräulein fühlt sich nicht geschmeichelt, wenn ein Prinz seinen Aufsehern entwischt und zwölf Meilen reitet, blos um mit ihr eine Nacht zu tanzen? — aber das konnte ihn doch nicht von ihrem Verdammungsurtheile erretten. — „Bekomm' ich dich noch einmal in meine Hände, dann soll die Züchtigung erst recht angehen!“ — Mit diesem Vorsatz schlief sie ein und wachte nicht eher wieder auf, als bis der Wagen durch die Höhlenwinkelei der berüchtigten Eng-Gasse von Oberstein hinrumpelte. Wie sie die Augen aufschlug und im Dämmerlicht des Morgens die steilen, wankenden Giebel über sich erblickte, die geflickten Häuser mit Lehmwänden und schief hängenden Fenstern, die Schweineställe und Düngergruben an den Hausthüren — da kam es ihr doch fast unglaublich vor, daß es verständige Menschen wären, die so fabelhaft grauenvolle Nester als Wohnsitze erbauet und sich da hinein verkrochen hätten! — „Elendes Geschlecht! — sagte sie vor sich hin —

ich sollte nur was können; das müßte Alles anders sein!" — Freilich, der Kontrast aus den hellglänzenden Prachtsälen des Balles in diese Umgebung ängstlicher Bedürftigkeit war schneidend genug. Eben so schneidend war der Unterschied zwischen Schloß Dhaun und Schloß Oberstein, wo Sirene jetzt allerdings mit schwerem Herzen von neuem an der Aufgabe des Eingewöhnens zu arbeiten hatte.

Der Tante ließ sich die Anwesenheit des Prinzen auf Schloß Dhaun nicht unterschlagen. Einmal war Sirene hiezu viel zu redlich und zu stolz. Hätte sie aber auch verheimlichen mögen, würde doch Theodosia natürlich geplaudert haben. Nun schüttelte die alte Dame bei der Erzählung von diesem Zusammentreffen zwar bedeutend ihr feines Köpfchen; doch nahm sie die Sache minder schwer als Sirene befürchtet hatte. Von Anfang an war sie über den ihrer Nichte zugefügten Affront sehr empört gewesen, seit der persönlichen Bekanntschaft mit derselben hatte sie nun ganz ihre Parthie genommen, und trotz ihrer demüthig stillen Haltung und Frömmigkeit jener fürstlichen Willkühr doch grimmigen Haß geschworen. Mit dem altadeligen Familienstolz, welcher jedem Edelmann zuflüstert, er sei aus dem nämlichen guten Stoff, woraus die Fürsten, und diese hätten nur mehr Glück gehabt, warf auch Tante Ludmilla die kecke Frage auf: was der Herzog sich denn einbilde? — Das Haus Grumbach und Orvedyl sei vollkommen so würdig und rein wie das seinige, und wenn Sirene dem Prinzen ihre Hand reiche, müsse dieser sich noch dafür bedan-

ken! — Doch ließ sie diese ihre Herzensmeinung noch nicht offenbar in Worten heraus. Konnte Sirene den Prinzen fesseln — so war es gut. Bisweilen aber dachte Tantchen, wäre piano gehen das Klügste, und der jungen Thörin noch mehr Raupen in den Kopf setzen, möchte doch bedenklich sein. Drum sang sie ihr fortwährend das alte Lied von der Resignation und predigte stets die Nothwendigkeit, sich mit Geduld in die jetzige drückende Lage zu fügen.

— „Es mag Ihnen schwer werden — sagte sie — aber doch müssen Sie damit durch. Bis jetzt hat sich in Frankfurt noch nichts für Sie gefunden, und wenn Sie unser armes Schloß auch ein Eulennest schelten, so bleibt Ihnen doch für's Erste kein andres Asyl.

Diese Rede klang unangenehm; doch war sie lange nicht so empfindlich, als Theodosiens Betragen, die seit der Rückkehr von Schloß Dhaun es darauf anlegte, von ihren Dienstverpflichtungen gerade nur so viel zu erfüllen, als sie für gut fand. Sie hatte im Flecken einige Bekanntschaften in den Häusern von Kaufleuten und Fabrikarbeitern angeknüpft, lief hinunter, wenn es ihr einfiel, brachte halbe Tage drunten zu, ließ sich oben im Schloß regelmäßig nur zur Mittagszeit sehen. — Sirene mußte häufig Morgens und Abends ohne sie zurecht kommen, verschwieg aber ihren Verdruß, weil sie die Dienerin weder entbehren konnte, noch zu ersetzen wußte. Solche Abhängigkeit aber läßt die Schwere einer bedrängten Lage erst

recht drückend empfinden. — Ueberher mißbrauchte Theodosia ihren Umgang in einem auch vom Förster Milok besuchten Krämerhause dahin, ihm übertriebene Dinge von Sirenens Beziehungen zum Prinzen Gundibert einzuschwatzen und ihr Zusammentreffen auf Schloß Dhaun in den Schein einer längst verabredeten Intrigue zu stellen. Sie hoffte, hierdurch alles fernere Begegnen zwischen Lothar und Sirenen zu stören. In dieser Rechnung aber verfehlte sie ihren Zweck, die Wirkung schlug vielmehr beinahe ins Gegentheil hinüber. Lothar besaß neben wahrhaft tüchtiger Gesinnung auch eine ansehnliche Portion Eitelkeit und hegte von sich selbst und seinem Werth eine große Meinung. — Die Ideen und Lehren der französischen Revolution hatten längst nach Deutschland, besonders nach den Rhein- und Moselgegenden hin, ihre Ranken getrieben, und sehr schnell in den Volksklassen Wurzel geschlagen, die schon seit geraumer Zeit mit Kopfschütteln vor der Frage standen, warum dem Adel mit seinen Gütern und Vorzügen ein so übermäßiges Loos bei Vertheilung der Welt zugefallen und ihm das Recht, wenigstens die Macht gegeben sei, mit unleidlicher Wucht auf die andern Stände zu drücken? — Jener berühmte Tractat von Sieyes, dem feinen Revolutions-Systematiker: Qu'est ce que le tiers-état? hatte in deutschen Uebersetzungen seinen Weg selbst zu den Bergen des Hundsrücks, zu den Thälern der Nahe gefunden, und auch hier war der dritte Stand allerdings der Meinung: er sei doch eigentlich die Basis und Hauptkraft des ganzen Staats.

Lothar bekannte sich unbedingt zu dieser Lehre, er hatte überdies schon lange geglaubt, daß er mit seiner Persönlichkeit gegen manchen Grafen und Baron höchst vortheilhaft und siegreich auftreten könne. Mit Sirenens Erscheinung war ihm ein Lichtstrahl aufgegangen, bei welchem er erst recht deutlich sah, wie hoch er seine Forderungen ans Leben zu stellen hätte. Durch Abschaffung der Adelsvorrechte in jener berühmten Nacht des 19. Junius war auch für ihn die Kluft ausgefüllt, die bisher wohl zwischen einer Hofdame aus altem Geschlecht und ihm, dem sehr bürgerlich geborenen Fürstensohn, bestanden hätte. — Besonders nun, da allmählig etwas Näheres von den Motiven ihrer Entlassung verlautete, glaubte er mit ihr auf gleichem Boden zu stehen. Unter solchen Umständen fand er es sogar reizend, wenn er sich als den Nebenbuhler eines Prinzen dachte, wenn er in Gedanken den Triumph über solchen Gegner feierte. Daß ihm solches gelänge, wagte er nicht nur zu hoffen, er war nach Sirenens Freundlichkeit schon halb davon überzeugt, und er ward es ganz, als sie zwei Tage nach ihrer Rückkehr von Dhaun ihm den Riesen Schwirn mit der Frage zuschickte: wann die besprochene Jagdpartie — woran auch der Amtmann Theil nehmen wolle — in Ausführung zu bringen sei? — Die Antwort darauf ward ganz in den Willen des Fräuleins gestellt, und sie mit ihrer gewöhnlichen Ungeduld bestimmte sogleich den nächsten Morgen zum Ausmarsch. Den Amtmann hatte die Tante als conditio sine qua non in ihre Erlaubniß zu dieser Partie hineingeschrieben — an welcher sie freilich auch mit Hin=

zufügung dieser Ehrenwache wenig Freude hatte. Aber was war denn mit der Koboldin anzufangen, die über ihr im alten Schloß herumrumorte und doch für die Haushaltung nicht einmal so weit zu brauchen war, daß man von ihr eine Fenstergardine aufgesteckt oder ein Faß Gurken eingemacht bekommen hätte. — Sirene! und ein Faß mit Gurken!! — Nein, da nahm sie sich wahrlich ganz anders aus in ihrem genialen Jagdcostüme, welches ein malerisch-wundersames Mittelding zwischen weiblicher und männlicher Tracht war, und sie als einen so hübschen mittelalterlichen Pagen darstellte, daß selbst der dicke Amtmann, welcher für die Romantik sonst eben keine Sympathie hegte, sich an ihr nicht satt sehen konnte und mit ganz ungewohnter Galanterie versicherte: in so reizender Gesellschaft sei er noch in seinem langen Leben nicht auf die Jagd gefahren.

Es ging heute übrigens nicht nach der Winterhauch, sondern in ganz entgegengesetzter Richtung nach dem Hohwald zur Wildenburg. — Man fuhr das Thal hinauf. In Idar trafen sie den Förster. Dann immer dem Idarbach entgegen, an allen Schleifmühlen vorbei, die im hellen Morgenstrahl blitzten und rauschten; gen Hettstein bis zur Veitsrodter Mühle. Hier war das Rendezvous mit den übrigen Jagdgenossen. Der Wagen ward weiter vorangeschickt, sollte hinüberfahren nach Kempfeld, wo man gegen Abend, nach beendigter Jagd, einzutreffen dachte; die Jagdgesellschaft aber stieg die Höhe hinan und nicht lange, so fing es an, in Berg und Wald gar lustig zu knallen.

Nur keine Jagdgeschichten! — O, davor scheue ich mich eben so gründlich als Sie, meine Damen, denen ich meine Schlösser- und Höhlen-Geschichte erzähle, Sie haben also von dieser Sorte nichts zu fürchten. Auch auf eine Beschreibung der Jägerei brauche ich mich nicht einzulassen, am wenigsten auf eine weitläufige Costüme-Malerei, womit leicht einige Seiten zu verderben wären. Es waren eben Leute wie andre Leute, trugen Kleider wie andre Kleider. Auch verlieren wir sie bald aus dem Gesicht. Der Anfang der Jagd ging durch's Feld auf Hasen und Hühner; jeder zog seinem Hunde nach. Droben im Wenzel-Wald am Königsbrunnen wollte man zusammentreffen. Dorthin waren die Holzhauer bestellt, einige Rehstände sollten abgetrieben werden; auch konnte es glücken, daß hier und da ein herübergewechselter Hirsch zu Schuß käme. — Sirene, welche keinen eigenen Hund hatte, ging zwischen Lothar und dem Amtmann. Beide waren natürlich so galant, sie immer zuerst an den Schuß zu lassen. Als sie in die Hecken hinaufkamen, wo es „vor dem Sandkopf" heißt, ging des Amtmanns Hund mit einem Hasen fort, und war nicht wieder heranzupfeifen. Der kleine, dicke Mann, in Zorn und Verzweiflung, daß sein so vortrefflich dressirter Nero, der beste Hühnerhund auf zehn Meilen in die Runde, so dumme Streiche mache — ihm nach! pfeifend, rufend, fluchend — in die Büsche hinein! kein Mensch bekam ihn wieder sehen.

Lothar und Sirene waren damit nicht unzufrieden. Im engen Zimmer einander so plötzlich allein gegenübergestellt, wäre

es ohne eine Spannung peinlicher Verlegenheit wohl nicht abgegangen. Aber hier im grünen Walde und gar auf der Jagd, wo das Gemüth sich stets freier als sonst bewegt, konnte solche Befangenheit sie nicht überkommen. Größtentheils schweigend, nur mitunter abgebrochenes Gespräch führend, strichen sie im Dickicht die Hügel hinan. Die Sonne schien prächtig durch die hohen Stämme herein — an mehr als einer Stelle kam ein Waldbach aus Felsengeröll und Kieslagern herunter; — hin und wieder that sich ein verlockender Blick in weite, blaue Fernen auf. — Sirene empfand es inniger als je zuvor: solch herumstreifendes Leben sei eigentlich ihre Existenz, ihre Bestimmung, befriedige sie im Grunde weit mehr, als alle Salonpracht und Repräsentation. Aber auch ein rechtes Streifleben müsse es sein, nicht morgen, übermorgen an den nämlichen Fleck zurückkehrend und so sich immer nur im engen Kreis herumdrehend; — sondern alle Tage weiter, alle Tage neu, und immer ferner hinaus, so weit Himmel und Berge blau sind!

„Das wär' ein Leben!" — jauchzte sie und schoß nach einem Raubvogel, der wohl hundert Fuß über ihr sich in der Luft herumwiegte. — Der Habicht stieg höher auf, zog seine weiten Kreise immer weiter und verschwand im Sonnenlicht. „Ach! — rief sie ihm mit einem schönen, wilden Blick schmerzlich nach — könnt' ich wie Du!"

Sie kamen oben an einer Lichtung heraus, wo ein Weg durch den Wald schnitt — vor ihnen stand ein Haus, rechts

daran stieg eine Felsenmasse empor, zu dick und tüchtig, als daß man sie eine Wand nennen könnte; Klotz wäre eher die rechte Bezeichnung. Droben saß weißgraues Mauerwerk, verbröckelt und zernagt, das meiste lag in Trümmern, nur hier und da hielt noch ein Eckpfeiler, an den sich ein lang und breit aufgerichteter Theil des ehemaligen Gebäudes anlehnte; — durch einzelne Fensterlücken sah der blaue Himmel herein; — Fels, Burgtrümmer und Haus hoch über dem Wald und der ganzen Gegend.

„Das ist die alte Wildenburg!" sagte Lothar. Sie gingen durch den verfallenen Thorbogen und stiegen am Geröll hinauf. — Es ist ein weites Schauen von droben. — Ueber den ganzen Hundsrück fliegt der Blick hinweg.

„Sehen Sie — zeigte er — da haben wir das ganze Gebirg unter uns, Rücken hinter Rücken weg; man sollte meinen, das Ganze wär' eine Ebene. So geht das bis an die Mosel und hinüber. — Hier gegen Norden, die zwei, drei blauen Waldköpfe, so fern wegdämmernd, die stehen schon hinter Boppard nach Coblenz hin."

— „Und nach dieser Seite hinaus? — fragte Sirene — die große, breite, hohe Gebirgsmasse, so stattlich vornehm blickend — stolz wie ein Königsthron?" —

— „Das ist der Donnersberg — wohl recht wie ein Thron; er beherrscht das ganze Land. Und da draußen in der leise hingetuschten Horizontlinie, so duftig und luftig am Himmelsrand hingezeichnet, bemerken Sie in ihr wohl, über jenen drei Bäu-

men weg, eine plötzliche Senkung? — Da? — Gerade unter dem Einschnitt liegt Landau."

— „Ach, mein liebes Landau! Dort bin ich recht glücklich gewesen! — Bei meinem Oheim! — Ja, dort und damals! Fröhliche Kindheit!" — Sie schwieg eine Weile, fuhr dann aus Erinnerungsträumen auf: „und wem gehört diese Burg und das Haus davon?"

— „Den Wild- und Rhein-Grafen; — sind Vettern von den Grafen Dhaun, auch von Ihrer Tante, am Ende auch von Ihnen selbst, wenn gleich ein halb Pfund Kreide nöthig sein mag, die Verwandtschaft herauszurechnen."

Der letzte Zusatz hatte für Sirenen einen spöttisch verhöhnenden Beiklang, verletzend. Doch überwand sie den Zuck und forschte weiter, was das Haus eigentlich vorstelle? — so einsam im Wald?

— Früher ein Amthaus gewesen, versetzte er, sei es nach Verlegung des Amtssitzes zur Wirthschaft verpachtet, und jetzt, so viel er wisse, in den Händen eines Mannes, dessen Name Schmerr in der Gegend umher schlechten Klang habe, da meistens verdächtiges Gesindel bei ihm einkehre und er für einen der schlimmsten Diebshehler am ganzen Hundsrück gelte. Der streitsüchtige Müller, den er neulich aus der Fuhleshütte hinausgeworfen, sei hierher nahe verwandt. Auch solle zwischen dieser Kneipe hier oben und einem Gaunernest drunten ganz in der Tiefe, jenseit des Bergwaldes, ein lebhafter Verkehr bestehen; nur mit dem Unterschied, daß es dort viel schlimmer, ja lebens-

gefährlich zugehe; mancher Wandrer, der in der „Kellerscheune" beim lahmen Jonathan eingekehrt, sei nie wieder zum Vorschein gekommen.

Sirene meinte, der Anblick einer so wüsten Herberge habe doch immer etwas Anziehendes; so mache jenes Hüttenabenteuer ihr in der Erinnerung lebhafte Freude.

Doch hier im Gebirg, sagte Lothar, hause wirklich böses Volk. Wer einen davon einmal zufällig irgendwo angetroffen habe, verlange gerade nicht den zweiten zu sehen. Uebrigens könne das Fräulein sich von dem Effect einer solchen Begegnung sogleich überzeugen — der Wirth Schmerr, welcher sie beide hier auf dem Felsen gesehen, komme dort aus seiner Hausthür.

Als Sirene den Mann wirklich gegen den Felsen her ansteigen sah, bat sie schnell, Lothar möge nicht sagen, daß sie ein Mädchen sei. Dabei wurde sie über und über roth. Lothar fand, daß sie nie so reizend ausgesehen; meinte, es würde schwer halten, sie als einen Knaben durchzuschmuggeln — und für wen er sie denn ausgeben solle?

Für den Grafen Altenkirchen — sagte sie — der auf Schloß Dhaun mit dem Prinzen — das sei ein Bursch von ihrer Größe und man behaupte allgemein, sie sähen sich zum Verwechseln ähnlich.

Der Wirth Schmerr, im nachlässigen Anzug eines verkommenen Menschen heraufschlendernd, grüßte die beiden Jäger mit dem verbissenen Ausdruck, welcher die Schuld seines eigenen Mißbehagens gern jedem andern in besserem Glück Lebenden

aufbürden möchte. Den Förster schien er so halb zu kennen, wußte ihn jedoch nicht recht an seinen Platz zu bringen und als er ihn durch ein Paar quer gestellte Fragen heraus hatte, machte er ein Gesicht, welches, in deutscher Sprache übersetzt, allenfalls sagte: na, Du könntest mir auch gestohlen werden — ich holte Dich nicht wieder!

Sirene wollte von dem sauertöpfischen Patron gar keine Notiz nehmen; er stöberte aber mit solcher Dummdreistigkeit um sie her, daß Lothar wirklich das Märchen vom Grafen Altenkirchen hervorzettelte, um das Spioniren von ihr abzulenken. Zuletzt brachte er ihn fort, mit Bestellung auf ein Paar Flaschen Wein, die sie im Hause trinken wollten, weil hier oben die Luft zu rauh gehe.

Als er hinunter, war sagte Sirene: „es kann mich ärgern, daß ein so gemeiner Mensch an einer so bedeutenden Stelle wohnt. Hier ist wirklich ein Hauptgipfel. Diese Luft wehet uns mit geistiger Freiheit an, man glaubt schon in einer höheren Region zu hausen.“

Verhältnißmäßig, erwiderte Lothar, sei das auch der Fall; die Wildenburg beherrsche den ganzen Gebirgssatz, und sei eine scharfe Wetterscheide; mehrmals schon habe er hier das Heranziehen von Gewittern erlebt, die aber dort vor dem Abhang auseinandergebrochen, rechts und links in die Wälder abgefallen wären, so daß er hier oben im hellen Sonnenschein geblieben.

Dieses Bild eines Herrschers auf freier Lichthöhe, die Nebel zu seinen Füßen wühlend — blitzte Sirenen in Kopf und Herz hinein.

— „Ja! — rief sie laut und breitete die Arme aus — das ganze Land weit umher über alle die Berge hin, Thäler und Tiefen bis an den Himmel drüben müßte mir gehören! Ich wollt' es schon regieren! — Und — setzte sie nach einer Pause mit schneidendem Uebermuth hinzu — den Männern zeigen, was Regieren heißt!"

— „Das würde — spottete Lothar — wohl schönes Regiment werden! Natürlich mit einem ganzen Hauptquartier von Grafen und Junkern, welche der Königin helfen müßten, dem rebellischen Volk die gottlosen neuen Freiheitsideen aus den Köpfen zu treiben. Dann Revolution von allen Seiten, und oben in der Spitze kein Rath und Entschluß, wie in Frankreich!"

— „Ja, wie in Frankreich! — rief sie — da sollte nur die Königin Marie Antoinette am Ruder stehen! Die wüßte sich besser zu helfen, als ihr schwacher Mann! — Und so wüßte ich auch!"

— „Das meinen die Damen immer! — lachte er — und können doch nicht einen Schritt allein thun, ohne über ihre eigenen Füße zu stolpern. Keinen Spaziergang durch den Wald ohne männliche Escorte! Fürchten Sie selber doch schon, daß der Wirth Schmerr das Fräulein errathe!"

— „Was? — Keinen Spaziergang? Und ich mich fürchten? — rief sie gereizt — das wollen wir doch sehen! Auf der Stelle gehe ich fort und verbiete Ihnen, mir auf eine halbe Stunde nahe zu kommen! Will den Weg nach Kempfeld schon allein finden!“

Damit sprang sie vom Felsen, das Trümmerwerk hinunter, lief zum Thor hinaus und geradezu in den Wald hinein.

Lothar stand einen Augenblick verdutzt, lachte hinterdrein, wußte nicht, ob er das für Ernst oder Spaß nehmen sollte. Als sie ihm aber aus den Augen verschwand, erschrak er doch, rannte nach — „Fräulein! Donnerwetter! das geht ja nicht! — hören Sie doch! halten Sie doch!“

Sie hörte ihn hinter sich herkommen, sprang vom Weg zur Seite ins Dickicht, zwischen die Bäume durchs Gebüsch — bergab, immer bergab in die Tiefe, so lange sie ihn noch schreien hörte, unaufhaltsam in die Wildniß fort.

13.

Endlich, als sie zurückhorchte, war alles still. Nun ging sie in gemäßigtem Schritt, doch immer noch rasch genug vorwärts. — „So! — Jetzt hab' ich doch meinen Willen. Und er kann laufen und suchen, bis er mich wieder findet. — Was

brauch' ich ihn? — Hab' ich doch mein Gewehr. Und hinkommen werd' ich ohne ihn. — Lächerlich! Mir befehlen zu wollen! — Nun gerade soll er sehen. Ich wüßte bei Gott nicht, was ich fürchten sollte!"

So ging sie immer zu, ohne Weg und Steg, froh und guter Dinge, ja keck und übermüthig, als hätte sie zierlich geharkten Parkweg unter den Füßen und ein Regiment Lakaien hinter sich her. — O, und es war so schön im tiefen Wald — Bäume hinter Bäumen unabsehbar — der Schatten so lieblich, das Rauschen der hohen Wipfel oben so feierlich. — Hin und wieder lagen offene, helle Grasflecken zwischen den dichten Gruppen des Hochwaldes — da schien die Sonne so warm und freundlich herein. Dort kam auch ein Wasser über Steine heruntergerieselt; dem brauchte sie nur nachzugehen, weiter unten mußte das irgendwo in einen Bach fallen, der würde sie dann schon in offene Wiesen, an einen Weg hinausführen, da träfe sie Häuser, Mühlen, Leute — und könnte sich zurecht fragen. — Aber das Wasser verlief sich bald in eine Senkung des Bodens, worin es einen stehenden Sumpf bildete, von lauter steil abschüssigen Ufern eingeschlossen — die Tiefe ganz mit grünen, hochwachsenden Schilfstauden ausgefüllt; die Ränder schroff zerrissen; dicke Baumwurzeln, krumm und wild durcheinandergeflochten, starrten daraus hervor — Alles sah wüst und verschüttet aus — das Ganze hatte den Karakter eines Erdfalls. — — Nun fragte sie sich: rechts oder links um den Sumpf herumgehen? — O einerlei! — Ganz unten muß der Wald

doch ein Ende nehmen! — Aber das „ganz unten" kam nicht, sondern jetzt stieg der Boden vor ihr wieder aufwärts — und immer nur Wald hinter Wald — keine Spur eines Wegs, von Menschen keine Spur, als hin und wieder aufgeklafterte Holzhaufen. Ja, die mochten schon lange so in der Oede stehen. — Wo aber waren die Holzhauer, welche sie zusammengebracht? — Keiner zu erblicken. — Auch nicht einmal ein Wagengleise. — Alles still. — Da fiel hinter ihr, weit weg, hoch oben in den Bergen ein Schuß, und gleich darauf noch einer. Sie lachte. Gewiß war es Lothar, der ihr ein Signal gab. — Aber sollte sie antworten? — Gott behüte! — Das hätte ja wie Furcht ausgesehen! — Sie stieg und stieg. Ungeachtet des Waldschattens war es doch recht heiß am Berg; auch kam ihr die Luft nicht mehr so rein vor, sondern recht schwer und dumpf. Sie fing an müde zu werden; die Kniee zitterten ihr. Jagdtasche und Flinte wogen schwer; sie hatte nicht ein Stück Brod bei sich, aber ansehnlichen Appetit spürte sie. Und es war doch recht dumm, daß auch gar kein Weg kommen wollte. — Der Wald war so entsetzlich groß — und doch gar zu einsam. Der Wind rührte sich nicht mehr in den Bäumen; eine grauenvolle Stille lag über der Einöde, als wäre die ganze Welt ausgestorben. Da flog kein Vogel, da sprang kein Reh, da kletterte kein Eichhörnchen am Baum. Nur einmal ringelte sich eine Schlange durch das hohe Farrenkraut. — Hunger und Durst stellten sich schärfer ein. Aber jetzt gab es auch nicht einmal einen Quell. Die Geschichte fing an verdrießlich und

langweilig zu werden. — Wär' es das noch allein gewesen! Aber wie lange konnte das noch dauern? — Der Wald war vielleicht noch viele Stunden lang, und sie lief vielleicht gerade in der Richtung, wo er am längsten war. Wie wollte sie sich denn da herausfinden? — In dieser Besorgniß bog sie plötzlich ab, nach einer ganz andern Seite hin. Da kam es ihr wieder vor, als hätte sie nun eine wohlbekannte, sichere Gegend verlassen, um sich ganz in die Wüste zu verlieren. Hier ging es auch gar zu steil am Berg hinauf. Drüben schien das Gehölz lichter zu werden. Dort schlich sie nun hin. Plötzlich stolperte sie über eine Baumwurzel, fiel hin und blieb ermattet am Boden liegen. Indem sie sich aufrecht hinsetzte und das Knie rieb, welches sehr weh that, bemerkte sie, daß ihr ein Stiefel zerrissen war. — Nun fing sie an bitterlich zu weinen. Es kam ihr ganz schrecklich vor, daß sie da so erbärmlich, verlassen, müde, hungrig und mit zerrissenem Stiefel im wilden Walde sitze! — eine Hofdame! hier am Bergabhang, wie ein Zigeunermädchen! — Hätte sie es nicht selbst erlebt, sie würd' es für ganz unglaublich, ganz unmöglich erklärt haben. Es war doch auch wirklich kein Spaß. — Und welcher Contrast zwischen der Anbetung, von welcher sie auf dem Ball der Rheingräfin umgeben gewesen war, und zwischen dieser Trübsal! — Wie kam sie nur immer zu solchen abenteuerlichen Erlebnissen! Die mußten doch für die Wendung ihres Schicksals etwas zu bedeuten haben? Gewiß stand ihr noch eine große Zukunft bevor! — Dieser Gedanke erhob ihren Muth wieder. — Sie schlang ihre Thränen

zurück, schalt ihre Verzagtheit, nahm sich zusammen und setzte ihre Wanderung fort. Aber immer ohne Bahn und Ziel. — Das konnte ja bis in die Nacht so fortgehen. Was dann? — Kein Haus! und keine Hülfe! Sollte sie die Nacht auf einem Baume hocken? Sie mußte sich doch nach Beistand umthun. Einmal setzte sie an, Hülfe zu schreien; aber sie erschrack so vor dem Klang ihrer eigenen Stimme in der Wildniß — sie meinte, nun müsse sogleich aus jedem Ast ein schwarzes Gesicht mit brennenden Augen herausfahren und sie zornig anglotzen. Sie hatte nicht den Muth, zum zweitenmal zu rufen. — Hätte sie doch nur vorhin auf jenes Schießen geantwortet! Das konnte sie freilich noch jetzt thun. Aber seitdem waren schon Stunden vergangen. Wo mochte Lothar jetzt sein? — Der hätte ihr doch nachfolgen müssen. Freilich hatte sie ihre Richtung so oft verändert. Er suchte sie wahrscheinlich in einer ganz andern Gegend. — Nun, wenn er sie nicht mehr hörte, kam vielleicht jemand Anderes. Aber wer? — Vielleicht ein Räuber! — Auch gab es ja Wölfe im Hundsrück! — Nun, die würden zwar nicht auf einen Schuß herbeilaufen.

Ueber alle diese Gedanken und Möglichkeiten wurde sie von Augenblick zu Augenblick immer ängstlicher, so daß sie zuletzt kaum noch einen Schritt vorwärts zu thun wagte und vor dem Geräusch ihrer eigenen Füße im Grase zusammenfuhr. — „Nein! was zu dumm ist, das ist doch zu dumm! — sagte sie endlich in heller Verzweiflung — ich hab' einen wahnsinnigen Streich gemacht! und von ihm war es grund-

schlecht, daß er mich fortgehen ließ. Aber ich kann und will doch hier nicht umkommen!“ — — Die Sonne fing schon an sich zu neigen, ihre Strahlen fielen schräg durch die Stämme herein. — „Nun dann! in Gottes Namen! — rief sie, nachdem sie eine Weile in die Sonne gestarrt hatte, und schoß ihr Gewehr ab. Da schlug ein Schrei an ihr Ohr. — Nun hatte sie gewiß Jemanden todtgeschossen! — Nein freilich, die Todten schreien nicht mehr. — Oder verwundet? — — Das Gebüsch rauschte auseinander — ein großer schwarzer Köhler mit der Schürstange brach daraus hervor und fragte zornig: ob Er denn des Teufels sei, so gerad' auf die Leute hineinzuschießen? — Der Schrot sei ihm dicht an den Ohren vorbeigeflogen.

Sirene hatte in manchem Roman von Köhlern und Köhlerhütten gelesen, welche so einsam im Walde stehen, wo geraubte Kinder und entführte Damen hingebracht zu werden pflegen. Gesehen hatte sie dergleichen Ungethüme noch nie. Jetzt stand der schwarze Riese vor ihr, gräßlich anzuschauen. Aber Gott sei Dank, er sprach doch, es war doch ein Mensch! mit Geld ließ er sich auch gewiß besänftigen! und — die Hauptsache! einen Weg aus dem Walde mußte er doch auch wissen! — — Nach den ersten Worten ihrer Entschuldigung lachte der grobe Kerl sie derb aus. Von der Sonne geblendet hatte sie die Köhlerhütte und den Meiler nicht gesehen, welche etwa einen Büchsenschuß vor ihr standen; und zwanzig Schritte von da schnitt ein Weg durch den Wald, neben welchem sie

nun schon seit einer halben Stunde hergelaufen war. Sie mußte sich doch gestehen, daß sie zu dergleichen Streifereien eigentlich noch wenig Geschick besaß. Indessen der lange Hannes hatte schwarzes Brod; in der Nähe war ein Quell des herrlichsten Wassers — (Sirene meinte, nie hätte ein Bissen und ein Trunk ihr so gut geschmeckt) — und er rückte dem „feinen Junker", der sich auf der Jagd zu ihm verirrt, einen seiner Klötze zum Sitzen aus der Rindenbucht hervor. Aber mit dem sonst in dergleichen Situationen herkömmlichen Köhlerbuben, der die obligate Rolle hat, Botschaften zu bringen oder die verirrten Wanderer aus dem Walde hinauszuführen, konnte er nicht aufwarten, weil solcher nach Kempfeld hinunter war. — Nach Kempfeld? Da will ich auch hin!" — „'s kann auch angehen — sagte Hannes — aber das ist noch ein weiter Weg und gar schlimm zu finden, wenn einer ihn nicht weiß. Doch wenn Ihr dem Pfade nachgeht, kommt Ihr in einer halben Stunde an die Kellerscheune und da findet sich ja wohl eines, das Euch vollends zum Wald hinausschafft!"

Sirene erschrack. So war sie also in die Nähe der verrufenen Gaunerherberge gerathen? Das war freilich höchst interessant, aber doch auch gefährlich. — Der Köhler hatte in seiner schwarzen Larve so ehrlich gutmüthige Züge, sie faßte sich ein Herz und fragte ihn geradezu, ob es nicht bedenklich sei, dort anzusprechen? — Er riß das breite Maul zu einer Lache auf, bei welcher aus seiner Gesichtsfinsterniß zwei Reihen blendendweißer Zähne schimmerten, die manche vornehme Dame

ihm beneidet hätte, und sagte: vor Sonnenuntergang wäre nichts zu besorgen, später käme dort allerdings wohl mancherlei „Kochem=Gesindel" zusammen; drum möge der Junker eilen, daran vorbei zu kommen. Uebrigens stehe ein Lager auf dürrem Laub hier in der Bucht auch zu Dienst und dann könne man ihn morgen weiter führen. — Diese freundliche Einladung war doch nicht reizend genug. Auch muß der Junker ja nach Kempfeld, wo ihn die Jagdgefährten erwarten. — Und die Tante! Und das ganze Schloß! Und das Geschrei, wenn die Landstreicherin nicht nach Hause käme! — Es mochte so schon spät genug werden. — Sie hatte versprochen, schon um die jetzige Zeit zurück zu sein. Und jetzt, da auch das Schlimmste überstanden, war der noch bevorstehende Rest des Abenteuers ja nur ein lustiges Finale. — Sie dankte, ging dem Pfade nach und kam bei allerdings schon niedergehender Sonne auf eine Blöße heraus, wo ihr die Kellerscheune und ihre Umgebung entgegenblickte wie ein finsteres, unheilbringendes Gesicht. — Die Hütte stand vor einem Dickicht, aus welchem schwarze Tannen emporstrebten; hinter ihr senkte der Rücken, auf dem sie angesiedelt war, sich in die Waldtiefe. Rechts davon, zwischen ihr und einer grauen überhängenden Felsenwand, zog der Weg weiter — auf der Stirn oben hatte sich ein mächtiger Eichenbaum in die Fugen des Gesteins mit seinen Wurzeln wie mit Krallen eingeklammert. Weiter her fiel die Wand schräg abwärts — in der Senkung mit Gebüsch und Gesträuch überwuchert, steckten ein paar knorrige Bäume,

deren Aeste sich ganz zum Boden neigten — dieser Platz sah recht aus wie ein Nest für Schlangen und wilde Thiere. Vor der Felsenwand gab ein Kornfeld magerer Art ein schlechtes Zeugniß von der Beschaffenheit des Bodens. — Sirene empfand bei diesem Bilde fast mehr Angst als mitten im Walde. Es sah Alles so traurig, trostlos und widerwärtig aus. Gerade vor sich hatte sie eine den Weg ausfüllende Wasserlache, links daneben breitete sich eine grasbewachsene Anhöhe herab. Niedriges Gestrüpp kroch darauf umher; zwischen Krautgeschling und breiten Blättern gähnte das schwarze Maul einer Höhle, welche tief in den Berg hineinfallen mochte. Drüben hinab verlor sich der Hügelhang in eine moorige Wiesenfläche. Dahinter fing wieder Wald an, über ihm streckten sich Gebirgzüge hin, auf ihnen ruhete der Abendhimmel mit schwerem grauem Gewölk. — — Hütte, Wasser, Felsenwand, Bäume und vor Allem das schwarze Loch hatten so feindliche, wahrhaft menschenfeindliche Physiognomien, als könnte hier jeden Augenblick ein Mord geschehen. Auch der Mann und die Frau, welche an dem Wasser standen — (ihre Gestalten spiegelten sich auf der blanken Fläche) — schaueten mit ihren verwitterten Gesichtern giftig darein — man durfte sich einbilden, sie wollten einen beim letzten Raubanfall da hineingeschleuderten Mantelsack wieder herausfischen. Und die Hütte war nun gar ein entschiedenes Diebsnest. — — Aber das Alles, fällt mir ein, haben die Damen, welchen ich meine Schlösser- und Höhlengeschichte erzähle, ja selbst gesehen, und zwar auf

der Ausstellung, wo sich das Landschaftsbild zuerst als Illustration zu meiner Geschichte präsentirte. Von meinem dort gegebenen Commentar wissen Sie auch, wie es in der Hütte mit dem Felsenkeller aussieht, was der gelbe Junge zu bedeuten hat, der auf der Thürschwelle seine Körbe flickt, und welche böse Geschichten man sich von dem schwarzen Felsenmaul zuflüstern läßt und weiter im Lande herum erzählt. — Sirene aber wußte von dem Allen nichts. Allerdings glaubte sie einen Dunst wie Leichengeruch zu wittern und eine bange Ahnung lief ihr kalt an's Herz herauf; gleichwohl fühlte sie sich von mädchenhafter Neugier nach dem schwarzen Loch hingezogen, und da sie doch um das Wasser herum mußte, stieg sie links an dem Haidehügel hinauf und warf einen spähenden Blick in die Höhle, welche in der Art einer Fuchsröhre, nur etwas weiter aufklaffend, zur Tiefe niederging. Während sie noch gebückt davor stand mit dem Gedanken: wie es drunten wohl aussehen, was etwa darin liegen möchte? — schrie das Weib vom Wasser unfreundlich herüber: „was Er da zu suchen, ob er etwas verloren habe?“ — Sirene, von der kreischenden Stimme aufgestört, erschrack über das häßliche Aussehen der beiden Leute — der Strohhutfriedel und die Kreiner-Hanne von Hüttgeswesen — mit welchen Herr Hublag damals sein Pferd- und Esel-Abenteuer auf der Winterhauch bestanden. Indessen galt es hier ein Herz fassen und sich durch mannhaftes Benehmen Respekt verschaffen; sie ging also rasch auf sie zu mit der Frage: ob man hier ein Glas Wein und auch einen

Führer nach Kempfeld haben könne? — Das Gaunerpaar betrachtete den Frager vom Kopf bis zu Füßen, und sah sich dann gegenseitig an, ungewiß, welche Antwort zu geben? — Endlich sagte der Rothbart, indem er mit dem Daumen rückwärts über die Schulter nach der Hütte zeigte: „Wein? — Nun, der Wirth ist drinnen. Was wollt Ihr denn in Kempfeld? — Dahin ist noch weit." — Sirene bereuete schnell die Unvorsichtigkeit, womit sie diese Leute angeredet und ihnen sogleich das Ziel ihres Weges genannt hatte. Wenn nun der garstige einäugige Strauchdieb sich ihr zum Führer anbot? — Um das Versehen wieder gut zu machen, fügte sie geschwind die Erzählung von einer großen Jagdgesellschaft hinzu, welche ihrer dort harre, auch habe sie noch sechs Gefährten hinter sich, die in einer Viertelstunde hier sein würden.

Sie ging auf das Haus zu. Der gelbe Korbhannes-Adam, in der Thüre sitzend, rückte mit seiner Flechtarbeit kaum zur Seite, als sie hineintrat und warf einen stechenden Schielblick an ihr hinauf. — Drinnen sah es verdächtig aus. Im schwarz verrauchten Zimmer mit blinden Fenstern saß am unsaubern Tisch ein graubärtiger Kerl, unansehnlich, mit zerrissenem Wams, der den Abendgruß nur mit einem kurzen Kopfnicken und die Weinfrage eben so stumm beantwortete, indem er mit dem Stiel eines neben ihm liegenden Messers auf den Tisch klopfte. Als auf das Signal Niemand kam, langte er unter der Bank ein Scheit Holz hervor und warf es gegen eine Seitenthüre. Gleich trat aus derselben ein Mädchen herein, derb

und frisch mit braunen Augen und schwarzem Haar; die Kleider hingen lotterig um sie her, doch war in Schnitt und Farbe, so wie in ihrem ganzen Wesen eine schalkige Koketterie vorherrschend; ihr Blick streifte an Frechheit.

— „Wo steckst einmal wieder, Eva? — schnauzte der Wirth sie an — der Herr verlangt Wein. Was für Sorte?“ — fragte er zu Sirenen herumgewendet. Diese versetzte im Tone eines Primaners, der sich das Ansehen eines Studenten geben möchte:

— „Nun, vom Besten, wenn Sie mehr als eine Nummer haben!“

— „Alles können Sie bekommen! Was meinen Sie wohl? Das Haus macht von außen kein schön Gesicht; inwendig aber ist es keine armselige Kneipe! Allons, Eva, bring' eine Flasche Roussillon!“

— „Nach Kempfeld? — versetzte er gedehnt auf die Frage wegen eines Führers, hinkte an seinem Krückenstock in die Ecke des Zimmers, sah nach der dort hängenden Schwarzwälder Uhr — das wird spät werden. Nun, wenn Sie erst einmal durch die Felsen an der Burr hinaus sind, ist der Weg nimmer zu fehlen? Was haben Sie denn heute noch in Kempfeld?“

Sirene war eben daran, ihre Geschichte von der großen Jagdgesellschaft neu aufzulegen, als sich von der Hausthür her der schrille Ton einer Maultrommel hören ließ. Der Wirth hinkte rasch an's Fenster, indem er mit seiner Krücke möglichst

hart auf die Dielen des Fußbodens stampfte. — In der Tiefe des Hauses entstand eine hastige Bewegung. Es war als ob im Keller eine Rattenjagd angestellt würde. Das lief und raschelte; Thüren wurden schnell geöffnet, vorsichtig wieder zugedrückt; ein Luftzug wehete von unten die Kellertreppe herauf — dann war Alles wieder still. Jetzt ward es vor dem Hause lebendig. Pferdegetrappel kündigte das Kommen anderer Gäste an. Zwei Holzhändler kamen geritten und ein Grenzjäger des Weges her, wo Sirene hinwollte. Sie stiegen ab, banden ihre Pferde draußen unter'm Vordach an und traten herein. Zugleich brachte Eva von der andern Seite die Flasche Wein und stellte sie vor dem hübschen Junker hin mit freundlichem Knicks und lächelndem: Wohl bekomm' es!

Die Ankunft der Reiter war ein großer Trost für Sirenen, die sich in dem finstern Nest sehr unbehaglich fühlte. Leider mußte sie vernehmen, daß jene nicht mit ihr eines Weges zögen. Als sie jedoch des Amtmanns von Oberstein erwähnte, mit dem sie in Kempfeld zusammentreffen wollte, versetzte der Grenzjäger lachend: ja, der dicke Herr sitze schon seit ein paar Stunden drüben im rothen Löwen, trinke einen Schoppen nach dem andern und schimpfe auf seine Jagdgesellen, die so lang auf sich warten ließen. Heimlich fügte er hinzu: Bleiben Sie nicht hier im Hause! — und rief dann zum Wirth hinüber: „Wie ist's, Herr Jonathan? Können Sie dem Herrn eine Begleitung mitgeben bis über die Felsen hinaus? Drunten im Knappeshof bei den Tannen laufen die Fremden immer ver-

kehrt nach dem Steinbruch hinein. Ich habe schon hundertmal vorgestellt, es solle da ein Wegweiser gesetzt werden, geschieht aber nicht. — — Danke schön! auf Ihre Gesundheit!" — schmunzelte er Sirenen zu, welche ihm von ihrem Wein einschenkte, herzlich froh, daß ein Mensch ihn trinken wollte, und daß dieser Mensch, der sich ihrer annahm, ein Polizeibeamter war. Der lahme Jonathan wußte keinen andern Rath, als: die Eva möcht' ein Stück Weges mitgehen. — Gott sei Dank! dachte Sirene — daß er nicht den gelben Strauchdieb draußen vorgeschlagen hat! — Der aber war mit Ankunft der Reiter verschwunden, und überhaupt das Haus, in welchem vorher manches gerappelt und getrappelt hatte, so still wie ein Grab geworden.

— „Ja, Zeit dürfen Sie nicht verlieren — sagte der eifrige Grenzjäger, dem es sichtlich am Herzen lag, den hübschen Junker aus dieser verdächtigen Umgebung wegzuschaffen — Sie möchten sonst gar zu sehr vom Herrn Amtmann gezankt bekommen. Der Mond geht auch spät auf, und bis Sie wieder in Oberstein sind, wird Mitternacht wohl herum sein!"

Sirene trieb auch mit Ungeduld. — Auf ein paar Gulden (wozu der Grenzjäger sehr den Kopf schüttelte) sollte es nicht ankommen! — Und so brachte sie es dahin, sich bald mit der hübschen Eva unterwegs zu befinden. Diese schäkerte und lachte in so dreister Manier, daß der junge Herr darüber fast verlegen wurde, und wußte sich dagegen in das zurückhaltende Wesen des feinen Junkers gar nicht zu finden. So in der Abend=

dämmerung zwischen Berg und Wald selbander auf stiller Wiese war sie ganz andere Scherze gewohnt, hatte sich auf ernstliche Abwehrungen vorbereitet. Sirene hatte natürlich keine Ahnung davon, wie sie in solcher Situation agiren müsse, um der übernommenen Rolle eines Jägers Ehre zu machen. Damit sie doch nicht ganz stumm bliebe, erzählte sie ihr Verirrungsabenteuer, und (ganz aus dem Karakter fallend) welche Angst sie ausgestanden. Die Tochter der Wildniß begriff gar nicht, wie man sich vor dem Wald fürchten könne, worin sie ja halbe Tage allein herumlaufe! — „Und noch dazu ein Herr? — mit dem geladenen Gewehr?!" — und lachte aus vollem Halse über den schüchternen Jüngling, der ihr doch gar zu albern vorkam.

— „Was treibt die Dirn' für Halloh und Gesang so auf offener Straße bei Nacht?" — rief plötzlich eine rauhe Stimme aus den kurzen Tannen herüber. Und zwischen dem Gesträuch trat ein großer schwarzer Kerl heraus. Es war der nämliche — Sirene erkannte ihn auf den ersten Blick — der sich an jenem Gewitterabend in der Fuheshütte als den Metzger Jonas von Obermoschel-Landsberg angegeben hatte.

— „Soll ja ein Donnerwetter! — fuhr er fort — Wie oft hab' ich schon gesagt, daß ich dergleichen Geschlenz und Geschwenz mit fremden Mannsleuten nicht dulde?"

Eva erschrack heftig. Zwischen ihr und dem barschen Mann schien ein Verhältniß zu bestehen, das ihm zu so derben Reden volles Recht verliehen. Mit ängstlich hergestammelter Ent=

schuldigung: daß sie ja nur den Weg zeige, nach des Vaters Auftrag! drückte sie sich gegen Sirenen, die ihr denn auch beistehen wollte. Jonas aber schnaubte mit wachsendem Zorn den jungen Herrn an: er möge sich um seine Sachen kümmern und anderer Leute Mädchen unangerührt lassen. — „Den Weg zeigen? Albernes Geschwätz! Ich werd' Euch ganz andere Wege zeigen!" — Sirene machte eine unwillkührliche Bewegung mit der Flinte. Das erboste Jenen vollends. Er hob schon die Faust auf und schrie: „meint das Bürschlein etwa, ich solle mich vor seinem Blaserohr fürchten? — Augenblicks marschirt er da hinunter, und Du, Eva, kommst wieder mit hinauf! Sonst stoß' ich Euch die Köpfe zusammen — das Gehirn soll da herum spritzen wie aus einer geplatzten Wurst!"

Er war so wild — es möchte wirklich schlimm geworden sein. Zum Glück kamen aus dem Seitenweg ein paar Bauern daher. Zu diesen trat Sirene sogleich mit der Frage nach der Kempfelder Straße, und da sie dieselbe gingen, zog sie mit ihnen aus dem Bereich des Unholds ab, der aber noch weidlich hinterdrein schimpfte, und drohete: wenn der junge Löffler ihm noch einmal in den Wurf laufe, werd' er ihm die Geige schön über den Buckel streichen! —

Ja, sagten die Bauern, mit welchen Sirene nun eiligst den Abhang hinunter ging — vor dem möcht Ihr Euch nur in Acht nehmen! es ist ein wüster Geselle. Vergessen thut er Keinen wieder, auf den er es einmal gemünzt hat, und eifersüchtig

ist er wegen der Eva wie ein Türke! — sie macht es aber auch danach.

Es wäre doch eine gar zu alberne Schändlichkeit — dachte Sirene — wenn ich um eines Mädchens willen von dem eifersüchtigen Galan gar etwa einen Schlag bekommen hätte! Und am Ende dürft' ich doch noch nicht einmal sagen, wer ich bin. Ich hätt' ihn geradezu todtschießen müssen.

Als sie nach Kempfeld hinein kam, hielt der Wagen des Amtmanns vor dem Wirthshause; er selbst saß in der Gaststube, der kleine runde, zappeliche Mann, sehr ungeduldig, daß man ihn so lang hatte warten lassen, nachdem er den ganzen Tag allein herumgelaufen. Jetzt war er eifrig beschäftigt, seinen Unwillen mit dem sechsten Schoppen hinunter zu spülen. — Nicht lange, so trat auch von der andern Seite der Förster herein. — Sirenens Fortlaufen hatte ihn theils erbittert, theils war er sehr um sie besorgt gewesen. Nun er vor ihr stand und sich beklagte, lachte sie ihn aus. Der Amtmann in seiner Weinlaune stichelte nicht ganz fein auf das lange Zusammenwegbleiben der beiden Andern. Das ward nun auch wieder schlecht aufgenommen, und die Stimmung zwischen der dreiblätterigen Jagdgesellschaft so gespannt und verdreht, daß sogar Sirene mit allen ihren Versuchen keinen bessern Klang hineinbringen konnte. Man eilte wegzukommen. Die Nacht war dunkel, der Weg war schlecht und Mitternacht längst vorbei, ehe sie in Oberstein wieder anlangten, endlich froh, daß sie auseinander kamen und ihnen auf einen so ver-

fehlten Tag nicht auch noch spukende Finsterniß-Abenteuer begegnet waren. Zu Hause gab es auch keinen freundlichen Empfang. Die Tante fand dies Herumstreichen so spät in die Nacht hinein mit zwei Männern höchst unanständig und erklärte, so lange die Nichte unter ihrem Dache hause, werde sie es nicht wieder zugeben. Sirene überlegte bei sich, ob denn eigentlich die Tante so viel zu verbieten und zu erlauben habe; doch wagte sie nicht, diese Frage direkt aufzuwerfen und schwieg, um die alte Dame nicht noch mehr zu verletzen.

Nicht so still ging es ab mit Theodosien, welche durch ihre giftigen Reden einen bösen Zank hervorrief. Aergerlich, daß sie so lange hatte aufsitzen müssen und voll Eifersucht wegen des Försters, mit welchem Sirene den ganzen Tag durch den Wald gezogen, warf sie dem Fräulein das Wort hin: sie wisse gar nicht, welche Dienste sie ihr beim Auskleiden leisten könne; wenn das Fräulein in den Knabenanzug so verliebt sei, werde sie ja auch mit Wams und Hosen allein fertig werden! — Sirene hielt einen Augenblick an sich; dann versetzte sie: „In Zweibrücken hättest Du mir dergleichen nicht gesagt!“ — „Ja, dort — war Theodosiens Antwort — hätten Sie dergleichen auch nicht gethan. Aber wir sind auch nicht mehr in Zweibrücken, sondern in Oberstein, wo ich übrigens nicht länger bleiben mag. Ich bin bei einem Hoffräulein in Dienst getreten. Das sind Sie nicht mehr. Nun habe ich Sie zwar in diese Wildniß begleitet; aber glauben Sie, daß ich meine Zeit hier bei Ihnen verlieren will? Ich danke. Aus Frankfurt

kommt ja keine Antwort. Wollen Sie hier aushalten — ich meines Theils hab' es satt und bitte mich zu entlassen."

Sirene hatte das Mädchen immer sehr gut behandelt, und so lange die Sonne am Hofe schien, konnte sie auch über Theodosien nicht viel klagen; obgleich bei manchem Anlaß eine Tücke aus ihrem Gemüth hervorbrach. — Nun solche harte, höhnische Erklärung! So bitteres Hinweisen auf Sirenens untergegangenen Stern! — Der Schmerz über diesen Undank hätte ihr beinahe Thränen in die Augen gelockt. Aber sie nahm sich zusammen — (hier gab es ja nur eine Handlungsweise) — und sagte: „Du willst mich Deine Unentbehrlichkeit fühlen lassen! — O, ich kann so gut ohne Dich sein, wie Du ohne mich. Und wer von uns zuerst bereuen wird, das fragt sich noch."

Ohne weiteres Wort ging sie an ihren Tisch, holte Papiere, Quittungsbücher, Geld zusammen, um die Liquidation sogleich abzumachen. Theodosia ward von diesem schnell gefaßten Entschluß und von Sirenens energischem Benehmen allerdings überrascht. Indessen war es auch ihr mit dem Weggehen wirklich Ernst; sie hatte schon auf den jetzt eintretenden Fall hin Verabredung mit einer Krämerfrau im Flecken wegen gemeinsamer Reise nach Mainz getroffen, wo sie zu ihren Verwandten kam. — Sirenens Rechnung war bald gemacht. Theodosia stellte gegen dieselbe manche Einwendung auf wegen Vergütung von Kost, Nachzahlung eines halben Jahrlohnes und dergleichen. Sirene antwortete

darauf nicht eine Silbe, sondern zahlte aus ihrem ziemlich eingeschrumpften Geldbeutelchen die geforderten Summen hin. Theodosia fühlte die ganze Bedeutung dieses scharf herwehenden Frostes. Sie verhärtete sich nun auch dagegen, und als die Zahlung bestätigt war, fragte sie kalt: ob das Fräulein auf morgen noch etwas zu befehlen hätte? — „Daß Du mir um sieben Uhr die Katharine heraufschickest — sagte sie — und Dir wünsche ich eine glückliche Reise!“

Theodosia ging. Sirene schoß ihr einen flammenden Blick nach. Als jene hinaus war, verriegelte sie hinter ihr die Thür. Nun brach der Schmerz über den erfahrenen Undank in lautes Weinen los. Die heißen Thränen strömten ihr über die Wangen — sie warf sich auf's Bett, beide Hände vor den Augen, und knirschte in die Leinentücher, um ihre Wuth zu verbeißen. — „Schimpflicher Hohn! — schändliche Uebermacht einer elenden Gesinnung über meine edlere Natur! — Und doch — rief sie dazwischen, indem sie wieder aufsprang — lass' ich mich davon nicht unterkriegen! — ich kann noch mehr ertragen!“

14.

Psychologisch merkwürdig ist es, wie ein solches Erlebniß gegen mehrere dergleichen Scenen abhärtet. Sirene hätte noch zehn Dienerinnen haben, alle zehn hätten es ebenso machen können; sie wäre nun dabei ganz ruhig geblieben. Vielleicht aus diesem Grunde machte es auch weniger Eindruck auf sie, als die Tante ihr ganz kurz nach Theodosiens Abmarsch eines Morgens beim Frühstück erzählte, die Aussicht auf Frankfurt habe sich zerschlagen, nach einem heute eingegangenen Brief sei der dort gehoffte Platz schon besetzt und man wisse keinen andern anzugeben. — Fräulein Laura Ludmilla war darüber verdrießlich, doch noch mehr bekümmert; sie sah recht gut ein, daß Sirene es hier auf die Dauer nicht ertrage. Was dann? Wohin dann mit ihr? Wie sollte das abspurige Weltkind wieder auf einen vernünftigen Weg kommen? — „Ich bedaure Sie, ma nièce, und mich dazu — sagte sie — denn so ein schöner, bunter Schmetterling paßt gar nicht zu mir, die ich nur eine arme, graue Fledermaus bin. Es thut auch nicht gut mit uns. Wir beide werden in ein Paar Tagen so unausstehlich gegeneinander werden, daß wir uns umbringen möchten!“

Sirene war doch ein gutes Kind. Sie küßte der Tante den Mund und beide Hände; dann kniete sie vor ihr, legte den

Kopf an ihren Lehnstuhl und versicherte: so schlimm sollt' es nicht werden! — Das Schwere, ja für sie Unmögliche eines langen Aufenthalts sehe sie wohl ein, doch wolle sie der Tante keinen Verdruß machen; nur müsse diese ihr auch zum Hinwegkommen behülflich sein, und dazu finde sich doch am Ende die nächste Hülfe nur bei der Rheingräfin. — Tante Ludmilla schüttelte zwar bei diesem Namen den Kopf, indessen wollte sie doch, selbst hinsichtlich des Prinzen, nicht widerreden; sondern begnügte sich mit den Worten: „Sie lernen bei Zeiten, was es heißt, wenn die ersten Schritte in's Leben uns in Sumpf und Dorn verirren. — Dann nur nicht mit Gewalt hindurch wollen! — sondern die Risse über Gesicht und Hand verschmerzen — still umkehren — je eher, je lieber! — Vor allen Dingen aber lassen Sie Ihr Gemüth nicht verbittern, weder gegen sich selbst, noch gegen andere Leute! — Wer das thut, der verliert sich ganz!"

Die alte Tante hatte in ihrer schwächlich-unscheinbaren Hülle doch Herz und Kopf am rechten Platz. — Sirene fühlte das sehr gut, und eben so richtig begriff sie ihre eigene Aufgabe, nach welcher sie mit festem Schritt auf irgend ein Ziel hinstreben mußte. Vorläufig sah sie doch kein andres, als Dhaun. Hierin war sie nun freilich nicht sehr klar, sondern von Eitelkeit bewältigt. Das Spiel gegen den Prinzen gefiel ihr. Gern wollte sie noch ein Weilchen mit ihm Katz' und Maus herumhetzen. Dieser Zweck war es, der sie wieder dorthin reizte, wohin ja die Gräfin sie auch gern zurückhaben wollte.

Seitdem Theodosia von ihr gegangen war, mußte sie manches kleine Geschäft, welches diese bisher, mitunter nachlässig genug, im Flecken unten verrichtet hatte, nun selbst besorgen. In solcher Absicht ausgegangen, kam sie eines Morgens zufällig in ein Krämerhaus an der Nahe-Brücke. Der schöne Tag lockte sie hinüber; sie ging am Fluß hinunter, den rauschenden Wellen nach, bis an den Steg, wo seitwärts aus dem waldschattigen Thal die Lautenbach durch Wiesen heranplätschernd in die Nahe einmündet. Gerade vor sich hatte sie eine steile, buschumwachsene Felswand, über welche der Fußsteig hinaufgeht — weiter droben kommt eine Stelle, „das Leiterlein" genannt; es steht auch dort eine Leiter befestigt, über die man emporsteigen muß, wenn man auf diesem schmalen Rande weiter will, bis man endlich in die Tiefe zur Lochmühle kommt, der Fuhcshütte gegenüber. Hinter sich hatte sie die Schloßberge, den Kirchenfelsen und den Flecken. Sie wendete sich vom Fluß ab; in Traum und Gedanken schritt sie der Schlucht entgegen, bis zwischen die Hecken und Bäume, welche hier den Anfang der Winterhauchwaldung verkünden. Es ist gar reizend, im einsamen Grund zwischen den Höhen hinauf zu wandeln. Sirene fand das auch. Wer sie dort am Felsen lehnen sah, die Büsche über sie hereinnickend, den Bach zu ihren Füßen über die Steine tanzend, der hielt sie wohl für eine recht sentimentale, romantisirende Träumerin. Doch waren ihre Gedanken von aller Empfindsamkeit sehr weit hinweg. Sie berechnete eben, wenn etwa ihres Bleibens auf Schloß Dhaun nicht

lange wäre, wie weit sie wohl mit ihrer zusammengeschmolzenen Kasse reisen könnte? und wohin? — Dann betrachtete sie ein Reh, welches dort gegenüber am Ende der Wiese gegen den Waldrand hin weidete. Es fiel ihr dabei die verrückte Jagdpartie nach der Wildenburg ein. Von da liefen ihre Gedanken natürlich auf den Förster, mit dem sie nicht gerade in Frieden auseinander gekommen; sie meinte, ihm sei doch zu weh gethan, wünschte es wieder gut zu machen, und schrieb den Anfangsbuchstaben seines Namens Lothar mit dem Sonnenschirm in den Sand. — Da rauschte es seitwärts im Gebüsch und.... er stand vor ihr. Wunderliches Zusammentreffen in einem jener oft vorkommenden Momente, wo uns gerade derjenige erscheint, an den wir so eben denken. Sie blickten sich an voll stiller Verwirrung und Befangenheit. Beide hatten manches gegeneinander auf dem Herzen, was keine Worte vertrug, und empfanden doch das Bedürfniß, die innere Qual auszusprechen. Die gewöhnlichen Begrüßungsarten waren bald abgethan. Sirene fühlte und Lothar fühlte, daß jetzt etwas Besondres kommen oder eine Trennung für immer erfolgen mußte. Die schlimme Peinlichkeit löste sich zu gegenseitiger Befriedigung durch Lothars gerade Frage: ob es denn wahr sei — Theodosia hab' es im Flecken erzählt — daß sie nach Frankfurt zu ziehen denke? — Absicht sei das gewesen — sagte sie — doch scheine ihre Bestimmung jetzt einen andern Weg zu gehen, und da sie glaube, daß mit Anstrengung aller Kräfte doch nicht das Geringste gegen den leisesten Schicksalswink ausgerichtet werde; so wolle

sie auch hier nicht widerstreben, obgleich sie es vermöchte. — Lothar bestritt die Richtigkeit dieser Ansicht, die ja schon deshalb in sich zerfalle, da ein ganz willenloses Nachgeben unmöglich sei; der Mensch komme nun in welche Lage er wolle, so hänge doch von seinem Beschluß ab, rechts oder links zu gehen, und selbst jenes passive Nachgeben, wovon sie rede, bleibe immer ein Handeln, welches aus irgend einem Entschluß folge. —

Sirene fand es bequemer, eine über ihr waltende ganz specielle Vorsehung anzunehmen. Nach ihrer Meinung, sagte sie, habe der Mensch keine Freiheit, alles sei von jeher so vorgeschrieben, man glaube mit eigener Kraft zu schwimmen und werde doch nur von den Wellen dahin getragen, wohin man solle.

Lothar schrie über diesen Satz, der ja, wenn er wahr sein könnte, den Menschen zu einem sinnlosen Werkzeug machte, ihn zwar aller Verantwortlichkeit enthöbe, zugleich aber auch seine Freiheit erstickte, seinen Handlungen jeden Werth und jedes Verdienstliche raubte, keinen Beschluß und keine Entsagung bestehen ließe.

Sirene wollte nicht nachgeben; sie fand die schönste Beruhigung darin, daß Alles, was sie nach sogenannter Laune vornehme, wie verkehrt es auch herauszukommen scheine, doch ein Werk höherer Eingebung sei, und daran zu mäkeln, habe sie keine Erlaubniß.

Lothar nannte das geradezu eine gesinnungslose Feigheit und behauptete: sie denke auch gar nicht so! — erst vor einigen Tagen auf jener Jagdstreiferei habe sie zum Beispiel über die Männer und Thaten der französischen Revolution ganz anders geredet, habe deren Energie und schnelles Handeln gerühmt! Was dann aber daran zu preisen sei, wenn sie nun die Lehre predige, daß jeder nicht der Herr, sondern geradezu der Sklave seines Handelns sei?

Sirene war viel zu jung, zu unerfahren, zu sehr vom bisherigen Wohlleben verzogen, als daß sie mit wirklichem Denken über solche Dinge sich viel befaßt haben könnte. Was sie jetzt vorbrachte, war nur spielende Anschauung, bedingt von der Laune des gegenwärtigen Moments und genau besehen nicht viel mehr, als ein seichtes Kindergeschwätz. Aber sie behielt immer eine reizende Anmuth im Behandeln ihres Themas, und wo sie nicht weiter konnte, warf sie sich in ein Dornengeflecht mädchenhafter Eigensinnigkeit und Rechthaberei, aus welchem sie gar nicht wieder herauszubringen war. In solchen Wendungen und Steigerungen kam immer recht durchgreifend die leichtsinnige Hofdame zum Vorschein.

Mit dergleichen Gesprächen gingen sie den Waldpfad hinan. Der Tausch von Ansichten und Gesinnungen kehrt den inneren Menschen nach außen und weckt Vertrauen. Sie waren sich wirklich in der Viertelstunde viel näher gerückt, und Lothar erzählte, wie Theodosia kurz vor ihrer Abreise gesagt, das Fräulein werde zur Rheingräfin nach Dhaun gehen; als ihm das

wieder zugekommen, habe er dagegen die höchste Wette ausgeboten, und selbst wenn es geschähe behauptet: die bleiben nicht acht Tage zusammen.

Die Wette, versetzte Sirene, könnte er doch verlieren; aber warum er denn glaube, daß sie mit der Gräfin nicht zusammenleben könne? — „Also doch?“ — wiederholte er mit unsicherer Stimme, welche eine tiefe innere Bewegung verrieth, und fügte dann schnell hinzu: „nicht acht Tage! weil sie eine Tyrannin ist, welche in ihrem Despotenhochmuth sich berufen glaubt die Menschen wie Marionetten hin und her zu gängeln. Aber freilich recht unterhaltend mag es auf Schloß Dhaun sein, wo immer so viel Besuch ist. Jetzt sollen sich gar zwei Prinzen dort aufhalten?“

Das Gängeln, lachte Sirene, würde freilich mit ihr schwer halten, und an den Prinzen — sie wisse jedoch nur von e i n e m — sei ihr so wenig gelegen, daß sie um dererwillen eher wegbleiben, als hingehen würde, wenn das nicht wieder aussähe, als ob man ihnen großen Werth einräumte.

Sie kletterten eben einen steil an dem Berg durch's Gebüsch hinaufgereckten Seitenpfad zwischen Bäumen empor, so schroff, daß man sich von Stamm zu Stamm in die Höhe zu quälen hatte. — Mit fröhlich kindischer Sorglosigkeit rief Sirene: „gefällt mir die Gräfin, so ist es gut! Gefällt sie mir nicht, so ist es schlimm! oder es ist vielmehr auch gut! — Ich gehe zu ihr, ich gehe wieder von ihr! — es ist alles Schickung und Glück!“

Lothar glaubte nicht recht an die Aufrichtigkeit dieser Leichtsinnsworte; sie klangen ihm vielmehr wie ein Schrei, womit Sirene sich selbst zu übertäuben suchte. — Er hatte seither, hauptsächlich durch Theodosiens übelwollende Plaudereien, doch manches über Sirenens ungünstige Lage vernommen. Daß sie nun sich selbst zu täuschen, sich darüber zu erheben strebte, gefiel ihm nur noch mehr. Ihre Heiterkeit erschien ihm in der Glorie schönen Heldenmuthes. War er doch selbst genug, um gern im luftigen Gebiet der Täuschungen zu leben. Wie gern fühlte er sich geneigt, jedes Wort der schönen Waldnymphe anzubeten, die zwischen Licht und Schatten, Busch und Fels da über ihm am Berg schwebte, im bunten Kleide, mit den niedlichen Füßen so behende kletternd, eine reizende Erscheinung, wie aus einem Märchen daher gezaubert.

„Ein Eichkatz! ein Eichkatz!" rief sie plötzlich, und sprang hastig zu, dem zierlichen Thierlein nach, welches vor ihr hinschlüpfte. Fast hätte sie es erhascht am nächsten Stamm, zu dem es hinauflief. Da glitt ihr der Fuß aus, der Abhang war so glatt und steil, sie wankte, stolperte herab und fiel geradezu in Lothars Arme, der sich geschickt schnell in den Weg gestellt hatte, sie zu greifen und aufzuhalten.

Wie sie nun so an seiner Brust lag, Aug' im Auge, fast Mund an Mund — — in der lieblich verschwiegenen, heimlichen Waldeinsamkeit — solche Gelegenheit kommt nie wieder — ihr Herz klopfen zu fühlen durch das leichte Gewand — ihren Athem zu trinken aus der hauchenden Lippe — ! — er

wäre ja der größte Esel gewesen, das ungenutzt zu lassen! — Und hätte der Tod darauf gestanden, wie konnte er denn vermeiden, auf diese lustathmenden Rosen die heißesten Küsse zu drücken! — Er that es — einen Augenblick hielt sie still — und wahrhaftig es war, als ob sie den Kuß erwiederte. Dann aber erwachte in ihr der Stolz des Hoffräuleins. — Ein Förster! — Und solche Unverschämtheit?! — Sie stieß ihn zurück, daß er über eine Baumwurzel umtaumelnd hinfiel und zu ihren Füßen lag.

— „Impertinent! — rief sie — das trennt uns auf immer!“

— „Verzeihung, Fräulein! — Kann ich dafür, daß Sie so schön sind?“

— „Aus meinen Augen! — mir aus dem Wege!“

Er sprang auf — sie konnte nicht an ihm vorbei. Mit zornigen Blicken trat sie einen Schritt zurück.

— „Darf ich bitten, Herr Förster, mir Platz zu machen?“

— „Sie mißhandeln mich! — rief er — und doch gehört mein Leben Ihnen! Vielleicht ergreifen Sie doch noch einmal diese Hand, welche Sie jetzt von sich stoßen!“

Ohne ein Wort zu sagen, maß sie ihn vom Kopf bis zu Füßen. Er wich seitwärts aus, sie ging an ihm vorbei und eilte, den Wald zu verlassen.

Im Gehen erhitzte sie sich immer mehr an dem Gedanken, was geschehen war, an der Frage: wie es gekommen war?

Er stand und sah ihr nach. Dort flog sie hin — so eilig, so zornig, so schön.

„Der Kuß ist mein! Und wie sie auch zürnt, sie hat mich wieder geküßt —! — Ihr Herz ist auch mein!“ —

Als sie um die Ecke bog, verschwand er in's Dickicht.

Sie ging immer hastiger, als wollte sie vor sich selbst entlaufen, — erschrak vor jeder Begegnung — und wurde roth, einmal über das andre. Sie glaubte, jeder Mensch müsse ihr ansehen, was dort im Thal vorgegangen war; die Felsen, die Bäume müßten es über den Fluß zum Schloß hinaufrufen, der Wiederhall müßte es in den Wald zurückschreien. —

Bei Tisch träumte sie vor sich hin, fuhr mit der Gabel in den Suppenteller, schenkte Wasser ins Gemüse, und gab so verkehrte Antworten, daß die Tante mehr wie einmal erstaunt fragte: aber ma nièce! was ist Ihnen? — so hab' ich Sie ja nie gesehen! — Sie schützte Kopfweh, Sonnenstich und Schwindel vor, und flüchtete bald auf ihr Zimmer, um allein zu sein; obgleich sie es auch mit sich allein kaum aushalten konnte. Ein Aufruhr von Gedanken tobte ihr durch Kopf und Herz — ein Sturm von Verwirrung. Ohne zu wissen was sie that, lag sie am Fenster und blickte nach der Winterhauch hinüber. Ohne zu wissen was sie dachte, flüsterte sie in den Abendwind: da drüben wohnt er!

Als sie sich ausgekleidet hatte, trat sie mit dem Licht vor den Spiegel, sagte heimlich: „ja er hat Recht — schön bin ich! — möchte doch wissen, wie ich in jenem

Augenblick ausgesehen habe? — Gewiß recht dumm, in meinem Zorn.“

Sie löschte ihr Licht aus, sah wieder aus dem Fenster. Drunten am Fuß des Schloßfelsen, in der Tiefe, schlich eine Gestalt durch die Büsche. — „Sollte er es sein? — Der impertinente Mensch?“ — — Sie zog sich zurück. Nach einer Weile spähete sie wieder hinaus. Der Mann war verschwunden.

— „Gewiß war er es! — O das sieht ihm ähnlich!“ — Noch einmal schaute sie hinunter. Alles still und todt — Niemand ließ sich blicken. Das fand sie nun wieder sehr langweilig. Mochte er doch drunten herumstreichen. Wer konnte ihm das wehren? Sie wahrhaftig würde ihn weder stören, noch anrufen.

Der Mond stand hoch am Himmel. Gebirg und Thal schwamm in seinem Zauberlicht. Ein halber Strahl goß sich über den Fußboden ihres Zimmers. Sie setzte sich nieder auf die Dielen, recht mitten in den Glanz des lieblichen Scheines, lehnte den Kopf an ihr Bett und sagte: ein abscheulicher Mensch! — aber (sie sah sich furchtsam um, und eine viel heimlichere Stimme in ihrem Herzen flüsterte aus der heimlichsten Tiefe des Busens herauf:) — es war doch ein schöner Moment!“

Und als sie im Bett lag, sagte sie: „Das bleibt einmal doch gewiß — und ist gar nicht mehr zu ändern! — geküßt hat er mich! — und ich.... hab' ihn wieder geküßt. — Es

war ganz abscheulich, aber göttlich! — Ueber die Sache, wie sie kam und war, will ich gar nicht richten. Aber — ein Kuß ist doch ein Himmel!“ —

Dann zog sie hastig und verwirrt die Bettdecke über den Kopf, um nichts mehr zu sehen, zu hören, zu denken. — Ihre Träume waren ein Meer voll brausender, krausender Wellen.

15.

Die Tante hatte auf einen Brief der Rheingräfin doch glücklich zur Fahrt nach Dhaun, zur dortigen Ablieferung der Nichte sich bereden lassen. Der Amtmann war so gefällig, seinen Wagen zu dieser Expedition herzuleihen, und dort sehen wir die beiden Damen schon am Bergabhang den Burgweg hinanfahren, welcher zwischen Kien und Martinstein von der Landstraße abbiegend gegen das Schloß hinaufzieht. Ehe sie noch das große Thor des befestigten Thorwerks erreicht haben, kommt von der andern Seite zwischen den Häusern her ein Trupp Männer, zum Theil bewaffnet, denen ein Schwarm Weiber und Kinder neugierig, schwatzend, schreiend, deutend, hin- und herlaufend nachfolgt. Der Wagen muß halten, um dies Gedräng zuerst hineinzulassen. Tante und Nichte sind gleich betroffen. Sirene bückt sich aus dem Schlag, um zu

forschen, was der Aufruhr bedeute? Aber ein näherer Blick auf die Gruppe belehrt sie hinreichend genug, um jede Frage überflüssig zu machen. Voran geht der junge Graf Altenkirchen, die Büchse im Arm, den Hirschfänger umgegürtet; er frohlockt und ruft dem Baron Ulmet, der über die Zugbrücke daher kommt, laut entgegen: „schöner Fang! endlich haben wir den Wilddieb!" — Neben dem Grafen geht der Förster, dann folgen zwei Jäger, zwischen ihnen ein Gefangener, die Hände auf den Rücken gebunden, er trägt einen grünlich verblichenen Jagdrock und eine graue Kappe; unter derselben blickt mit verbissenem, ohnmächtigem Zorn das gelbe einäugige Gesicht jenes Gauners vor, des Strohhutfriedels, auch Rothbart genannt, den Sirene damals bei ihrer verunglückten Jagdpartie vor der Kellerscheune angetroffen hat. Seine häßlich böse Fratze ist ihr unauslöschlich im Gedächtniß geblieben. Hinterdrein kommen der Amtsvogt und der Schließer, ganz zuletzt zwei Waldarbeiter, die an einer Stange über ihren Schultern einen Rehbock — das Corpus delicti — tragen. So geht der Zug in's Schloß hinein, wo der Gefangene in den tiefen Thurm der ehemaligen Folterkammer geworfen werden soll. Der neugierige Schwarm der Landleute will mit hineindringen, wird aber von den Schloßwächtern zurückgewiesen. Andere Zeugen dieser auffallenden Scene halten sich mehr hinterwärts, doch sind gerade sie es, welche den lebhaftesten Antheil daran nehmen. Drei schwarzbraune, sonnenverbrannte Kerle in blauen Kitteln mit großen Schlepphüten;

unter den Rändern derselben blitzen stechende Augen, ihre Mienen brüten Grimm und Rache. — Viel deutlicher noch als jenen Rothbart erkennt Sirene in einem dieser Drei den schwarzen Jonas, den sie nun schon zum drittenmal in ihrem Wege begegnet. Dieser hebt — als sein Gaunergenosse über die Brücke hineingeführt ist — die knochige rechte Faust drohend auf, schlägt sie in die Linke und ruft seinen Gefährten zu: „Der kleine Junker da vorn ist das nämliche Bürschlein, das ich neulich mit der Eva auf dem Wege nach Kempfeld betroffen. Nun hat er den rothen Fank erschnappt! Aber wart! ich gedenk' es ihm und wenn ich ihn einmal in Busch und Bruch fest kriege, da mag er zu seinen Knochen schauen!" — Das Getümmel verlief sich, und die beiden Damen, nicht sehr erfreuet über dieses Begegniß, das ihnen zum Empfang eine üble Vorbedeutung schien, rasselten durch die Bogenpforten in den großen Hof hinein. — Hier aber ward dem Einbringen eines Wilddiebes als einer auf Schloß Dhaun nicht ungewöhnlichen Begebenheit, nur gleichgültig zugesehen. — Es schien wieder ein Fest im Gange und mehrere zum Theil schon ausgespannte, zum Theil eben angekommene, nach den Remisen fahrende Wagen deuteten darauf, daß bereits andere Gäste vor und zugleich mit ihnen eingetroffen waren.

Der Empfang von Seiten der Gräfin war höchst freundlich. Sie selbst schien sich des Wiedersehens aufrichtig zu freuen, doch glaubte Sirene in ihrem heutigen Benehmen gegen früher schon mehr Herablassung einer Monarchin zu

empfinden, welche ihrer Vasallin gnädig zunickte, daß sie rechtzeitig zum Hofdienst angetreten wäre.

Den Prinzen hatte sie auch wieder herbeigeschafft. Gegen ihn selbst bedurfte es dazu natürlich nur eines Winkes. Aber den Gouverneur abermals zu beseitigen, das hatte allerdings den Aufwand bedeutender Intriguenkünstelei erfordert. — Die Rheingräfin war, wie bereits früher bemerkt worden, am kurfürstlichen Hofe vortrefflich bedient, und hatte durch ihre Freunde auf die Eitelkeit und Geschäftspassion des alten Barons Lautereck so geschickt spekuliren lassen, daß sie ihn in's Garn bekommen. Familienpakte abschließen, verwickelte Liquidationen aufklauben, Erbverbrüderungen negoziren, Allianzen stiften und Heirathskontrakte aufsetzen, das war sein Leben! darin suchte er seine Größe. Seinen Meister konnte er nicht darin finden, das wußte er; das wußte die ganze Welt — und sie lag nur darum so im Argen, weil er nicht alle Ministerien von Europa zu verwalten hatte. — Bei diesem Haken hatte die Gräfin ihn gefaßt und ihn in einen ziemlich verwickelten Erbschaftsstreit der Rheingräflichen, Kyrburgischen, Salmischen und Dachstuhlschen Häuser dermaßen über Kopf tief hineingestürzt, daß er sich aus diesem reizenden Chaos gar nicht wieder herausfand. Es kam nämlich auf einen Vergleichsversuch an und zur Einleitung desselben war der Baron auf eine so schmeichelhafte Weise aufgefordert worden — — unmöglich wäre es ihm gewesen, rein unmöglich, zu widerstehen. Die Gräfin hatte sich dabei nicht vorangestellt, sondern die Sache

von anderer Seite an ihn bringen lassen. — Nun lag ihm die ganze Geschichte auf dem Halse, nun mußte er in Frankfurt, in Wetzlar, auf der Burg Friedberg, bei den Grafen von Rödelheim und Braunfels, in Büdingen und Weilburg so viel nachfragen und vergleichen, mußte einen solchen Wust von Akten durchspüren, daß er über diese um ihn herliegenden Gebirge seinen prinzlichen Zögling kaum mehr zu sehen bekam.

Aber daran lag ja auch nicht viel. Prinz Gundibert war in Mainz vortrefflich aufgehoben, und wenn er auch im Grunde wenig am Hofe erschien, sondern sich meistens bei den Grafen Ingelheim, Ostrin, Bassenheim, Stadion im Rheingau umhertrieb, so wußte man ihn ja dort in den besten Häusern, in den besten Händen, und der diplomatische Baron konnte mit größter Gemüthsruhe seinen archivarischen Studien und fein gedrechselten Elaborationen nachhängen.

Auf dieses Meisterstück ihrer Kombinationen blickte die Rheingräfin nicht mit geringem Stolz; aber nun sie durch solches die erste Hälfte ihres Zwecks erreicht hatte, wollte sie auch die zweite erobern. Der Prinz war da, Sirene war da; hier galt es, das Netz über ihnen zusammenklappen und den Triumph vollständig genießen. — Die Rheingräfin fing nichts an ohne die Absicht, es auch durchzusetzen, durchzutreiben, wie es ging — mit List oder Gewalt — es mußte an's Ziel. Das galt auch in dieser Sache. In dieser mehr als irgendwo.

Sirene hatte durch den Anblick des beim Hereinfahren begegneten Grafen Altenkirchen sogleich die Anwesenheit des Prinzen errathen. Das schlaue Gesicht der Rheingräfin bei jener Abschiedsscene auf dem Ball trat im vollsten Licht vor ihre Seele. Die beiden Damen, die Beschützerin und die Beschützte, hatten damals, ohne ein Wort zu sprechen, ohne durch eine Miene anzudeuten, sich auf einen Wettkampf herausgefordert. Jede wollte ihr Spiel nach ihrer Weise mischen und gewinnen und dabei die Gegnerin abstechen und übertrumpfen. Jede glaubte der andern überlegen zu sein und in die Karten zu sehen. Jede war ihres Sieges gewiß. — Nur zu! dachte die Gräfin, Sirenen auf die Stirn küssend — dich hab' ich! — Nur zu! dachte Sirene, der Gräfin die Hand küssend — dich betrüg' ich! — Und so waren sie wie vornehme Damen solcher Art in solchen Gedanken ganz vergnügt mit einander. Man hätte geschworen, ihre Zärtlichkeit und Treue bestände auf Leben und Tod.

Die Gräfin schien übrigens jetzt nicht länger bei den bisherigen Präliminarien verweilen zu wollen; es sollte in die Sache selbst hineingeschritten werden. Und dazu hatte sie gleich den heutigen Abend ersehen, wo sich die Gesellschaft auf einem der großen Altane versammelte, die am untersten Stockwerk des Schlosses so angebauet waren, daß man aus den Zimmern durch große Glasthüren auf die breiten Platten heraustrat. Die schweren steinernen Geländer umher waren mit schönen Orangeriebäumen geziert und hin und wieder von Treppen

unterbrochen, die zwischen den Mauern hinab zu tiefer liegenden Terrassen führten. Obgleich der Herbst schon herannahete, so waren hier doch noch alle Beete und Gänge mit Zierpflanzen aus den Gewächshäusern geschmückt. Der wilde Wein, dessen Blättergewebe an den hohen Wänden und Giebeln umher sich bereits roth färbten, gab auch einen schönen Beitrag zur bunten Ausstattung des Bildes. Zwischen den Bäumen und in den Laubengängen blitzten zahlreiche Laternen. Die Luft war für einen Abend am Hundsrück ganz ungewöhnlich still und lau. Der jüngere Theil der Gesellschaft ergötzte sich beim letzten Scheine des wegsinkenden Tages mit Federballspiel. Die älteren Damen und Herren sahen von umherstehenden Sofa's und Lehnstühlen behaglich zu oder wandelten in den erleuchteten Grotten und Arkaden, welche sich durch die Unterbauten des Schlosses an den Gartenabhängen umherzogen. Mit Hülfe dieser Licht- und Dämmerungs-Effekte, so wie der günstigen Ortsgelegenheiten hoffte nun die Gräfin, dem Herzog von Zweibrücken zum bittern Verdruß, ihr Liebespaar so in einander zu verstricken, daß ein Loskommen nicht mehr zu denken wäre. Sie rechnete dabei natürlich auf Sirenens Geschick und Bereitwilligkeit um so mehr, da diese ihr ja höchst dankbar sein müßte für die Mühe, welche sie aufwendete, das verlassene Fräulein zu einer Prinzeß zu machen. Sie wäre ja doch eine komplett verrückte Närrin, wenn sie nicht wollte!

Sirene? — komplett verrückte Närrin? — Keinesweges! Aber wollen? — Auch keinesweges! — Erstens: Aversion

gegen den Prinzen; also zu reiflicher Erwägung hinreichende Ruhe und Kälte. Zweitens: Ueberzeugung, daß der Prinz nicht Karakter, nicht Mann genug, sie um solches Roman-abenteuer zu einem rechten Schluß des fünften Akts hinauszu-führen; wobei sie denn am Ende die Betrogene bliebe, oben-drein verhöhnt würde — und wofür? — Drittens: — ja, das war ein ganz geheimer, heimlichster Herzenspunkt im tief-sten süßesten Winkel versteckt — ein Bösewicht, den sie da sitzen hatte, den sie noch immer wegläugnen wollte und doch nicht los werden konnte — o, eine wahre Teufelei!

So standen also die Aussichten des Prinzen gar nicht in sehr glänzendem Schein, und sein Benehmen that auch wenig, sie zu verbessern. Schlug er nicht bei Sirenens Anblick ein Rad, als ob sie für ihn hieher gekommen wäre? — oder Er doch wenigstens für sie? — Das geschah nicht gerade auf eine plumpe Weise, aber doch so knabenhaft albern — daß Sirene nur ungewiß blieb, ob sich seiner schämen oder über ihn ärgern das Unvermeidliche wäre. — Jeden Ball, den sie ihm zuschlug, bedeckte er mit Küssen, einen, den sie vom Boden aufgehoben hatte, steckte er an sein Herz und wollte ihn gar nicht wieder herausgeben. Wenig fehlte, so fiel er ihr öffentlich zu Füßen mit einer lauten Erklärung; und ein paar fremde Gäste er-kundigten sich in der Stille ganz ernsthaft, ob der blonde Prinz und die schöne unbekannte Dame etwa ein deklarirtes Braut-paar wären und ob man bei Gelegenheit seine Gratulation anbringen könnte? —

Tante Laura Ludmilla wurde davon nichts gewahr, weil die Gräfin sie sogleich in Beschlag genommen, sodann der Baronin Manderscheid zur Obhut überliefert und möglichst bald an einen entferntesten Spieltisch verpflanzt hatte. Sirene konnte die Thorheiten des Prinzen weder geistreich noch angenehm finden. Hätt' er ihr gefallen, da wär' es wohl anders gewesen. Die Gräfin bemühte sich zwar, sie auf die rechte Ansicht zu bringen; doch wollte es ihr damit, so wie mit dem Erforschen von Sirenens eigenem Plan-Werk, nicht so schnell glücken, als sie geglaubt hatte.

— „Sie hat ein böses Köpfchen — sagte Corona — und wird uns noch viel widerstrebige Sprünge machen."

— „Ich habe wohl eher — versetzte die Gräfin — ein wildes Pferd gesehen, das gegen Zügel und Kappzaum bockte; nach einem halben Jahre ging es wie ein Lamm. So lange darf es hier freilich nicht währen."

Sirene war des Federballs überdrüssig; sie ließ das Rackett fallen und setzte sich neben eine alte Dame, die mit dem Obersten Tallard Schach spielte. Als die Partie zu Ende war, in welche Sirene hie und da ein Wörtchen hineingeredet hatte, fragte der Oberst galant, ob er das Glück haben könne, von ihr ein Schachmatt zu erfahren? Sogleich bei der Hand, schlug sie sich mit ihm einige Partieen so resolut herum, daß der Kriegsmann seine Freude an der raschen Spielerin nicht lebhaft genug auszudrücken wußte. — Sie waren noch nicht zu Ende, so kam die

Gräfin mit dem Prinzen daher und sagte: sie habe auf Sirenens Hand gewettet, er solle ihr keine Partie abgewinnen, nun möge sie ihre Behauptung wahr machen. Sirene konnte das natürlich nicht verweigern. Die Gräfin zog den Obersten in ein Familiengespräch, ging mit ihm fort; der Prinz setzte sich der Angebeteten gegenüber und benutzte diese schöne Gelegenheit der Isolirung, um ihr zwischen den Zügen eine Menge Anspielungen und süße Redensarten zuzuflüstern. — Sie warf ihm einige herbe Spöttereien entgegen und spielte, in ihre Figuren vertieft, als stände ein Königreich zu gewinnen. Ehe er sich es versah, war er matt. Das verdroß ihn. Zu seinen Eigenheiten gehörte es, sich für einen vortrefflichen Schachspieler zu halten. Wo von Gambit und Rochiren die Rede war, schwieg selbst gegen Sirenen die Stimme der Leidenschaft. Man weiß ja, wie dieses Spiel oft alle Galanterie aufhebt. Bei der zweiten Partie war er schon verstimmt und krittlich. Sirene wollte einen Zug zurücknehmen; das ließ er nicht gelten. Nachher kam er in denselben Fall, und behauptete, um seinen Willen durchzusetzen, er habe noch den Finger an der Königin gehabt. Sie widersprach, er zankte — da warf sie gelassen das ganze Spiel über'n Haufen, stand auf, machte einen Knix und ging fort.

— „Aber mein Gott, Liebe! — kam nach einer Weile die Baronin Manderscheid auf sie zu — wie mißhandeln Sie den armen Prinzen! Er glüht vor lauter Anbetung, und Sie treten ihn mit Füßen! Das ist weder hübsch noch klug.“

— „Es ist auch weder hübsch noch klug — versetzte Sirene — wie er sich an mich drängt. Ich lasse mir ganz gern die Cour machen, aber wohlverstanden nur von dem, welchem ich erst meine Erlaubniß dazu ertheilt habe.

16.

„Ma chère nièce — sagte die Tante, als sie im Begriff war, zur Rückkehr nach Oberstein den bescheidenen Wagen des Amtmanns wieder zu besteigen — wie gut es Ihnen hier auch gefallen mag, wo es allerdings bunter und lustiger zugeht, als bei mir, so glaub' ich doch nicht, daß Sie es lange aushalten. Für Ihren Hang zur independance ist dies kein Terrain. — Aber Sie mögen auch sein wie Sie wollen, das Eulennest der armen Tante steht Ihnen zu jeder Stunde offen und ich nehme Sie mit Vergnügen wieder bei mir auf. Denken Sie hübsch daran!“ —

Sirene wußte das Gutgemeinte dieser Worte sehr wohl zu schätzen; dennoch fühlte sie sich verletzt von dem Vorwurf, der darin lag; sie wollte nicht als ein unerfahrenes Kind behandelt sein, das nicht wisse, was es wolle. Aber der Abschied griff ihr doch an's Herz. Beim letzten Kuß war es ihr, als sähe

sie das feine, freundliche Runzelgesicht der guten, alten Dame wohl niemals wieder.

Der Wagen rollte durch das große Hofthor hinaus, sie blickte ihm mit steigender Beklemmung nach; jetzt schwenkte er um die Ecke, da stiegen doch helle Perlen in ihre Augen; sie verbarg das Gesicht in ihr Tuch, dann lief sie auf den Altan hinaus, um ihn noch einmal zu sehen, wie er am Berg hinunterfuhr. Hier fand sie die Gräfin im Gespräch und Handelsverkehr mit dem Achathändler Georg Vork von Idar, der aus seinen Kasten und Etuis einen ganzen Tisch mit Dosen, Schalen, Tassen, Ohrgehängen, Nadeln, Papiermessern, Korallenschnüren und einer ganzen Saat gefaßter und ungefaßter Steine vollgekramt hatte. Als er Sirenen sah, rief er: „ei hätt' ich doch Fräulein Orvedyl hier gewußt, wollt' ich die Schließe und das Armband gleich mit heraufgebracht haben. Beide sind fertig und liegen drunten in Kirn, wo in diesen Tagen Markt ist. Sobald ich dort los kann, bring' ich's herauf, und Sie werden sehen, was für schöne Arbeit Sie bekommen. Die Schließe vom schönsten Achat-Onyx, und das Armband aus Katzenaugen, Baumsteinen und brasilianischen Karneol sauber zusammengesetzt — es ist eine Pracht zu sehen!“ —

— „Ja, ansehen läßt sich eure Waare ganz gut — sagte die Gräfin — wenn man sie nur auch tragen könnte! Aber die schönsten Steine sind alle in Tomback und Messing gefaßt. Was thät' ich mit solchem Plunder?“ —

— „Freilich wohl — versetzte der Händler — nur sind der Kunden, die unächte Waaren kaufen, immer Tausende, bis einer einmal etwas ächtes verlangt. Aber hier hab' ich doch ein Paar schöne Colliers und auch ein Bracelet in Gold gefaßt — wenn Ihre rheingräflichen Gnaden die einmal ansehen wollten?" —

— „Jetzt nicht. Bringen Sie nur Alles hinauf zu meiner Gabriele; sie soll es der Baronin zeigen, und was die auswählt, das will ich behalten. Kommen Sie, liebes Fräulein, ich muß einen Gang durch die Gewächshäuser machen und habe allerlei mit Ihnen zu sprechen."

Sie faßte Sirenen unter den Arm und redete im Gehen viel auf sie hinein über die Pflichten, welche ein junges Mädchen gegen sich selbst habe, wenn es in die beneidenswerthe Lage versetzt werde, durch eigenes Entschließen und Handeln eine glänzende Stellung zu erringen. Dabei müsse aber der Verstand das Ruder führen, und Alles, was an Launen, Eigensinn und Vorurtheil hindernd dazwischen treten könnte, bei Zeiten über Bord geworfen werden. Im Leben komme es immer darauf an, ein Ziel im Auge haben und sich den Lauf zu demselben nicht durch eigenhändig in die Bahn geworfene Strauchelblöcke verderben.

Da Sirene auf diese vornehm gegebenen Andeutungen sich nur eben so allgemein und eher ausweichend einließ, rückte die Gräfin ihr näher mit der directen Frage: was sie denn mit dem Prinzen gehabt? Warum so störrig gegen ihn? Er klage über

ihre absichtlich schaugetragene Unfreundlichkeit, die wohl innerlich gar nicht so bös gemeint sei, ihn aber doch tief verwunde.

— „Wenn er mir zutraut — lachte Sirene — daß ich mit ihm Komödie spiele, so bleibt ihm ja nichts übrig, als sich selber auch eine gute Rolle in meinem Lustspiel zuzutheilen; sonst macht er ja den Ritter von der traurigen Gestalt. Will er mir gefallen, so muß er doch etwas dazu thun, und zwar nach meinem Geschmack, nicht nach dem seinigen.“

Schon gut, meinte die Gräfin, nur müsse man es auch nicht zu arg treiben. Worauf denn Sirene erwidete, sie gebe dem Prinzen hier die schönste Gelegenheit, sich als ein geistreicher Herr zu beweisen; nun solle er hübsch dankbar sein und diese Aufgabe zu seinem eignen Vortheil benutzen.

Während sie noch so redeten, kam die Baronin mit der Auswahl des Besten, was sie in dem Kram des Achathändlers gefunden hatte. Es war ein recht hübsches Bracelet dabei. Die Gräfin nahm und legte es um Sirenens schönen Arm.

— „Da, eine Handhabe für meine kleine, hübsche Wilde, damit man doch weiß, wo man sie fassen kann.“

— „O, als ein Putzstück lass' ich mir das schöne Band gern gefallen — erwiderte Sirene — indem sie die Gräfin auf die blendendweiße Schulter küßte — aber Bänder, wissen Sie, kann man eben so gut abstreifen, als man sie anlegt, und eine strenge Fessel würden Sie selbst auch nicht an Ihrer Hand dulden!“

Die Gräfin war sich über ihr seltsames Wollen und Beginnen selbst durchaus nicht klar. Je mehr Widerstand gegen ihre Plane sie bei Sirenen verspürte, desto eifriger brannte sie, ihren Plan durchzuführen, desto eigensinniger redete sie sich ein, Sirenens Wesen sei Verstellung; sie wolle sich nur recht kostbar machen und hoch im Preise halten.

Wenn man die Gräfin so geschwind hin eine böse Dame nannte, that man ihr Unrecht. Eigentlich böse war sie gar nicht; aber sie hatte einen harten Kopf und heftigen Sinn, und dergleichen richtet im Leben weit mehr Unheil an, als eigentliche Bosheit, schon weil es viel häufiger vorkommt.

Die Gräfin hatte einen Spazierritt angeordnet; sie selbst, die Baronin und Sirene waren die Amazonen des Zuges; der Prinz, Graf Altenkirchen, Baron Ulmet und ein Paar Offiziere courbettirten um die Damen herum. Der Prinz war, wie Prinzen in der Regel sind, ein eleganter Reiter. — Schon der alte Philosoph Carneades von Cyrene hat die Frage: warum die Söhne der Könige gewöhnlich stattliche Rossebändiger seien? dahin beantwortet: weil ihre Lehrmeister, die Pferde, ihnen nicht schmeicheln, wie die andern Lehrer! — In solchem Glanze hoffte nun Prinz Gundibert bei der schönen Widerspenstigen das Terrain zu erobern, auf welchem er bisher bei ihr nichts hatte gewinnen können.

Man ritt ins Nahethal hinab, durch das Städtchen Kirn, die enge Schlucht an der Hahnenbach hinauf, gegen das Schloß

Wartenstein hin. Die Gräfin hatte den lustigen Pagen, Corona den Vetter Florian ins Gespräch gezogen, die Offiziere übten sich und ihre Pferde in halsbrechenden Kunststücken; — so gelang es dem Prinzen, ausschließlich neben Sirenen zu reiten, und nachdem sie ein paarmal durch Zurückbleiben und Voransprengen losgekommen war, traf sich es doch wieder in einer langen Wegenge, wo nur zwei Pferde nebeneinander gehen konnten, daß sie ihm Stich halten mußte. Er glaubte wahrscheinlich sie sehr zu ergötzen, indem er ihr die neuesten Nachrichten vom Hof zu Zweibrücken mittheilte, wie zum Beispiel der Jägermeister eine große Erbschaft gemacht und seine älteste Tochter verheirathe, wie Fräulein Aurora Goldaving im letzten Hofconcert eine große Bravour-Arie mit unendlichem Beifall gesungen, der Marquis d'Assecourt auf seiner Durchreise von Paris nach Wien sich acht Tage aufgehalten und zu schönen Festen Anlaß gegeben; überhaupt der neueste Glanz des Hofes die früheren Zeiten weit übertreffe; man habe französische Komödie gespielt, zu einem costümirten Ball sei Garderobe für zwanzigtausend Gulden aus Paris verschrieben worden, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr waren, in deren Aufzählung die Redseligkeit des Prinzen gar kein Ende fand.

Eine ganze Weile hörte sie mit erzwungener Ruhe zu; es hörte aber gar nicht auf. Zuletzt kam es ihr vor, als wollte er sie durch diese Schilderungen aus ihrem ehemaligen Hofelement verhöhnen; da ward sie ungeduldig, hielt ihr Pferd an und sagte: „Glauben Sie etwa, Prinz — wenn Jemand eine

Wunde hat, es sei ein Freundschaftsstück, immer mit dem Finger hinein zu stoßen?"

Ihre Stimme zitterte vor innerer Zornbewegung bei diesen Worten. Gerade an dieser Stelle ward der Weg breiter; sie konnte von ihm hinweg, und während des ganzen weiteren Ritts gelang es ihm nicht wieder, ein Wort an sie zu bringen.

Die Gräfin hatte von diesem Zwiespalt nichts wahrgenommen. Ihre Aufmerksamkeit war nach einer ganz andern Seite hin gereizt worden.

Sie ritt — neben ihr der junge Graf Altenkirchen — an der Spitze des Zuges. An der schmalsten Stelle der Schlucht, wo die Felsen kaum den Weg und den Bach durchlassen, und von ihren Kuppen die Gebüsche malerisch herunternicken, sprangen etwa dreißig Schritte vor ihr zwei Kerle und ein Mädchen über den Weg, — sie schlüpften in die Sträuche hinein, kletterten am Gestein aufwärts, und man sah, obgleich sie selbst nicht mehr zu erblicken waren, an der Bewegung der Zweige, daß sie droben im Dickicht umherarbeiteten. Auch hörte man sie sprechen und lachen. Es war ganz deutlich, sie beobachteten den herankommenden Zug. Jetzt ward es droben ruhig, kein Blatt rührte sich mehr, sie lagen still auf der Lauer. Die Gräfin parirte ihren Schimmel und fragte den Pagen: Ob er das gesehen? was für Gesindel das sei? und ob man weiter reiten dürfe?

— „Oho! — lachte der mit seiner gewöhnlichen Keckheit — und wenn zwanzig solcher Gauner droben steckten. Taschendiebe und Marktjuden wären es, die auf Geldbeutel und Kaufmannsballen spekulirten, Courage hätten sie nicht für zwei Kreuzer; den einen schwarzen Kerl meine er wieder zu kennen, der sei an der Katharinenhecke gestanden, als er neulich den Wilddieb erwischt, und beim Einzug auf Schloß Dhaun habe er ihn wieder unter den Zuschauern bemerkt.“

Die Gräfin trauete doch dem Handel nicht ganz und ließ die übrigen Herren herankommen, um Kriegsrath zu halten. — Die hatten zwar nichts gesehen, stimmten aber durchaus zu der Meinung des Pagen und lachten: es würde ja eine unsägliche Schande über's ganze Land sein, wenn sie, fünf Ritter und zwei nachreitende Jäger, vor zwei elenden Buschkleppern sich nicht vorüber wagen wollten. — Doch an den Jäger Franz, einen braven, entschlossenen Burschen, richtete die Gräfin noch die Frage: was er dazu denke und ob er etwas von dem Gesindel kenne? — „Nu, nu! — schmunzelte der — wenn es Abend wäre, so möcht' es doch so ganz geheuer nicht sein; auch wären diese vielleicht nur ein Vorposten und das Hauptkorps könnte weiter droben stecken. Freilich hätt' er keine Waffen bei ihnen bemerkt und so am hellen Mittag würden sie einen Angriff schwerlich wagen, obgleich es allerdings zwei von den verwegensten Hallunken wären; denn Alles müßt' ihn trügen oder im vordersten hätt' er den schwarzen Jonas erkannt, der sonst auch der Metzger-Stoffel heiße, den zweiten

aber kenne er ganz genau, das sei der grüne Benedom, ein Hauptspitzbube und Wilddieb, den er schon lange auf dem Korn habe, und das Weibsbild möge wohl die Kreiner-Hanne von Hüttgeswesen sein, die sonst immer mit dem jetzt gefangenen Rothbart herumziehe."

Auf des Pagen heftige Frage: was aber diese Canaille hier jetzt in den Bergen herumzustreichen habe und warum man sie so frei ziehen lasse? versetzte der Jäger lachend, so lange sie nichts thäten und man ihnen nichts beweisen könne, stehe ihnen der Weg doch frei wie jedem andern Menschen; — für den Augenblick hätten sie schwerlich etwas vor, sonst würden sie sich gar nicht über den Weg gezeigt, sondern still in den Büschen gehalten haben; — ihr ferneres Geschäft aber möchte wohl gerade auf den Herrn Grafen gemünzt sein und er solle sich doch in Acht nehmen, nicht ganz allein und besonders nicht gegen Abend in der Gegend umherzustreifen; der schwarze Jonas sei des Strohhutfriedels intimer Spießgesell und habe laut geschworen — so gehe das Gerede von der Katzenmühle hier, wo er neulich eingekehrt gewesen — wenn er den Herrn Grafen mal erwische, so thue er ihn bei den Beinen am nächsten Baum aufhenken!

Die Herren erhoben zwar hierüber ein lautes Gelächter, doch fand die Gräfin nicht rathsam, die Cavalcade gerade mit Gewalt in diese verrufene Gegend fortzusetzen; zweckmäßiger würde es sein, nächstens eine Polizei- und Jagdstreife über's

ganze Gebirg auszuschreiben und die Zigeuner und Diebshorden aus ihren Nestern zu verscheuchen.

Sirene ließ sich nichts davon merken, in wie nahe Bekanntschaft sie schon mit dem einen dieser Strauchdiebe gerathen war; sie hatte ihren Spaß an der sichtbaren Angst der Baronin, welche dringend bat, so schnell als möglich umzukehren, und betheuerte, hier bringe sie kein Mensch wieder her. Auch dem Prinzen schien bei der Sache nicht wohl zu Muth; er stellte sich zwar sehr unerschrocken und warf kühne Blicke umher; aber wenn er ein lautes Wort gesprochen, sah er doch gleich ängstlich in die Büsche hinauf und sprach die folgenden Worte desto leiser. Auch hatte er gegen das Umkehren nichts einzuwenden, besonders da es doch nützlich sein möchte, sogleich und vorzüglich auch wegen des bevorstehenden Kirner Marktes die Polizeibehörden auf dieses Umherschleichen des „Gaunerpacks" aufmerksam zu machen. So ward denn umgekehrt und auf dem ganzen Rückweg nur davon geredet, wie der Hundsrück die nicht sehr löbliche Bestimmung habe, ein rechter Pflegort und Schlupfwinkel für alle Spitzbuben auf vierzig Stunden in die Runde zu sein und wie es damit alle Tage ärger werde.

Auf dem Schloß angekommen, fand die Gesellschaft ein ganz anderes Unterhaltungsthema. Die Zeitungen brachten jene berühmte Erklärung von Pillnitz, wodurch die Monarchen von Oesterreich und Preußen die Sache Ludwigs des Sechszehnten zur ihrigen machten, ihn frei sehen, in ihrer Mitte haben wollten, die Auflösung der konstituirenden Versamm-

lung begehrten und bei Verweigerung dieser Forderungen die Franzosen mit einem europäischen Invasionskrieg bedroheten. — Aus diesen Nachrichten erblühete nun großer Jubel über die gräfliche Mittagstafel. Kaiser Leopold und König Friedrich Wilhelm hießen die Retter der Welt. Vor ihren großartigen Gesinnungen und Anstalten sollten die elenden Jakobiner und Sanscülotten bald in totales Nichts zusammenschrumpfen. Wie würden ihre elende Armee und Nationalgarde vor den österreichischen und preußischen Kriegshelden davonlaufen! — Sie hatten ja gar keine Generale. Die besten Offiziere waren ausgewandert! — Graf Artois! das ist ein ganz anderer Mann als der schwache Ludwig! Und Marquis Bouillé! der wird sie erst zusammenbürsten! Gegen den soll der verrückte Lafayette mal erst zeigen, was er denn in seinem wahnsinnigen Amerika gelernt hat! — „Ja, sollen mal kommen, die Lumpenhunde! — rief einer der jungen Lieutenants, indem er sein Champagnerglas auf das Verderben der französischen „Canaille" austrank — jetzt heißt es endlich Krieg! schon vor einem Jahr hätt' es losgehen sollen! Da wären wir längst in Paris und mit Allem fertig gewesen!" — „O, wir werden auch so noch fertig! — entgegnete der Prinz von der andern Seite her — ich nehme gar nicht mal einen Säbel mit in's Feld! Das „Pack" treiben wir mit Hundepeitschen zusammen!"

So redeten Alle erstaunlich tapfer und groß, und Einer that es dem Andern mit Verachten der erbärmlichen Republikaner zuvor. Man sprach voll Entzücken von den Emigranten,

welche damals anfingen, die deutschen Grenzen zu überschwemmen und die deutschen Höfe zu belehren, was Grazie und guter Ton sei. — Die einzige Verlegenheit war nur, wie man alle die verfluchten Rebellen einzeln hinrichten solle. — Prinz Gundibert war sehr für große Maßregeln; das Beste wäre, sie Reihenweise aufstellen und todtschießen — das habe der Marquis von Rochefeuille schon vor einem halben Jahr in Zweibrücken gesagt, und damit sei ganz leicht fertig zu werden.

Sirene horchte mit Verwunderung auf alle diese heldenmüthigen Aeußerungen, die von keiner Seite Zweifel und Widerspruch erfuhren. Als aber der Prinz neckend zu ihr herüberlachte: ob sie noch immer in ihrem Mirabeau-Enthusiasmus und Bastillenvernichtungseifer beharre? — antwortete sie im nämlichen Ton: wenn er erst mit einer Lorbeerkrone aus Frankreich zurückkomme und ihr nur einen einzigen Stein von einer eroberten Festung mitbringe, dann wolle sie hinwandern, im Tagelohn die Bastille wieder aufbauen helfen und sich zuerst hineinsperren lassen. Bis dahin bleibe sie ihrem Enthusiasmus treu, und unter den vielen geistreichen Worten, welche die Revolution schon hervorgebracht, gefalle ihr noch keines besser als die Inschrift, welche man am Föderationsfeste auf dem Platz der ehemaligen Bastille aufgerichtet: Ici l'on danse!

Man war es von Sirenen schon gewohnt, daß sie in Opposition mit andern Ansichten die ihrigen immer auf eine

originelle Weise herausstellte. Der Ton, mit welchem sie es that, hatte stets etwas leicht hingetändelt Liebenswürdiges. Auch befand man sich ja in der besten Gesellschaft, wo die ernsthaftesten Sachen wie bunte Spielkarten von Hand zu Hand gehen; obendrein beim Dessert, wo jede Witzrackete willkommen ist, wenn sie auch des Nachbars Haus anzuzünden drohete; — und so machte Sirenens Ausspruch auch sein Glück in der allgemeinen guten Laune und man erhob sich von der Tafel mit dem wiederholten Ruf: Ici l'on danse!

— „Aber es ist nicht genug — sagte Baron Ulmet, als man in dem Gartensaal eingetreten war — sich an einem solchen Motto zu erfreuen! Die Sache selbst gilt mehr als alle Deklarationen darüber!"

Sirene war die Erste, welche an's Klavier sprang, um einen Deutschen zu spielen, und die Paare dreheten sich lustig durch die schattige Halle. — Als sie ihren improvisirten Ball kaum im Gang sah, fiel sie plötzlich in die erst ganz kürzlich bekannt gewordene, aber schon verrufene Melodie des berühmten: Allons enfans de la patrie! welches noch nicht lang durch die Föderirten von Marseille nach Paris gebracht, jedoch bereits als eines der merkwürdigsten Revolutionsprodukte nach Deutschland herüber gesungen war.

Eine solche Ketzerei hatte man im Schlosse Dhaun, so lang es stand, noch nicht erlebt! — Die Marseillaise! Die

Marseillaise?! — rief es von allen Seiten mit Grausen, mit Entsetzen und .... mit Gelächter; denn kein Mensch konnte doch bei der komischen Wirkung dieser so bezaubernden als verruchten Klänge ernsthaft bleiben. —

Aber die Gräfin hielt sich doch die Ohren zu, damit sie solchen in ihrem Schlosse getriebenen Skandal nicht höre. Die Baronin wollte Sirenen die Hände von den Tasten nehmen. Prinz Gundibert eilte hinzu, faßte die schöne Rebellin um den Leib und suchte sie vom Stuhl auf in den Tanz zu ziehen; ein anderes, loyaler gesinntes Fräulein sollte eine andere, minder gräßliche Melodie spielen. Aber Sirene setzte sich kräftig zur Wehre, wollte sich nicht einhalten, nicht mit Zwang zum Tanz hinführen lassen. Sie hielt sich am Stuhl fest und drohete mit dem Aeußersten, wenn er sie nicht frei gebe. Jetzt kam aber auch die Gräfin und bat dringend, der Sache ein Ende zu machen. Sie setzte dazu ein so regierendes Gesicht auf, daß Sirene von diesem Anhauch rheingräflicher Grandezza sich wie mit Eis übergossen fühlte.

— „Ei nun ja, wenn es so gemeint ist! — sagte sie — und man hier keinen Scherz vertragen kann, so will ich auch ernsthaft sein und mich der ernsthaften Gesellschaft (sie kam, ohne es zu wollen, in diese Phrase hinein, aus der sie sich nicht wieder herauszufinden wußte) zu Gnaden empfehlen!"

Sie stand auf und rief dem Prinzen noch zu, indem sie an ihm vorbeiging: „vergessen Sie nicht, mir eine französische

Festung mitzubringen!" — Damit rauschte sie zur Thüre hinaus. Alle sahen sich verwundert an und ihr verwundert nach.

17.

— „Sind wir ganz unter uns en famille, wie die vornehmen Leute sprechen — sagte der grüne Benedom, als er Abends zu den Andern in die dunkle Stube der Kellerscheune hineintrat — so kann ich Euch erbauliche Geschichten erzählen. Wer sitzt denn da Alles?"

— „Lauter gute Freunde! — antwortete der lahme Jonathan — kein Paar Ohren zu viel hier! reiß nur das Maul auf so weit Du willst!"

Der grüne Benedom, welcher seinen Beinamen dem beständig getragenen grünen Kittel, so wie seiner ehemaligen Forstwartstelle verdankte, sah in der Stube umher. — „Ja, Alles gute Freunde!" kam der Wiederhall von verschiedenen Seiten. Auch erblickte er nichts als bekannte Gesichter.

Gleich vorn an der Thür hockte auf einem Schemel der Geigenspieler Zughetti; er war beschäftigt, seiner Violine neue Saiten aufzuziehen; ein kleiner, etwas verwachsener Knirps mit einem jener unangenehmen Gesichter, denen beständig der

Mund offen hängt, so daß man immer die gelben Zähne und die Lücken dazwischen sieht — — ein Schenkensiedler, der alle Neuigkeiten zuerst auskundschaftete und daher verdrießlich aufhorchte, daß der Venedom ihm eine vorweggeschnappt hatte.

Hinten im Winkel, am äußersten Ende des Tisches, wo es bei den verblindeten Scheiben der kleinen Fenster schon ganz dämmerig war, saßen der Zunderhändler Butla, genannt Müllerhannes, ein langes, schlottriges Storchbein, der rothnasige Klärenphilipp, das Ideal einer Kesselflickergestalt, und der Fayencekrämer Franz Mundo, auch Stumpfdaumes genannt, beim Kartenspiel. Der letztere zeichnete sich vor den übrigen durch bessere Kleidung und geziertes Benehmen aus, das etwas Vornehmes darstellen wollte. Den Beinamen hatte er von einer Verstümmelung seiner linken Hand, die in einer Raufe-rei um den Daumen gekommen war.

Neben dem Ofen auf einer Britsche streckte sich der lange „Colloredo" aus, ein grämlich dreinschauender vierschrötiger Gesell, der gewöhnlich mit wandernden Menagerien als Thierwärter von Markt zu Markt zog, jetzt aber schon eine Weile ohne Dienst im Wald umherlag. Sein rechter Name, sagte er stolz, müsse wegen seiner vornehmen Verwandtschaft ein Geheimniß bleiben; er gab vor, eines Amtmanns verstoßener Sohn zu sein. Den Spitznamen Colloredo hatten ihm seine Genossen aufgehängt, weil er von dem österreichischen Regiment dieses Namens desertirt war.

Auf der Bank unter'm Fenster saßen die lockere Eva und die zigeunerbraune Kreiner=Hanne neben einander und lasen eifrig in einem abgegriffenen, zerrissenen Ritter=Roman, dessen angerauchte Blätter kaum noch zusammenhielten. — Der Hausherr Kellerwurm zerschnitt auf dem Tisch eine Rolle Tabak und trank zwischen dieser Arbeit mitunter einen Schluck aus der vor ihm stehenden Flasche. — Das Ganze war ein Bild von stiller Verdrießlichkeit und schlaffer Nichtsthuerei.

Auf Benedoms Anrede spitzten sie alle die Ohren. Der Klärenphilipp peitschte drei Karten hintereinander mit Trumpf! Trumpf! und wieder Trumpf! auf den Tisch, und legte sich mit beiden Ellbogen darauf; die Mädchen schoben ihren Roman weg, der Spielmann hörte auf, seine Geige zu stimmen und der dickbeinige Colloredo stellte sich am Ofen in Positur, als wenn er vor seinem Höchstcommandirenden Front zu machen hätte.

— „Nu, was wird's denn groß Neues geben? — brummte Meister Kellerwurm — der Grünspecht thut immer so wichtig, als hätt' er einen Wolf am Strick, und wenn er sein Thier an's Licht zieht, ist es ein Ding, wie ein Maulwurf!"

— „Selbst ein Maulwurf! und ein recht blinder dazu! — schnauzte Benedom ihm zurück — ich erfahre in einer Stunde mehr Neues, als Du während einer ganzen Woche hier in Deiner rußigen Tabak=Schnitzelei. Also hört zu! — Daß der Rothbart auf Schloß Dhaun ins Salz gelegt ist, wißt Ihr;

aber ich weiß, daß er morgen von da nach Herrstein abgeführt wird, um dort mit dem Zahnfranzen-Martin und mit dem Feilen-Gilcher confrontirt zu werden."

— „Und da werden die albernen Bursche — sagte Stumpfdaumes mit pfiffiger Miene, indem er zierlich eine Prise nahm — sich dermaßen festrennen, daß wir sie binnen Jahr und Tag nicht wieder sehen."

— „Wenn wir nicht irgendwo selbst den Spaß erleben — fügte der Müllerhannes hinzu — ihnen in ihren schönen Residenzen Gesellschaft zu leisten."

— „Und dazu kann es bald kommen — rief Benedom — wenn wir uns nicht ganz leise auf die Strümpfe machen. Zu Ende der Woche wird eine große Klepperjagd und Waldstreife gehalten. Die badischen Amtleute sind darüber mit den Nassauern, den Zweibrückischen, den Dhaunischen und Grumbachschen, und wie all' das kleine Geschmeiß auf den Schlössern umher Namen hat, schon einig geworden. Am Freitag soll es losgehen."

— „Himmel hunderttausend Millionen Bomben sakramenter! — fluchte Colloredo — hat man halt immer keine Ruh vor den Hetzhunden? Da muß ich mich halt wieder über die Mosel verschaffen!"

— „Wer weiß denn, ob es so arg sein wird! — näselte der Kellerwurm dazwischen. — Lauft mir nur nicht gleich alle fort! Der Grüne da sieht bei hellem Mittag seine Gespenster! Und wo hast Du Deine Zeitung denn her?"

— „Der Löwenwirth in Simmern unter Dhaun hat mir es zugesteckt. Der ist ein Vetter und guter Freund vom Dhauner Amtsvogt. Und wenn ihr mir nicht glauben wollt, da kommen der Schwarze nnd der Kratzenmüller, die werden es Euch schon demonstriren."

Beide, der Metzger Jonas und der Müller Traub traten herein und bestätigten Benedoms Neuigkeit mit Zusätzen, welche unter der verdächtigen Gesellschaft ernstliche Bedenklichkeiten anregten.

Keinem andern, schwur der Jonas, habe man diese neue Plage zu danken, als dem Förster von der Winterhauch und dem kleinen Junker im schwarzen Sammtrock, der seit einiger Zeit auf Schloß Dhaun hause und auch den Strohhutfriedel eingefangen.

— „War das nicht derselbe, der neulich Abends hier war?" fragte der Wirth.

— „Freilich war er es! — brummte Jonas — dem Ihr so schlau waret, die zappelige Hexe da (mit einer grimmigen Fratze gegen Eva) in der Dunkelheit als Wegweiserin mitzugeben!"

— „Ei schauen Sie, Mamsell Eva? — witzelte Stumpfdaumes — hatten sich einen so vornehmen Adam herangezogen, um mit ihm im Paradiese zu lustwandeln?"

— „Ein mordfrecher Kamerad muß das sein! — rief der Klärenphilipp — hier spionirt er uns die Waldgelegenheiten aus, schleicht gar unsern Mädchen nach, nimmt den Rothbart

gefangen und stiftet nun die Stichjagd auf uns los! Dem muß das nicht so hingehen!"

— „Hätt' ich jenen Abend gewußt, was ich jetzt weiß! — schrie der schwarze Jonas und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser tanzten — er wäre mir nicht lebendig aus dem Wald gekommen! Und hätt' ich die Hexe mit erwürgen sollen."

— „Wäre doch Schade gewesen um mich und um den hübschen Jungen — sagte Eva — und ich kann mir noch gar nicht denken, daß er so gefährlich ist, und den Friedel im Wald weggeschnipft hat. Mir erzählte er den ganzen Weg von nichts, als von seiner Angst, die er wegen des Verirrens ausgestanden, und dabei sprach er mit so einer feinen Stimme, als wenn er ein Fräulein wäre. Dem hätt' ich nichts Schlimmes zugetraut!"

— „Nichts Schlimmes zugetraut! — sprudelte Jonas — der Teufel mag wissen, was Du ihm zugetraut hast."

— „Er hätte den Friedel nicht weggeschnipft? — rief die Kreiner-Hanne — der Jonas und ich kamen ja gerade droben an der Katharinenhecke heraus, als sie drunten über den Fank her waren; der Junker und zwei Jäger — hier lag der Fank und dort der Rehbock, den er eben geschossen hatte. Wir haben es ja selber gesehen, wie sie ihm die Arme auf den Rücken dreheten und ihn mit Kolbenstößen den Berg hinauftrieben. Der kleine Satan! Die Augen möcht' ich ihm auskratzen!"

— „Ei was ist mir denn das? — lachte Stumpfdaumes verwundert — hat die Kreiner-Hanne über Nacht so ein schönes Gedächtniß bekommen? Ist doch sonst Hüttgeswesen im ganzen Lande berühmt, daß man dort keinen Menschen kennt, daß man sich auf kein Gesicht besinnen kann.

— „Ja — schnauzte sie zurück — in Hüttgeswesen kenn' ich auch Keinen. Wer eben zur Thür hinaus gegangen, der ist mir schon fremd, wenn ich ihm zehn Schritte weiter begegne. Und so muß es auch sein in einer rechtschaffenen Waldherberge. Aber draußen auf der Straße fehlt mir kein Gesicht. Und den spitznasigen Junker find' ich im dicksten Jahrmarkt heraus.

— „Nur Geduld! — eiferte der Jonas — eure Stunde kommt auch, ihr hochtrabendes Adelsvolk! die ihr im Geld sitzt bis an den Bauch und meinet, Wald und Wild und Wein und Korn sei nur für euch! und wir könnten die Knochen nagen! Die Revolution klopft auch an eure Schlösser, und da wollen wir die Dächer schön herunterschwefeln! Das kommt eher als ihr denkt!"

— „Unterdessen aber — kreischte die Hanne — schleppen sie den Friedel doch nach Herrstein! — Was thu' ich mit der Revolution? Den Friedel sollt Ihr mir losmachen!"

— „Dafür wird schon gesorgt werden, Du naseweise Schlampe! — versetzte Jonas — aber so viel begreifst Du doch, sie werden ihn nicht mit einem Brief hinschicken: ein schön Kompliment, und hier wäre der Rothbart und bäte gar höflich, man möcht' ihn einsperren — ? — Da wird es an

Reitern und Schließern zur Escorte nicht fehlen. Aber wenn er erst droben sitzt, da wollen wir ihm schon beikommen. Ich kenne den Thurm in Herrstein recht gut; es ist ein alt wurmstichig Nest; vom Felsen aus langt man ganz bequem hinein."

— „Unterdessen aber und bis die Streife losgeht — sagte der Müller Traub — wär' es immer noch Zeit, dem Junker eins anzuwischen, und der Förster von der Winterhauch muß auch nicht so glatt wegkommen. Seit ein Paar Tagen schleicht er als droben an der Wildenburg herum und in die Hahnenbach herüber. Das ist auf uns gespitzt. Gestern hab' ich ihn auf dem Markt in Kirn gesehen. Da hatt' er es so eifrig und heimlich mit dem lumpigen Vork von Idar, als hätten sie die Schätze des Großmoguls mit einander zu verhandeln. Der Förster ist gerade der schlimmste von Allen, die uns keinen Baumstamm gönnen und uns wegen eines Rebhuhns in die Eisen bringen! — Ich bin ihm so noch schuldig wegen seines Bubenstreichs in der Fuhseshütte, und hätte mir der Jonas nur beigestanden — — —

— „Das wär' an dem Abend — versetzte dieser — wohl ganz schlecht angelegt gewesen. Sollten wir uns dem Amtmann geradezu ins Protokoll hineinliefern? — Aber geborgt ist nicht geschenkt. Zu verpassen haben wir alle nicht viel. Und wenn ihr Kerle wäret, einen Streich auszuführen, so möchten wir gerade jetzt, nun die Jagd aufgegangen, wohl Gelegenheit finden, mal an den Förster und den Junker hinanzuspringen, wo sie es am wenigsten erwarten!"

— „Ob wir Kerle sind?“ — schrie einer und der andre, und jeder wollte für einen besseren Helden angesehen sein. — Jonas setzte auseinander, wie es gerathen scheine, vorläufig durch eine nach Schloß Dhaun zu expedirende Schleichpatrouille auszuhorchen, welche Jagdpartieen oder sonstigen Anschläge man dort vorhabe — verstehe sich von selbst, daß gegen eine Escadron, wie neulich in der Hahnenbach angetroffen, nichts anzufangen sei. Am zweckmäßigsten gehe die Kreiner-Hanne mit ihrem Kram von Waldbeeren und Schwämmen hinüber; der Korbhannes-Adam möge den Uhu, welcher draußen auf der Stange sitze, zum Verkauf anbieten, der Amtsvogt habe ihn längst gern haben wollen. — Er war im Begriff, die näheren Instructionen für dies Paar auszugeben, da ließ sich von der Hausthür her des Korbhannes helle Maultrommel vernehmen.

— „Führt das Himmeldonnerwetter uns schon wieder so einen Strickhusaren über den Hals!“ — schimpfte Colloredo, und war der erste, den Weg nach dem unterirdischen Kellerversteck einzuschlagen. Der grüne Venedom und der Klärenphilipp, mit deren Päffen es auch nicht am richtigsten bestellt sein mochte, die Kreiner-Hanne, welche schon als Bewohnerin von Hüttgeswesen sich eines mehr als schartigen Rufes erfreute, und der Zunderhändler folgten eilig nach. Und wie der Grenzreiter in die Stube trat, fand er eine allerdings viel kleinere und minder interessante Gesellschaft, als er vielleicht erwartet hatte; der lahme Jonathan aber klagte über schlechte Zeiten und versicherte: der Müller und der Metzger und der Fayencekrämer

wären seit fünf Tagen die ersten Gäste, welche zu ihm kämen — und er freue sich recht, den Herrn Gottfried auch noch immer frisch auf den Beinen und gesund zu sehen; was ihm ein wahres Herzens-Plaisir mache!" —

18.

— „Nein, Frau Rheingräfin — sagte Sirene — auf solche Bedingungen kann ich freilich nicht bei Ihnen bleiben. Wenn der Prinz sich über mich beklagt, so ist darum noch nicht ausgemacht, daß ich Unrecht habe. Ich könnte mich auch über ihn beklagen, indessen dazu ist er mir zu gleichgültig und zu unbedeutend. Sie aber nehmen seine Partie und verurtheilen mich. Was bleibt mir da übrig, als mich zurückzuziehen?"

— „Mein Himmel! Wie heftig und wie tragisch! — rief die Rheingräfin. — Wer verurtheilt Sie denn? Ich erzähle Ihnen ja nur, weshalb er sich über Sie beschwert, und gebe Ihnen dadurch die schönste Gelegenheit, sich zu vertheidigen."

— „Und wer giebt ihm das Recht zu klagen? Ich will mich gar nicht vertheidigen. Er soll mich in Ruhe lassen. Ich bin doch wohl nicht hier, um abermals seine Verfolgung zu erdulden?"

Das war nun allerdings eigentlich die Meinung der Gräfin. Nur durfte sie es nicht so geradezu bejahen. Mit den diplomatischen Wendungen aber, durch welche sie diese ihre Absicht doch zu rechtfertigen suchte, trat sie immer mehr auf die Seite des Prinzen, ward ihre Manier für Sirenen immer undeutlicher und kränkender — ihr Begehren ward Beleidigung. Die beiden Damen erhitzten sich in solchen Versicherungen gegenseitiger Freundschaft und Hochachtung, daß sie schon mit ganz zornrothen Gesichtern einander gegenüberstanden. Die Haltung, die Stimme der Gräfin ward mit jedem Augenblick gebietender — sie war ganz Majestät. — — Sirene schwieg eine Weile, ließ den Strom des hohen Unwillens an sich herniederrauschen; dann nahm sie das Band, welches sie aus den Händen der Zürnenden bekommen hatte, vom Arm, legte es sacht mit den Worten auf den Tisch: ich danke Ihnen und leben Sie wohl, Frau Rheingräfin! — und ging zur Thür hinaus.

Nicht lange, so kam die Baronin ihr nach, stellte ihr vor, daß sie so nicht weggehen könne, nicht dürfe. Statt aller Antwort zeigte Sirene auf ihre Koffer, die geöffnet umher standen, auf ihre Kleider, die zum Einpacken bereit lagen und auf einen Brief an ihre Tante, worin sie abgeholt zu werden bat. — „Das gehe unmöglich an! — rief die Baronin — der Rheingräfin, welche so freundlich gegen sie gewesen, solchen Affront?!“

Worauf Sirene antwortete: die Rheingräfin und sie verständen sich nicht mehr, und bei aller Dankbarkeit könne sie in solcher Mißstimmung hier nicht länger verweilen; eben darin beweise sich ihr erkenntliches Gemüth, daß sie nicht einen Augenblick länger zur Last fallen möge, wo sie Störung ins Haus gebracht und jetzt zu befürchten habe, daß man ihr Gesicht höchst unbequem finde. Diesen Entschluß sei sie ihrer eigenen Ehre, sei ihn der Gräfin schuldig.

Doch solle sie wenigstens nicht so übereilt handeln! rieth die Baronin. Auf keinen Fall gestatte die Gräfin solches Weggehen, welches ja ganz unschicklich herauskomme; wenigstens werde sie verlangen, daß Sirene in ihrer Equipage nach Oberstein zurückkehre, und kein Mensch im Schlosse bekomme die Erlaubniß und wage es, den Brief an die Tante hinzutragen.

Sirene stutzte. Das sei ja unerhörter Zwang! Wolle man sie wie eine Gefangene behandeln? sie werd' es nicht leiden!

Die Baronin lenkte ein: so sei es keineswegs gemeint — doch müsse sie dem Schloß und seinen Gästen auch keine Scene aufführen, welche die Gräfin aufs äußerste beleidigen würde! Was der Prinz dazu denken solle?

Von dem wolle sie gar nichts wissen! schloß Sirene, indem sie sich wieder zu ihren Sachen wendete.

Sie vertraue zu ihrem Verstand und guten Ton, daß sie noch überlegen und ihren Eigensinn nicht aufs äußerste treiben

werde! — sagte die Baronin etwas spitzig und verließ das Zimmer, um, wie sie hinzufügte, die Gräfin von diesem Gespräch in Kenntniß zu setzen.

— „Also ich könnte nicht wie ich will? — rief Sirene, als sie allein war. — Da säß' ich ja in einer schönen Falle! Ihr denkt mich wie ein Kind zu behandeln? — Aber ich denke auch!“

Ihr Entschluß war schnell gefaßt. Sie warf ihre Sachen in den Schrank, rückte die Koffer bei Seite, klingelte dem Mädchen, welches die Gräfin zu ihrer Verfügung gestellt, klagte über Kopfschmerz, ließ sich auskleiden, und bat, entschuldigt zu sein, wenn sie heut Abend nicht zur Gesellschaft hinunterkomme; sie werde sich augenblicklich ins Bett legen. Dann schrieb sie folgenden Brief:

„Frau Gräfin!

Für die Güte, womit sie mich bei sich aufgenommen, sage ich Ihnen den freundlichsten Dank, der auch in meinem Herzen nie erlöschen wird. Haben Sie sich in mir geirrt, und nicht gefunden, was Sie vermutheten, so ist das wohl die Schuld meiner Fehler, und ich kann es nur bedauern. Dagegen bin ich auch über Ihre Absichten, in welche Sie mein Eingehen verlangten, bis jetzt nicht ins Klare gekommen, werde es auch wohl nie und sehe nur, daß wir immer weiter auseinander gerathen, je mehr wir versucht haben, uns darüber gegenseitig zu berichtigen. Daß ich unter diesen Umständen für Sie gar nichts sein kann, ist mir vollkommen deutlich, und längeres Bleiben hieße

Ihre Freundlichkeit mißbrauchen. Einer solchen Unart darf und werde ich mich nicht schuldig machen. Sie sehen wohl, ich passe nicht in die Kreise, welche Sie mir zu eröffnen die Güte hatten. Das ist für mich ein Unglück; ich fühle es und ahne, daß es mir hierin noch recht schlimm ergehen mag; — ich muß es tragen. Auch Ihren Tadel, wenn Sie mir etwa vorwerfen, ich hätte gegen Sie wie ein unbesonnenes Kind gehandelt, muß ich tragen; — aber daß er gegründet sei, kann ich nicht zugeben. Denn ich habe auch meine Rechte. Es würde ein vergebliches Bestreben sein, Ihnen diese auseinanderzusetzen, und warum soll ich Sie damit noch ermüden, da Sie mir nach Ihrer Meinung schon so vieles nachzusehen haben? Verzeihen Sie mir, daß ich bin, wie ich nun einmal nicht anders zu sein vermag. Sie behalten doch einen bedeutenden Platz in meinem Herzen, obgleich ich es Ihnen nicht so hingeben kann, wie Sie es zu verlangen scheinen. — ꝛc. ꝛc."

„Schöner Brief!" — rief sie, als sie ihn noch einmal überlesen; verschloß nun die Thür, holte Koffer und Kleider wieder hervor und ging an's Einpacken. Ungewohnte Arbeit, welche bisher immer Theodosia's Aufgabe und Stolz gewesen war. Selbst zu dieser letzten Fahrt von Oberstein nach Dhaun hatte die alte Tante mit ihrer Geschicklichkeit, Frau Walburge mit ihrem Rath und Katharine mit ihren kräftigen Fäusten die entlassene Kammerjungfer ersetzt. Nun aber mußte das verwöhnte Hoffräulein sich zum ersten Mal selbst damit herumplagen. Sie begriff nicht, wie die Röcke und Kleider in den

engen Räumen so gut bei einander gelegen hatten, wie sie das Alles wieder hineinbringen sollte. Es kostete manchen Seufzer, und die zarten Hände fielen ihr oft recht ermüdet am Leibe herunter. Aber es mußte durchgesetzt werden. Freilich hätte wohl manche Kammerfrau Zeter und Elend geschrieen, wie Blonden und Spitzen, Aermel und Puffen unbarmherzig in einander gequetscht wurden. Hier ein einzelner Schuh, dort ein Blumenbouquet, bunte Bänder und seidene Strümpfe, Alles in malerischer Confusion zu gleicher Verdammniß hinunter. Doch wie sie auch packte und stopfte und sich abquälte, sie brachte den Koffer nicht zu. Nun an dieser, nun an jener Ecke quoll der Reichthum seines Inhalts immer von neuem in die Höhe. Erschöpft saß sie einen Augenblick im langen Frisirmantel, das Haar aufgelöst, die Kniee mit gefalteten Händen umfassend, und blickte voll tragikomischer Verzweiflung in den widerspenstigen Wellenschlag. — „Wart! ich will euch doch wohl kriegen!" rief sie endlich, stieg mit heroischem Entschluß hinauf, und stampfte mit den niedlichen Füßen so lange darauf herum, bis sie die Rebellen unter sich gebracht hatte. Zufällig fiel ihr Blick in den Spiegel gegenüber, und sie mußte lachen, wie sie sich mit solchem Eifer treten und kneten sah. Zwar kam ihr auch der betrübende Gedanke, daß es doch eigentlich das Werkzeug ihres früheren Glückes sei, was sie so mit Füßen trete. — Aber was liegt an dem Plunder! — sprach sie sich Muth ein — — wer weiß denn, ob ich ihn je wieder brauche! — weiß ich armer Narr denn, was aus mir wird? — —

Endlich war sie mit Allem fertig. Als sie zum Tod ermüdet und stöhnend den letzten Schnallenriemen durchzog, das letzte Schloß zuschnappte, sagte sie schon in halbem Schlaf: da ist nun Fräulein Orvedyl im Sarg und ihr könnt sie begraben!

19.

Die Nacht verging in fieberhaften Träumen. — Ihr Morgenlied war: weit! weit! flieg' ich noch heut'! — Wär' nur die Thür erst hinter mir! — Als sie ihre Knabenkleider an hatte und das Barett auf den Kopf drückte, sagte sie, beide Hände auf die Hüften gestemmt und den rechten Fuß vorgestreckt, mit einem allerliebsten kecken Blick über die Schulter weg: nun, wenn man Jagdwams, Hosen und Stiefel trägt, wird man sich doch auch wie ein tapferer Bursch zu benehmen wissen! Ich habe heute nicht die geringste Angst, und wer mir in den Weg tritt, soll mit mir zu thun kriegen! Wofür hätt' ich denn Flinte und Waidmesser? — — Bin ich nur erst zum Schloß hinaus, dann ist der entscheidende Schritt gethan, und sie kann mich doch nicht mit Gewalt zurückholen lassen.

Den Brief an die Gräfin legte sie auf die Toilette und den an die Tante auf ihren Koffer. Dann zog sie ein Paar

schneeweiße Glacé-Handschuhe an, dann sah sie noch einmal in den Spiegel, ob das Barett auch recht malerisch verwegen sitze, und warf sich selbst einen zärtlichen Abschiedskuß zu.

Um unbemerkt hinaus zu gelangen, hatte sie geschickt die Stunde erwählt, wo die Herrschaft noch nicht aufgestanden war und das Gesinde beim Frühstück saß. Die Schloßgelegenheiten hatte sie gut ausgekundschaftet. — Eine in den dicken Mauern verborgene steinerne Wendeltreppe führte aus dem obersten Stockwerk gerade hinunter zu einem kleinen Pförtchen. Aus diesem ging man hart am Eingangsthor sogleich auf die Brücke. Von der letzten Treppenwendung auf der zehnten Stufe von unten hatte Sirene neben sich eine Mauerlücke, wodurch sie gerade gegen die Thüre des Thorwächters hinunter spähen konnte. Diese war zu, kein Mensch zu sehen. Hurtig hinunter, hinaus über die Brücke und um die Ecke. Da kam im Vorhof ihr der Achathändler Vork von Idar entgegen.

— „Ei, guten Morgen, Herr Graf! — rief er von weitem — schon so früh auf die Jagd?" — und beim Näherkommen zweifelnd: „was? Fräulein Orvedyl? — Hätt' ich doch geschworen, noch auf drei Schritte, es wäre der Graf Altenkirchen! — Nein, solche Aehnlichkeit ist mir noch im Leben nicht vorgekommen! Aber spielen Sie denn Maskerade in dem Jagdkostüme?"

Sirene, von dieser Begegnung unangenehm überrascht, wußte sich doch gleich zu fassen; bat, er möge nicht verrathen, daß sie ihm begegnet — drüben bei Hennweiler, im Gauperts-

Rech, oberhalb den Wiesen stehe ein Rehbock; den müsse sie dem Baron Ulmet wegschnappen — in einer Stunde sei sie wieder da.

Das wär' ihm gerade recht, versetzte Vork; denn er sei gekommen, ihr die Schließe und das Armband zu bringen.

O, darum solle er nicht warten, brauche gar nicht in's Schloß hinein zu gehen. — Nur her! Beides! — auch wolle sie auf der Stelle bezahlen.

Das hätte ja gute Wege! — meint' er — und warum sie sich mit der Waare schleppen wolle?

Sehen lassen! Hergeben! — rief sie.

Die Schließe von Achat-Onyx war ausgezeichnet schön. Anstatt sie am Gürtel anzubringen, wo sie eigentlich hingehörte, sollte sie heute zum erstenmal als Agraffe am Barett paradiren. Sie stand prächtig auf dem schwarzen Sammet. Vork war so geschickt, sie gleich daran zu befestigen. Auch das Armband von Dendriten und Karneolen blitzte reizend aus seinem Etui hervor. Nach kurzer Betrachtung mußte es wieder da hinein und dann in die Jagdtasche wandern. — Hab' ich doch wieder ein Armband, dachte Sirene, wofür ich keiner Gräfin Dank zu sagen brauche! — holte ihr schmales Beutelchen hervor, zählte dem Händler seine Forderung auf eine am Weg stehende Steinbank hin und ließ sich quittiren. Sie gab noch einen Gulden überher gegen das Versprechen, nicht zu plaudern; — sie wisse, daß Baron Ulmet und Graf Altenkirchen erst um acht Uhr aufbrechen wollten; — nun möge er

sich den Triumph denken, wenn sie den Herren schon mit dem Rehbock entgegen käme! Also hübsch reinen Mund halten!

Vork versprach dem niedlichen Knabenfräulein Alles, und damit sie seinen guten Willen sähe, drehte er auf der Stelle um, den Weg nach Kirn hinunter zu gehen. Sie aber strich fort nach einer andern Richtung, durch Gärten und Hecken, immer den Pfad hinter dem Gebüsch suchend, um möglichst bald aus dem Bereich der Schloßfenster hinweg zu kommen. Hatte sie nur erst die Wendung um die Bergecke erreicht, fort war sie! — drüben ging es gleich in's junge Holz hinein, und dann mochten sie sich todt suchen hinter ihr her!

Es gelang Alles auf's Schönste. Aber ganz unentdeckt, ganz unangefochten sollte sie doch nicht davon schlüpfen. — Hatte der Vork doch vielleicht gegen einen ihm etwa begegnenden Hofdiener geplaudert, oder hatte Leidenschaft und Argwohn dem Prinzen die Augen geschärft — kurz, die schöne Flüchtige war auf ihrem Waldpfade noch nicht lang fortgewandert, da hörte sie ein Pferd hinter sich herantraben. Sie blickte erschrocken um und erkannte schon von weitem den Eisenschimmel, welchen der Prinz zu reiten pflegte. Er war es wirklich. Rasch entschlossen kletterte sie schnell aus der Tiefe des Hohlwegs auf den überhängenden Rand desselben und ließ ihn herankommen. Als er nun da unter ihr hielt, wollte er das Gespräch mit einem Scherz eröffnen und stellte sich ihr vor als den im ersten Gesang des rasenden Rolands durch den Zauberwald sprengenden Heiden Sacripant, welcher Fräulein Angelika

zu erjagen strebe — kam aber, weil sie weder in den Spaß einging, noch sonst antwortete, sondern ihn nur von oben herab gelassen anblickte, bald auf die prosaische Frage: ob sie wirklich und in solcher Weise das Schloß verlassen wolle? — ob sie auch wohl bedacht habe? — —

Hier fiel ihm Sirene mit einer raschen Bewegung der Flinte und mit den Worten in die Rede: ob er sich etwa zu dem auf Dhaun, wie sie gehört, erledigten Posten eines Grenzreiters gemeldet, in welchen er nach seinen Examinationstalenten besser als in den Orlando furioso zu passen scheine? — Für diesen Fall indessen gebe sie ihm zu bedenken, daß ihres Wissens sie schon über die Grenzen des Dhaun'schen Königreichs hinaus sei, und ihm daher schon aus diesem Grunde nicht Rede stehe, obgleich auch sonst gar keine Lust verspüre, seine Neugier zu befriedigen.

Der Prinz wußte nicht gleich in diesen halb scherzenden, halb bittern Ton einzuklingen, und drechselte eine Beschwörungsformel daher, welche mit einer Liebeserklärung begann, am Eheversprechen hinstreifte und in eine Drohung auslief; so ungeschickt, daß Sirene jetzt ernstlich böse wurde. Sie verbat sich dergleichen fernere, ihm gar nicht zustehende Redensarten; gegen weitere Zudringlichkeiten sei ihre Flinte scharf geladen, und sie würde keinen Augenblick anstehen, einen Prinzen über'n Haufen zu schießen, an dem die Welt so nichts verliere! —

Nach diesen Worten sprang sie in's Gebüsch. — Er sah ihr verblüfft nach. — Sein Halten und Warten am nämlichen Platz konnte ja nichts helfen. — Nachlaufen? — sein Pferd preisgeben? (er war ohne Reitknecht geritten) — noch mehr Spott und Zorn von ihr aufladen? — vielleicht gar einen Schuß? — denn wozu war die verrückte Person nicht fähig? — — Nein! lieber doch auf der Stelle umkehren — und sie aufgeben! — „Daß sie in ihr Verderben rennt, ist klar! und es ist ein Jammer! — Durch und durch eine tolle Hexe! Wenn sie nur nicht so ganz verzaubernd schön wäre!“

Nach diesem Monolog, zu welchem die Büsche von oben recht einfältig Ja nickten und die alten knorrigen Baumstämme ihm schnöde Fratzen herunter grinseten, drehte er sein Pferd um und ritt des Weges hin, auf welchem er gekommen war.

Sirene hatte sich unterdessen schon ein gutes Stück im Dickicht vorwärts gearbeitet. Eine Wiederholung ihres neulichen Irrsals durfte sie nach ihrer Meinung nicht befürchten. Der Wald war hochstämmig und offen; sie ging in der Richtung des kaum verlassenen Weges; vor sich hinaus in der Tiefe mußte sie bald an das Thal kommen, worin die Hahnenbach fließt; dann hatte sie links die Schlösser Stein-Kallenfels, Wartenstein und Kyrburg — eines davon mußte ihr doch nothwendig als Wegweiser zu Gesicht kommen, zugleich als Leuchthurm die Klippen bezeichnend, vor denen sie sich zu hüten hatte. Denn in die Nähe jener Burgen wollte sie auf keinen Fall gerathen; sie waren damals noch alle von adelichen

Familien bewohnt, und manche Insassen derselben hatten sie gar kürzlich auf Schloß Dhaun kennen gelernt. Nicht gern wäre sie auf ihrem abenteuerlichen Streifzug einem der alten Bergjunker in die Hände gelaufen. Sie hielt sich also fern davon weg, mehr dem Laufe des Bachs entgegen. Als sie nun weiter droben über dem Dorf Hahnenbach aus den Hecken herauskam, sah sie unten in der Dorfgasse und an der Brücke lebhaftes Getümmel, Fahnen, Zelte, Ehrenpforten aus Laub und Blumen aufgerichtet; es schien da etwas wie Jahrmarkt oder Hochzeit im Werke. Auch diese Menge wollte sie vermeiden und ging noch weiter hinauf, immer weiter, wo die Gegend einsamer wurde. Die Wände des Thals, welches sie links unter sich hatte, rückten näher an einander, gingen völlig in den Karakter einer engen Schlucht zusammen; der Bach ward auch schmaler — irgendwo sollten wohl ein paar Felsenblöcke darin liegen, wo sie hinüber käme; im schlimmsten Fall ließ sich durchwaten, was freilich auch für ein wanderndes Fräulein selbst mit solchem Stiefelapparat eine ganz neue Erfahrung, ja eine bedeutende Begebenheit war. Doch ward ihr die Sache wesentlich erleichtert — sie fand einen Steg und lobte sich sehr, daß sie ihren Marsch so klug eingerichtet hatte. — Eben wollte sie den Fuß auf den schmalen Balken setzen, da schrie eine kreischende Weiberstimme von drüben aus den Erlenbüschen: laßt uns erst hinüber! wir können mit unsern Körben nimmer zurück! — Ein dickes Weibsbild war es, einen Korb auf dem Kopf, den andern am Arm, in der Rechten einen derben Stab,

an welchem sie sich auf dem geländerlosen Steg herüberstützte — ihre Röcke waren hoch aufgeschürzt, sie trug Stiefel und um das braune Gesicht ein rothes Tuch gewunden. Hinter ihr drein kam ein schmächtiger Bube von gelbschmutziger Hautfarbe, in schäbiger Kleidung — auf dem Rücken trug er einen Käfich, worin ein großer Uhu saß.

Wir kennen das Paar und auch Sirene erinnerte sich augenblicklich, das Weib und den Buben, sie an dem Wasser vor der Kellerscheune nnd ihn auf der Thürschwelle gesehen zu haben. Gewiß eben so schnell erkannte die Kreiner-Hanne den schönen Junker, über den ja schon so Vieles und leider nichts Gutes geredet war. Aber nach ihrer Politik von Hüttgeswesen, welche das Geständniß, einen Menschen schon ein mal gesehen zu haben, nicht erlaubte, that sie gar wildfremd und bot dem jungen Herrn nur an, ob ihm von ihren Walderdbeeren gefällig sei? — Der junge Herr ließ sich ein Körbchen geben und fragte: wohin sie gehe? — Sie musterte ihn mit einem scharfen Blick. — „Auf Kirn, auf Schloß Dhaun, auf Simmern, als im Land herum — Himbeeren verkaufen, Erdbeeren, schöne Morcheln und Schwämme — lieber Gott! — womit denn so die arme Waldleut ein paar Kreuzer verdienen!" — Dann gab sie dem Knaben einen heimlichen Wink und sagte: „so, Hannes! — alleweil hängst Du mir den Käfich über, jetzt kann ich es schon packen — und Du gehst nach Schauren, die Bestellung für den Herrn Oberförster auszurichten." Der Bube kam heran und Sirene sah ein

tückisch widriges Gesicht, welches aus schielendem Auge ihr einen häßlichen Blick zuschoß. Das Weib bat mit grinsender Höflichkeit den schönen Junker, ihr den Korb vom Kopf zu helfen, daß sie den Käfich aufhocken könne. Sirene that es. Indem sie die garstigen Mienen der Beiden ansah, war ihr gar nicht wohl zu Muth; sie glaubte zu sehen, wie sie verdächtige Blicke gegen einander tauschten. Mit einer heimlichen Ahnung jedoch, daß es klug wäre, keine Besorgniß zu äußern, erforschte sie den nächsten Weg nach der Wildenburg — dabei still entschlossen, der angegebenen Richtung gewiß nicht zu folgen, sondern bei der ersten Gelegenheit gerade nach entgegengesetzter Gegend abzubiegen. Die Kreiner-Hanne erwiderte zuvorkommend, der Hannes gehe ein Stück Weges dorthin und könne den nächsten Richtpfad anzeigen. Dann wandte sie sich zum Gehen, der Bube sprang über den Steg zurück; sie zauderte noch einen Augenblick, rief ihm dann in einer rothwelschen Sprache, welche Sirene nicht verstand, einige Worte nach, schwankte dann mit ihren Körben die Höhe hinan und war schnell im Gebüsch verschwunden. Doch hörte man sie noch mit dem Uhu sprechen, auch schrie sie einige wildlautende Gurgeltöne herunter, die von dem Hannes eben so beantwortet wurden. Sirene ging zweifelnd hinter dem Buben her, verwünschte den Zufall, der sie mit diesem verdächtigen Paar zusammengeführt hatte. Zwar konnte sie jeden Augenblick von dem widrigen Führer loskommen; das Ganze schien ihr jedoch ein Auftritt von ungünstiger Vorbedeutung.

Nach einer kurzen Strecke im Thalgrunde kletterte der Pfad wieder zum Walde hinan. Sirene versuchte ein Gespräch mit ihrem Begleiter anzuknüpfen; sie wollte heraushorchen, weß Art der Bursche, was etwa von ihm zu befürchten wäre oder wie man ihm möglicher Weise vertrauen dürfte. Es ließ sich aber mit ihm nichts anfangen. Scheu und störrig gab er nur kurze Antworten oder blieb sie ganz schuldig; auch verstand er mitunter verkehrt; von manchen Dingen, welche sie fragte, hatte er wohl gar keinen Begriff, und überdies sprach er ein Gemantsch, aus dem man zuweilen kaum errathen konnte, daß es deutsch sein sollte. Er strich seines Weges voran, sprang hier nach einer Erdratte, warf dort nach einem Vogel und kümmerte sich wenig um Sirenen. Das war ihr nun wieder beruhigend; sie nahm ihn für einen dummen Jungen von ungefährlicher Stumpfheit, und zog halb getröstet durch den Wald, selbst neugierig, wie und wo sie hinauskommen würde.

Es giebt Leute, welchen das Gehen, die eigene körperliche Bewegung den Akt des Denkens wesentlich erleichtert. Sirene gehörte zu diesen Naturen. — Von Dhaun war sie so plötzlich fortgerennt, eben um sich loszureißen. Das war gut. Aber auf welchem Wege und in welcher Weise sie zur Tante kommen würde, davon hatte sie keine deutliche Idee mitgenommen. — Wirre Gedankenfluth schoß herüber, hinüber. Nur so viel stand im Allgemeinen fest, daß sie die Landstraße über Kirn nach Oberstein zu vermeiden hätte, sie wollte dort nicht in diesem Aufzug gesehen sein, wollte nicht durch den Flecken nach

dem Schloß heimkehren. Die Gegend von der Wildenburg nach Idar und von da seitwärts nach den Abteigemeinden, nach Herborn und Göttschiedt hin war ihr bekannt geworden. Dort konnte sie über's Gebirg nach dem Schloß hinstreifen, ungesehen ankommen. Aus irgend einem Weiler, irgend einer Mühle dachte sie einen zuverlässigen Führer mitzunehmen. Vor Einbruch der Nacht hoffte sie gut zu Hause zu sein. Und dort angelangt, wollte sie das unstäte Herumlaufen dann für's Erste aufgeben; mit einiger Gemüthsruhe würde sich ja doch ausrechnen lassen, welche Gestalt ihre nächste Zukunft wohl annähme. — Hier kam sie auf manche, allerdings bittere Frage und Antwort.

Wäre der Hof nicht ihr Terrain, das Hofleben nicht ihre eigentliche Bestimmung gewesen? — Das Nein! hierauf konnte ihre Eitelkeit nicht zugeben. — Aber war sie nicht durch Leichtsinn, Unvorsichtigkeit aus dieser Stellung herausgeworfen? — Hatten die Vorgänge auf Schloß Dhaun erwiesen, daß sie auch in diese Verhältnisse nicht passe? — Das mußte sie wieder bestreiten. — Und doch hatte sie gefühlt, es sei auch dort ihres Bleibens nicht. Wenn auch gar kein Prinz Gundibert gewesen wäre. Die Tante hatte es ja auch gesagt. Mit welchem Gesicht nun vor diese hintreten? Verzeihen würde die gute alte Dame Alles, das wußte sie wohl! — Aber sich verzeihen lassen ist so hart; besonders wenn man glaubt, nirgends Unrecht zu haben. Und was konnte sie der Tante eigentlich sein? — sie, mit ihrer Neigung zum fahrenden Streifleben,

welches dort so ungünstig angesehen wurde —? — Seltsam war es doch! — sie kam mit allem ihrem Sinnen und Sorgen nicht von Oberstein weg, nicht über diese Berge hinaus; und — was sie sich nicht gestehen wollte — immer in ihre Gedanken und Träume schob sich ein Bild hinein mit hellen und bestimmten Zügen — es war und war doch Niemand anders als ...... Lothar. —

Seltsam? — Im Gegentheil ganz einfach natürlich, ja nothwendig. — Blieb ja doch Er von allen der Einzige, an welchem ihr Gemüth einen Halt, ihr unbestimmtes Umherschweifen einen Mittelpunkt gefunden! — Ein Mann von Geist und Karakter. — Die andern hatten sich ihr doch nur als bunte hohle Masken erwiesen. — Das begriff sie nun schon mit dem Verstande. — Was war aber dies Alles neben der noch mächtigeren Stimme, die für ihn in ihrem Herzen sprach? —

In solchen Gedanken eine lange Strecke hingewandert, ward sie aufgestört vom Spruch des Knaben: Da geht's zur Wildenburg! — Sie blickte umher, fand sich an einem Kreuzweg mitten im Wald. Auf dem kleinen Haidehügel, an welchem die Pfade sich theilten, stand zwischen Dornen und Brombeerstauden schräg hingelehnt ein alt übermooseter Pfahl, ohne Tafel noch Zeichen. — Der Bursch, nicht Gruß noch Abschiedswort sprechend, ging rechts ab fort. Sie blickte ihm nach; da blieb er stehen, schnitt höhnische Fratzen gegen sie, lachte, sang, stellte sich auf den Kopf, schlug ein Rad, zuletzt

warf er einen Stein, der ihr hart an der Schulter vorbeiflog; sie schalt, da rannte er schreiend fort, den Abhang hinunter, und stieß von Zeit zu Zeit ein Geheul aus, jenem ähnlich, wie er es dort am Bachsteg mit der Korbträgerin gewechselt hatte.

Sirene erschrack bei diesem wunderlichen Benehmen, ihr grauete vor dem Jungen, der ihr nun wie ein feindlich bösartiger falscher Affe vorkam. Und doch fühlte sie sich nun verlassener, da er so von ihr weglief. Er schrie noch einmal. Aus der Tiefe des Waldes antwortete ihm ein eben so lang dröhnender gurgelnder Eulenton. Und rückwärts noch weiter weg glaubte Sirene den nämlichen Laut zu hören. Waren das Signale oder war es Wiederhall? — Sie wollte sich gern mit dem letzten trösten. Aber das Geheul wurde deutlicher. Und zu dem Knaben, der nun schon weit drunten in der gerade hingestreckten Waldschneuß fortwanderte, trat plötzlich dort an den schwarzen Tannen aus der Seitenwand des Forstes ein langer Kerl heraus. — Beide sprachen mit einander, deuteten zu ihr herauf — von ihr war sichtlich die Rede —! Jetzt kam ein Gefühl der Bangigkeit über sie. — Der Kerl verschwand wieder und zwar nach der Richtung hin, welche vor ihr lag. Den Knaben verlor sie auch aus den Augen. Sie zauderte. War es auch rathsam, vorwärts zu gehen? — Das fürchterliche Schreien klang wieder an ihr Ohr. — Sie sprang unwillkührlich in's Gebüsch, als ob sie da sicherer gewesen wäre; und entschloß sich kurz und gut, auf dem Wege, welchen sie gekommen, wieder zurückzukehren; da war sie doch sicher,

bewohnte Gegend zu treffen — mochte es denn nachher auch kommen, wie es wollte! — Kaum hatte sie aber einige Schritte gethan, im Dickicht neben dem Weg her — da erblickte sie in der Ferne jenes Weib, welches am Steg von ihr gegangen war nach Dhaun zu — — jetzt ohne Körbe und Käfich, nur den langen Stock wie einen Spieß an die Schulter gelegt. Recht wie eine böse Waldhexe kam sie daher, langsam lauernd, zuweilen stand sie still, schauete umher als erwarte sie Jemanden. Sirenen, die im Gebüsche stand, hatte sie noch nicht gesehen. — Sie hielt die Hand vor den Mund und blies ein gellendes Pfeifen durch die Finger. — Keine Antwort. Der Wald blieb still; — sie schüttelte den Kopf und schritt den Weg herauf.

Jetzt überfiel die arme Sirene eine gräßliche Angst. — Der Bube — der Kerl — das Weib —? — Zur Seite — vor ihr — hinter ihr! — Umringt! — Das war ja offenbar ein Anschlag! — Sie sah sich schon in Mörderhänden! Und hatte doch keinem Menschen etwas gethan! — Es konnte entsetzlich werden. — Wohin? — Sie lief von dem Wege, welchen ihr der Bursch zur Wildenburg gezeigt, abbiegend im Wald hinauf nach der Gegend hin, wo sie noch nichts gesehen hatte.

Zuweilen stand sie und horchte. Es schrie wieder an verschiedenen Stellen. Eine Stimme entfernte sich, die andere kam näher. — Sirene verwünschte, verfluchte den unseligen, den rasenden Einfall, der ihr diese abermalige unvernünftige

Waldlauferei eingegeben. Diesmal war es nicht wie bei jener verunglückten Jagd eine kindische Angst vor der Waldeinsamkeit, von der sie gepeinigt wurde. Im Gegentheil tödtliches Zittern vor den wirklichen Erscheinungen des Waldes, vor Menschen, die ihr auf so gefahrdrohende, Heimliches vorbereitende Weise begegneten — ihr, der Einsamen, Hülflosen! — Denn was half ihr Flinte und Waidmesser, wenn zu den drei Waldkriechern, die schon um sie her waren, noch drei andere kamen? — Waren diese drei doch schon zu viel! Ihre eigenen Waffen erschreckten sie jetzt. Hatte man etwas gegen sie im Sinn, so ward sie, bewaffnet, gewiß feindseliger behandelt, als wenn sie wehrlos einherging. Einen Augenblick kam ihr der Gedanke, Flinte und Messer wegzuwerfen; dadurch gewissermaßen Gnade zu erflehen. Dann wieder fand sie diese Feigheit abscheulich, gar zu unvernünftig.

Sie rannte und rannte, immer im Dickicht — und der Wald wurde immer grauenvoller und wilder — ihr Herz klopfte hörbar — der Angstschweiß lief ihr an den Wangen herunter. — O, eine Begebenheit zum Tollwerden! — Und wo sollte sie hin? Wo lief sie hin? Sie kannte ja nicht Weg noch Steg. Vielleicht gar den Mördern geradezu in die Hände! — gerade dahin, wo man sie hin haben wollte. Sie kam sich vor wie ein von Wölfen gehetztes Reh. — Solch ein Bild hatte sie auf einer gewirkten Tapete im Schloß zu Zweibrücken gesehen und immer das arme flüchtende Thier bedauert. O, wäre sie doch jetzt in Zweibrücken! — in einer öden Schloß-

kapelle — in einem schmutzigen Hühnerhof! — in einer Thurmkammer! — im Gefängniß! — nur weg aus dieser entsetzlichen, unabsehbaren Wildnißfreiheit! wo ihr Verderben gewiß war! — Jene hatten Böses mit ihr vor — alle Anstalten waren danach. Und sie hatte es just so recht erzdumm angefangen. — Was brauchte sie auch mit dem Weib und dem Knaben Gespräch anzuknüpfen? — Hätte sie nur das nicht gethan! — Was nach der Wildenburg zu fragen? — O, sie hätte sich Ohrfeigen geben mögen: Ja, wenn die nur etwas an ihrer Lage gebessert hätten! Wie lange konnt' es noch dauern, so brach die Bande gegen sie heraus. Und kein Haus, keine Hülfe weit umher. Wäre nur der ehrliche Köhler von neulich da! Oder der Prinz von heute früh! oder hätte sie doch den Vork mitgenommen! — Mein Gott! warum hatte sie den nicht mitgenommen? Warum kam ihr dieser Gedanke erst jetzt? — Das waren doch Menschen! — gutmüthig und erzogen! — Aber Alles, was sie hier umgab, war so gespenstisch, so wildnißgrimmig und mörderhaft!

Sie kam jetzt aus dem Hochwald auf eine mit dichtem, kurzem Gestrüpp überwucherte Blöße heraus. Das war noch schlimmer als vorhin. Dort konnte sie sich doch verbergen, hier aber auf weite Strecke gesehen werden. Und erst am fernen Rande zeigten sich wieder die Wipfel höherer Bäume, welche dort in der Tiefe standen. Ueber ihnen weg dehnten sich lange Waldzüge des Hundsrückens weit und blau hinaus. Felsen traten hier und dort hervor. Von der Wildenburg aber war

kein Stück zu sehen; auch sonst keine Menschenwohnung, kein Rauch zwischen den Baumkronen aufsteigend.

Sirene eilte, möglichst schnell durch die niedrigen Birken und Wachholdersträuche hinüber zu kommen. — Juchhu! schrie es hinter ihr aus dem Stangenholz. Juchhu! antwortete das Geheul seitwärts von den kurzen Fichten her. — Wenn nur die gräßlichen Stimmen nicht wären! stöhnte es in ihr — wie höhnisches Eulengelächter über einen Erschlagenen! sie bringen mich um Sinn und Verstand! — Athemlos rannte sie fort und fort — da flog ein Haselhuhn vor ihr auf — und im nämlichen Augenblick sah sie drüben weit von sich, ganz außer dem Bereich ihrer Stimme einen Jäger im grünen Rock mit grauem Tirolerhut, Jagdtasche und weißen Hund am Felsenhang herunterklettern. — Gott sei gedankt! Das war doch ein menschlicher Mensch! — Aber daß ihr diese hülfreiche, gesegnete Erscheinung nur nicht wie ein Meteor wieder verschwände! — Errufen kann sie ihn nicht. — Ah! — das Huhn! — Glückliches Zusammentreffen! — Rasch Gewehr an den Kopf und losgeknallt! zweimal! — — Auf den Schuß wird er doch den Wilddieb zu fangen suchen? — Wie gehofft, so geschah es. Der Jäger horcht auf, blickt herüber. — Sirene trat möglichst hoch aus den Büschen hervor, ruft: apporte! als wäre das Huhn getroffen, und ladet ihre Flinte. Der Jäger scheint erstaunt über solche Frechheit und springt den letzten Felsensturz hastig herunter, um den dreisten Schützen auf den Hals zu kommen, der ihn gar nicht bemerkt zu haben scheint. Aber

noch schneller eilt Sirene ihm entgegen, sie kann es nicht erwarten, bis sie für ihren Frevel arretirt wird, und will sich gern gefallen lassen, vor's Amt geführt zu werden. Glaubt sie sich doch schon halb gerettet, da sie den lieben, braven, willkommenen Waidmann gesehen. Und die Noth ist am größten. Denn gleich nach dem Knall gellt ein Pfeifen aus dem Tannicht, es mag kaum hundert Schritt entfernt sein — dort biegen sich die Zweige auseinander — wirklich, deutlich sieht sie wieder die Gestalt des schwarzen Kerls, den sie vorhin erblickt. Sie springt und rennt — den Abhang hinunter — in die Hecken hinein — drunten schlägt der Hund an. Das kräftige Wort: halt! oder ich schieße! — ruft ihr über das Gebüsch her. Die schönste Musik hat ihr nie so angenehm ins Ohr geklungen. — „Hier bin ich!" — sie stürzt durch die verwachsenen Sträuche hinaus — der Jäger ihr vom Haidhügel entgegen. — „Steh' Bursch!" — Lothar ist der Jäger. — Freudengeschrei: Lothar! — Sirene! — Sie fällt ohne Weiteres schnell athmend, lachend, weinend ihm um den Hals. — Die Angst, die Verzweiflung hat sie in seine Arme gejagt, und wie sie zur Besinnung kommt, findet sie sich mit dem Entzücken eines beseligten, befriedigten Herzens in seinen Armen.

In diesem Entzücken lag eine Gewaltsamkeit, zermalmend, herzzerknirschend. Zugleich aber erhob sie den Geist, beflügelte die Gedanken — und was der Moment geboten und entschieden hatte — beiden galt es gesichert für's Leben; hier bestand nun ferner kein Zweifeln und Zurückhalten.

— „Vielleicht ergreifen Sie doch noch einmal die Hand, welche Sie jetzt von sich stoßen!“ — Die Worte — sagte Sirene mit nassem Blick, lächelnd, indem sie ihm tief in's Auge sah — die Worte haben seit jenem Moment im Lautenbacher Thal als eine gewiß eintreffende Weissagung in mir herumgeflüstert. Jetzt ergreife ich die liebe Hand — und halte sie, und lasse sie nicht wieder los!“

Und nun kam ein Thränenstrom — die geängstete Brust machte sich Luft — ihre Hände zitterten heftig — sie weinte laut. Doch Beruhigung, Besinnung kehrten wieder — und auf Lothars Bitten und Fragen war sie endlich im Stande, die Begebenheiten dieses schrecklichen Morgens, die Geschichte ihrer Angst zu erzählen.

Anfangs lachte Lothar dieser Aufregung. Was war denn Schreckliches geschehen? — Sie war einigem Gesindel begegnet, und man hatte im Wald hinter ihr her geschrieen, wahrscheinlich um sie zu ängstigen, schlechten Spaß mit ihr zu treiben. Das blieb doch Alles! — Wie er aber die einzelnen Umstände näher bedachte und zusammenrechnete: — Sirenens früheres Einkehren in der Kellerscheune, dortige Anwesenheit des Fenks und der Kreiner-Hanne — Zusammentreffen mit dem schwarzen Jonas — der Rothbart als Wilddieb verhaftet — die Waldstreicher im Hahnenbacher Thal, jener Cavalcade über'n Weg laufend — heute die Begegnung an der Brücke — das wunderliche Treiben des Jungen — der schwarze Kerl — das

Umkehren der Dirne — — da kam ihm die Sache doch ernsthafter vor. Er kannte die Strauchdiebe und ihre Wege und ihren Frevelmuth.

Am Ende war es doch ein Glück, sagte er, nicht blos für ihn, sondern auch für Sirenen, daß sie sich hier getroffen hatten. Und sonderbar führte das Schicksal sie doch hier zusammen. — Unruhig und aufgeregt seit jenem Kuß im schattigen Waldgrund — mit sich selbst hadernd, zornig auf die Welt und doch wieder selig beglückt in seiner Ueberzeugung von Sirenens Liebe war er unablässig in den Wäldern umher gewesen.

— „Auch an jenem Abend? — fragte sie halb neckend, halb zagend, indem sie ihn von der Seite schalkhaft anblitzte — an jenem Abend unter meinem Fenster? am Fuß der Burg?“

— „Freilich bin ich es gewesen! Und Sie haben mich.... nein, Du hast mich gesehen?“

Jener Kuß im Lautenbacher Thal wiederholte sich hier unzählige Mal. Das Plätzchen zwischen den Brombeerhecken und jungen Tannen, oberhalb der Wipfel von den hohen Bäumen, die aus der Tiefe emporzweigten, und der Felsenwand gegenüber, von welcher Lothar vorhin, als Sirene ihm ansichtig ward, herunterstieg — es war ein recht aus der Welt abgeschiedener, heimlicher Winkel für ein glückliches Paar, das sich o wie viel! zu sagen hatte.

Lothar erzählte weiter, wie er seit jener Zeit keine Ruhe gehabt, in den Wäldern umhergewandert, wie ihr Aufenthalt

in Dhaun ihn nachgezogen; — er sei in Kirn gewesen, in Simmern unter Dhaun; noch gestern Abend unten am Schloß vorbeigestreift, wo er sie oben gewußt. Sie dagegen schilderte ihren dortigen Aufenthalt, wobei sie freilich — um ihn nicht zu kränken, den Prinzen wenig vorscheinen ließ, dagegen ihrer bisher ihr selbst räthselhaft gewesenen Ungeduld dort wegzukommen, nun das bedeutende Motiv einer ganz richtig ausgegangenen Ahnung unterlegte.

Dieses freundliche Auswechseln von Betheuerungen und Eingeständnissen erhielt eine gar anmuthige Haltung häuslicher Vertraulichkeit dadurch, daß die Pause des Ausruhens auch zu körperlicher, redlich verdienter Stärkung benutzt wurde. Sirene hatte, durch den neulich in der Waldwildniß erlittenen Hunger belehrt, sich auf ihr heutiges Unternehmen vorsorglich eingerichtet, und die Jagdtasche reichlich aus Küche und Keller versehen. Lothar war als ein erfahrener Jäger immer gegen Anwandlungen von Heißhunger und auch gegen den in öden Gebirgen manchmal sehr peinlichen Durst gehörig ausgerüstet, doch durften seine Vorräthe neben der feinen Auswahl dessen, was Sirene ihm so freundlich und zierlich anbot, sich gar nicht sehen lassen. Sie selbst schämte sich gar nicht, eine recht gesunde Eßlust zu zeigen. Die Jagdflasche, welche sie mit dem edelsten Wein gefüllt hatte, ging von einem Mund zum andern. — Sollten einige der Damen, welchen ich meine Schlösser- und Höhlen-Geschichte erzähle, hierbei etwa: entsetzlich! unglaublich! unerhört! ausrufen, so bitte ich Sie, die Gewalt

der Situation und das Vorhergegangene zu bedenken. Umstände ändern alle Sachen, machen alle Sachen möglich. — Sirene meinte freilich selber: wer das vor sechs Wochen als ihr bevorstehend prophezeit, den hätte sie einen hirnverrückten Weissager gescholten. Das sagte sie ihm mit lustig hellfunkelnden Augen gerade ins Gesicht. Er fand das sehr natürlich, lachte von Herzen, leerte die Flasche auf beiderseitiges Wohl und hielt es endlich zu diesem Wohl ernstlich gerathen, an diesem Platz, wie heimlich lieb er auch sei, nicht länger zu weilen; man stecke noch tief im Walde, der Weg zu wohnlichen Dorfgegenden sei noch weit, die Nachbarschaft hier herum aber von der bedenklichsten Sorte, und man könne nicht wissen, was Bosheit und Rache dem Gesindel eingeben möchte.

Sirene hörte zu ihrem Schrecken, daß sie kaum eine Viertelstunde von der Kellerscheune wären. So weit hatte sie in Angst und Flucht sich von ihrem Wege nach der Wildenburg herunter verirrt.

Zu jener Zeit war dieser Theil des Hundsrückens lange nicht, was er jetzt ist: eine durch Ausrodung, Schlagwirthschaft und Einhegung gelichtete Forstlandschaft, ein durch Pflug und Häuserbau zum Menschenaufenthalt cultivirt herangebildetes Gebirgsrevier — sondern damals alles Wüste und Wildniß, mit wenig weit auseinander liegenden Dörfern, mit einzelnen im Waldgewirr verlorenen Häusern — und gerade diese waren (wie zum Beispiel die Kellerscheune) für den Wandrer voll ärgerer Gefahren, als Höhlen mit Wölfen und Schlangen.

Lothar half der Geliebten — ja so durfte er sie von jetzt an doch nennen — wie viel hatte sich seit jenem Schuß, seit seinem Halt=Ruf geändert! — er half ihr vom schwellenden Moossitz in die Höhe und die weitere Wanderung ward angetreten. — O, wie ging es sich jetzt so ganz anders, so viel sicherer — so lustig und sorglos in seiner Gesellschaft! — Jetzt war ja alle Gefahr vorbei! — Sie hing sich an seinen Arm, heiter und muthwillig, ein sorglos fröhliches Kind. Alle Vergangenheit war in diesem Moment für sie ausgelöscht, und die Zukunft mochte kommen, mochte aussehen wie sie wollte, mochte auch ganz wegbleiben! Hier galt nur die Gegenwart. — Darüber hinaus? — o Alles gleichgültig!

Um wieder in bewohnte, sichere Gegend zu kommen, wäre jener Klippenweg am Felsen empor der nächste gewesen. Aber Sirene von Angst, Laufen und Hitze sehr ermüdet, konnte da nicht hinauf; war die Steige an dieser Wand doch schon für den geübten Kletterer und Waldläufer eine scharfe Aufgabe. So müsse denn doch, sagte Lothar, der Pfad durch den Ziegengrund eingeschlagen werden; es sehe da zwar etwas diebsmäßig aus, und man komme jenem Gaunerloch auch noch etwas näher; aber in einer Viertelstunde sei man hindurch, dann gehe es an der Berglehne herum, wo die Gegend offener werde, und so am hellen, hohen Mittag sei doch eigentlich nichts zu befürchten.

— „Mit Ihnen vollends gar nichts!“ — rief sie innig froh, indem sie seinen Arm mit ihren beiden Händen umklammerte.

— „Könnte Fräulein Sirene wohl auch einmal Du zu mir sagen?“ — flüsterte er an ihre Wange hin.

— „Mit Dir möchte ich so tausend Meilen weit gehen!“ — hauchte sie ihm ins Ohr.

Darauf gab es einen langen, langen Kuß. Und dann sah Sirene ganz erschrocken umher, ob auch wohl Jemand sie belauscht hätte. Lothar lachte zu dieser naiven Bewegung mit den Worten: das hätte hier wohl nichts zu sagen! — Sein Mungo aber schien andrer Meinung, er schnupperte hier und suchte da, stutzte bei einem Strauch, spitzte beim andern die Ohren, kurz war von einer seltsamen Unruhe; nicht wie ein Hühnerhund, der Wild wittert, sondern wie einer, dem ein fremdartiger Gegenstand Sorge macht. Lothar sah ihm verwundert zu. — „Was hast du denn?“ — Der Hund bellte und knurrte, schien selbst nicht zu wissen warum. — „Vermuthlich ist da eine wilde Katze oder eine halbwilde über'n Weg gesprungen — vielleicht an den Baum hinauf“ — sagte Lothar, und achtete dessen nicht weiter.

Sie traten in den Grund hinein. Aengstlich geklemmter Hohlweg zwischen lehmigen Anhöhen rechts und links, oben dick mit Büschen überwachsen. Hinter den Büschen standen hohe Bäume, welche ihre langen, belaubten Aeste von beiden Seiten über den Weg breiteten.

— „Hier in dem Mordloch wird es auch niemals Tag; nicht beim hellsten Sonnenschein!“ — sagte Lothar, und Sirene schüttelte sich vor Grauen bei dem Anblick, wie der Pfad

da so in den Berg hineingewühlt liege. — „Wir müssen doch einmal hindurch!“ rief Lothar. — Drunten am Ausgang ward die Schlucht etwas breiter. Hier standen im Grund zwei starke Eichbäume, und vor dem einen lag ein großer Steinblock. — Ein Paar Schritte davon floß ein Wasser, welches aus einer andern Bergsenkung kam und diesen Weg quer durchschnitt. Da gab es nun ein unerwartetes Hinderniß. — Plötzliche Fluthen oder auch frevelnde Bursche hatten die Brücke abgeworfen. Die trüben Wellen rauschten heftig daher, und dazu war das Wasser so tief, daß Sirene nicht durchwaten konnte.

— „Es ist nichts andres drauf, mein schöner, junger Herr! — lachte Lothar — ich werde das Knäblein wohl hinüber tragen müssen!“

Flinten und Jagdtaschen wurden am Steinblock niedergelegt. Sirene schlang ihren Elnbogen um Lothars Nacken; er hob die reizende Last auf seine Arme. Da lag sie an ihn geschmiegt und gewiegt. Indem er mit ihr durch's Wasser schritt, drückte er noch einen herzlichen Kuß auf die schönen Lippen, die ihm durstig und heiß entgegenschwollen.

— „Nun lass' ich Dich für's Leben nicht wieder los!“ Doch schon war er drüben angekommen, setzte sie auf ihre Füße nieder und kehrte schnell durch's Wasser zurück, die Waffen zu holen. Da schlug sein Hund ein heftiges Gebell auf. Im nämlichen Augenblick sprangen hier fünf Kerle mit schwarzen Gesichtern, drüben drei Kerle mit schwarzen Gesichtern von den Wänden und Büschen des Hohlwegs herunter. — Diese fünf

fielen über Lothar her; jene drei packten Sirenen an. — Lothar wehrte sich in rasender Wuth, schlug, stieß und biß um sich wie ein wildes Thier. Es half nichts; die Fünf waren ihm zu übermächtig — mit Flüchen und Schimpfnamen stießen sie ihn auf den Steinblock nieder, so daß ihm gleich das Blut über die Augen herunterfloß. Darauf banden sie ihm Hände und Füße zusammen. Jene drei unterdessen verhöhnten „den Junker, der so geizig mit einem Rehbock sei!“ und schleppten ihn durch die Sträuche fort. Sirene schrie erbärmlich um Hülfe, bat um ihr Leben. — Der Einzige, welcher ihr hätte helfen können, stöhnte und brüllte vor Wuth unter den Fäusten der schwarzen Teufel, die ihn trotz seines Sträubens zu Boden warfen, zur nächsten Eiche zerrten. Hier zog der eine aus seinem Sack ein langes Seil hervor. — Als sie ihn an die Eiche hinangedrängt, ward ihm das Seil um Füße, Beine, Leib, Arme, Rücken und Nacken fünf, sechs Male herumgewunden. So an den Baum festgeschnürt, ließen sie ihn da hängen. Aus der Ferne hörte er noch das Verzweiflungsgeschrei des unglücklichen Mädchens — — er selbst in heller Verzweiflung, in ohnmächtiger Raserei! — Ehe die Räuber davon gingen, gab ihm der eine noch ein Paar grimmige Kolbenstöße an den Kopf, in den Nacken, daß ihm die Besinnung schwand. — Dann sprangen sie fort. Ihm zu Füßen verröchelte der treue Hund, der seinen Herrn tapfer vertheidigt und dafür ein Paar scharfe Hiebe in den Kopf erhalten, die letzten Athemzüge. — Schwächer und schwächer klang Sirenens Stimme aus der Tiefe. — Vergebens arbeitete

und tobte Lothar gegen seine Bande. Die Knoten waren zu fest geschlungen. — In Wuth und Anstrengung zerquälte er seine Kräfte. Zuletzt schrie er nur noch ein heiseres, heulendes Wehgeschrei über sich in den Himmel hinauf. — Dann schwand ihm die Stimme. Das Blut rieselte an Wange und Hals nieder.

Mit Lachen und Toben war das Gesindel abgezogen. Nun lag der Wald umher stumm wie ein Grab, voll Tod und Verwesung. — Nur der Bach rauschte mit höhnischem Gelächter seine freien Wellen neben dem Baum hinab, an welchem der unglückliche Lothar gefesselt hing.

Spät Abends fand ihn der Köhler Hannes, welcher über die Ziegenbrücke nach seinem Dorf heimgehen wollte. Mit einem kernhaften Fluch schnitt er ihn los. Dann erst erkannte er das blutüberströmte, verschwollene, zerschlagene Gesicht.

— „Herr Förster! — Seid Ihr es? — Um aller Donnerwetter — was ist geschehen?“

Lothar war nur noch halb am Leben, nur halb bei Sinnen. Es dauerte eine ganze Weile, bis er zum Sprechen kam. Und da noch ward es ihm schwer, die Worte für die Begebenheit zusammen zu bringen. Hannes lief zum Bach, schöpfte Wasser, wusch und verband seine Wunden, badete ihm das geronnene Blut aus Gesicht und Haaren. — Lothar sank in dumpfer Ohn=

macht hin, das wankende Haupt fiel auf die Brust, die Arme hingen kraftlos herab. Hannes tröstete, fragte, stützte — pfiff dann seinen Buben heran, der hinter ihm durch den Wald kam. Noch rief er einen Hirten zu Hülfe, der an den Tannen herunterhütete, und sie Drei, gar mühsam, Schritt vor Schritt, brachten den Verwundeten ins nächste Dorf, wo sie tief in der Nacht anlangten.

Glücklicherweise fand sich hier ein, zum plötzlich erkrankten Wirth gerufener, Arzt. Lothars Todesangst um Sirenen ward freilich durch die Hülfe, welche ihn nur einigermaßen zu Kräften brachte, nicht gemildert; aber unter Beistand des Arztes, des Schöffen und einiger Nachbarn konnten doch die ersten nothwendigsten Maßregeln getroffen, Boten geschickt, Gerichtsbehörden und Forstleute zum Nachsetzen, Befreien, Retten aufgefordert werden. — Als dies Alles besorgt und eingeleitet war, fiel Lothar in ein heftiges, rasendes Fieber. Die ganze Nacht hindurch schrie er: Sirene — Räuber und Mordthaten in der Kellerscheune!

20.

Der frühe Morgen sah die ganze Gegend in Allarm. Wie sich der Wald zwischen Kirn, Oberstein und Birkenfeld über's Gebirg ausdehnt, ward er nach allen Richtungen durchstreift. Während die Amtleute an der Spitze ihrer Aufgebote unter Führung der Förster und Holzhauer die Reviere absuchten und manche Landstreicher aufhoben, ritten Prinz Gundibert, Graf Altenkirchen, Baron Ulmet mit dem Amtsvogt von Dhaun — auch York hatte sich angeschlossen — in Begleitung von Jägern und Reitknechten gerade nach der Kellerscheune. Das Schreiben, welches der Arzt auf Lothars Bitte nach Dhaun geschickt, hatte diesen Punkt als den wichtigsten, den gefährlichsten angegeben. — Als sie dort ankamen, fanden sie das Haus in tiefster Ruhe. Niemand war darin, als der lahme Jonathan, die braune Eva und eine Magd. Auf der Schwelle saß der schielende Knabe bei seinen Körben und spielte auf der Maultrommel. Die Haussuchung brachte nicht das mindeste Resultat. Das Verhör mit den Bewohnern gab eine eben so dürftige Ausbeute. — Von der unglücklichen Sirene nicht eine Spur!

Während man sich drinnen vergebens abmühte, strich Graf Altenkirchen um die einsame Wohnung her, deren wüstes Ansehen und traurige Umgebung ihn wie unheimliche Mordgeschichten anwiderten. Der Prinz und Baron Ulmet gingen in

Gedanken und Gespräch über die düstere Begebenheit vom Hause abwärts gegen die Wasserpfütze, wo zur Seite am Hügel zwischen Krautgeschling und breiten Blättern sich das Maul der tiefen Höhle aufthut. — Lothar's Fieber war gegen Morgen in so wahnsinniges Toben ausgeartet, daß man sein Herbringen an diesen Ort eines wahrscheinlich schweren Verbrechens, hatte aufgeben müssen. Jetzt lag er still. Der Arzt versicherte, Leben und Verstand sei in Gefahr, wenn man ihm nicht ganz ungestörte Ruhe gönnte.

Der Page war hinter dem Hause herunter zwischen Brombeerhecken, Dornen und Steingeröll an einen Pfad gerathen, der auf verdächtige Art mit Busch und Reisig so verlegt war, als sollte man ihn nicht betreten. — Plötzlich schlägt sein Hund an und verfolgt eine Katze, die zwischen das Gestrüpp hindurch nach dem Hause springt und dort in einer Kelleröffnung verschwindet. Der Hund nach! und wie er drinnen ist, wird sein Gekleff erst ganz wüthender Lärm. Der Page ruft nach Leuten, schreit: hier sei es nicht richtig! — Man kommt, man sucht — am Hause findet sich ein Haufen übereinander geworfenes Holz, dem man ansieht, daß es noch nicht lang da gelegen hat. Es wird weggeräumt, darunter zeigt sich eine schmale niedrige Thür. Inwendig setzt der Hund sein Toben fort. — Droben im Hause inquirirt der Amtsvogt nach der Ursache des Gebells; er will in den Keller geführt sein, dahin, wo der Hund rumort. — Der lahme Jonathan schwört: in dieser Gegend sei unter'm Hause gar kein Keller, sondern

nur daneben der verfallene Unterbau eines alten, längst außer Gebrauch stehenden Kalkofens, der aber mit dem Innern des Hauses gar keinen Zusammenhang habe.

— „Das wollen wir sehen! — ruft der Amtsvogt — Lichter! Laternen! Stangen! Brecheisen her!“

Nichts davon ist zur Hand. Desto ernstlicher besteht er darauf. Alles wird herbeigeschafft. — Der lahme Jonathan flucht und knirscht heimlich über den entsetzlichen Eifer. —

— „Allons voran! — kommandirt der Amtsvogt — und Ihr, Meister Jonathan, zeigt uns den Weg! — Ihr könnt nicht? Wegen des lahmen Fußes? — O, der hindert Euch nicht, die Treppe hinabzusteigen. — Wir gehen langsam. Nöthigen Falles werdet Ihr getragen. — Jungfer Eva ist auch so gefällig, uns zu begleiten. Nun vorwärts marsch!“

Trotz alles Widerstrebens müssen sie gehorchen. Georg Vork geht mit der Laterne voran. Der Keller wird aufgeschlossen. Die ganze Prozession dringt hinein. Nichts ist zu sehen als Flaschen, Kartoffeln, Körbe und Butten, mancherlei Vorräthe. Aber ganz nahe, jenseit der Mauer, tobt des Pagen unermüdlicher Beller. Und hier im Winkel stehen eine Menge Kisten und Tonnen übereinander gestapelt. — Alles zusammengerissen, zeigt sich eine Oeffnung. Wie man hinein leuchtet, sieht man jenseits den Hund; da steht er vor einem großen

Strohhaufen, kratzt und bellt. Der Gerichtsdiener wird voran hinein geschickt, der Amtsvogt kriecht nach, ein Jäger folgt. Georg Vork schiebt auch den Jonathan und seine widerspenstige Tochter vor sich hinein. Nun sie Alle hineingedrungen sind, wird beim Schein der Laterne das Stroh auseinander gerissen. —

Und siehe! darunter liegt ein Kerl von mehr als verdächtiger Physiognomie. Eines der Gesichter, wovon man sagt: Galgen und Rad auf der Stirn! —

Die Frage: wer er sei und was er hier thue? läßt er unbeantwortet.

Der Jäger nimmt die Laterne, hält sie ihm gerade unter die Nase. — „Oho! — Treffen wir uns hier? — Das ist ja der grüne Benedom! — Ei schönen guten Morgen! — Herr Amtsvogt, da haben wir einen der schlimmsten Wilddiebe am ganzen Hundsrück. Der muß mit! Allons, Patron! Aufgestanden!“

— „Darf ich nicht im Keller sitzen, wenn ich hier sitzen will? — Was geht Euch das an? Ich bin hier ja nicht im Jagdrevier! — Mit welchem Recht wollt Ihr mich heraustreiben?“

— „Das wird sich zeigen — rief der Amtsvogt — nur erst aufgestanden!“

Der Kerl versetzte, er könne nicht, habe ein Bein gebrochen! Bei näherer Untersuchung fand sich das richtig. Das

Bein war erst ganz kürzlich ungeschickt genug geschient. — Und dieser Umstand ganz allein war auch die Ursache, daß Benedom hier im Hause gefunden wurde, welches ja, gegen die Gewohnheit anderer Tage, heut auch nicht einen sonstigen Gast beherbergte. — Ja, ohne den Beinbruch wäre er längst mit seinen Spießgesellen fort in den Wald gewesen! —

Dem Pagen, welcher draußen treulich Wache gehalten, ward nun von inwendig geöffnet. Als er hereintrat, das Sonnenlicht von außen seine Gestalt hell beleuchtete, die Laterne ihn von drinnen anschien — er stand in einer zweifelhaften Glorie von scharfen Reflexen — da stießen Jonathan, Eva und Benedom wie mit einer Stimme einen Schrei des Entsetzens aus. — Es war als hätten sie ein fürchterliches Gespenst gesehen.

Benedom verkroch sich unter sein Stroh, wimmerte, gichterte und wollte nicht heraus. Es ward aber mit vereinter Kraft Hand angelegt. Man zog ihn gewaltsam empor. Der Achathändler griff mit zu. Als er ihn vom Stroh aufhob, fiel ein Ding wie ein Beutel aus dem grünen Kittel heraus. Vork griff danach. Es war ein schwarzes Sammetbarett, an demselben war als Agraffe ein schöner Onyx befestigt.

— „O Himmel! — nun wird es gräßlich! — schrie Vork — das ist der Onyx! das ist meine Schließe! Gestern früh am Schloßthor von Dhaun hab' ich sie dem armen Fräulein an das Barett befestigt! — Hunde! — ihr habt sie umgebracht! — Wo habt ihr das Fräulein?"

Sie schwiegen Alle. Verwirrt, dumm und stumm, wie bezaubert, glotzten sie den Pagen an. — York selbst konnte sich eines Schauders nicht erwehren, als seine Augen ihren Blicken folgten und er nun wieder die erstaunliche Aehnlichkeit des Grafen mit Sirenen ebenso bewundern mußte, wie ihn gestern die Aehnlichkeit des Fräuleins mit dem Grafen überrascht hatte. So im Zweifelschein zwischen der Höhlendämmerung und dem Tageslicht konnte man glauben, sie selber zu sehen — und der Schreckensruf jener Drei ließ sich nun leider auf das Aergste hin begreifen.

Es war ein furchtbarer Moment, wie man hier vor der Aufdeckung eines gräßlichen Verbrechens stand und sich dachte, mit welcher teuflischen Wuth es wohl an dem armen schönen Mädchen verübt sein mochte.

Indem sie noch da standen, einen Augenblick Alle stumm gegen einander, drang von oben neues Geschrei, plötzliches, wildes, in die Stille hernieder. Die Stimmen des Prinzen waren es und des Barons; sie forderten den Amtsvogt zu sich hinauf — eiligst! — unverzüglichst! — ihm sei ein wichtiger, schrecklicher Fund mitzutheilen!

Er eilte hinauf; — sie führten ihn an das schwarze Maul jener Erdhöhle. — Hier hatte, neugierig in die Finsterniß hinabspähend, der Baron sich vor die Oeffnung niedergelegt, und wie er so im Haidekraut umhergetastet, war ihm zwischen Sand und Geströhde ein kleiner weißer, weicher Damenhand=

schuh in die Finger gerathen — — zerrissen, blutig und beschmutzt; aber man sah es ihm an, daß er ganz neu, daß er noch vor kurzem ganz schön und zierlich gewesen war — noch am vorigen Tage mochte er sich weich und glänzend um eine reizend niedliche warme Hand geschmiegt haben. — Wo war diese Hand jetzt? — Wie kam der Handschuh hier an das Loch des tief in die Erde hineingehenden Schachtes? —

Dort der Onyx im Besitz des Räubers! — Und hier der Handschuh! — War da noch ein Zweifel, wo die Unglückselige hingekommen?

Der Prinz schlug die Hände vor's Gesicht — dann raufte er sich das Haar — dann fiel er an das Loch — schrie hinab: Sirene! Sirene!

Die Tiefe gab keine Antwort. Solche Gräber geben ihre Todten nicht wieder heraus.

War sie hineingestürzt? — Wer hatte sie ermordet? Was hatte man von der Ziegenbrücke her bis an die Kellerscheune mit ihr vorgenommen?

Ich weiß nicht, welche Kriminalakten Auskunft darüber geben. So viel aber weiß ich, alle Versuche, in die Höhle zu dringen, ihre Tiefe zu ermessen, Sirenens Leiche zu finden, sind vergebens gewesen. Lothar, der Prinz, die Gräfin, die gute tief betrübte Tante Ludmilla — haben keine Mühe, keine Kosten gespart, das letzte Wort des fürchterlichen Räthsels zu entziffern. — Umsonst! — Lange Leitern wurden angefertigt,

Bergleute herbeigeholt — keine Leiter war lang genug. Strickleitern sind hinunter gesenkt worden — die Bergleute in die Tiefe hinab gelassen — Laternen an Stricken, Reifen mit Lichtern besetzt haben das Innere des Schlundes erleuchten sollen. — Bis zu einer gewissen Tiefe sind die Steiger gekommen; — da haben sie den Dunst von unten herauf nicht ertragen können. Die Kerzen sind immer genau an derselben Stelle erloschen. Lothar selbst, obgleich kaum von seinen Wunden genesen, obgleich noch in dumpfer Verwirrung des von der grausamen Mishandlung erschütterten Gehirns, hat den Abgrund tiefer als ein anderer ermessen. Halb erstickt ward er wieder herauf gewunden. — Noch einmal hinunter! — Wieder vergebens. — Man mußte auf's Gelingen verzichten. — Dieses Geheimniß, höllenschwarz und doch gräßlich hell, liegt drunten in dem bodenlosen entsetzlichen Grabe — Ihr hört in ihm keinen Stein zu Boden kommen — kein Senkblei ist an das Ende des Abgrunds gelangt.

Was aber haben denn Jonathan und Eva und der grüne Benedom gestanden? — Sie müssen sich doch in ihren Aussagen verwirrt, verstrickt, die Zeit muß doch den Ausgang der Sache an's Licht gebracht haben!

Wie gesagt, meine Damen, denen ich diese Schlösser- und Höhlengeschichte erzähle — zu ihrer vollständigen Ergänzung kann ich den Auszug aus den Untersuchungspapieren nicht beibringen. — Die Jahre, die Zerstörungen der Revolutionskriege sind über die Gegend hingerauscht, haben Alles mit

ihren Wellen überfluthet, weggeschwemmt — — auch das Gedächtniß und die Gestalt des armen verzweifelnden Lothar, den man noch oft gesehen hat, wie er Tage lang an der unseligen Höhle gesessen — halb erloschenen Blickes hinunter gestarrt — Nächte durch in Regen und Sturm, in Mondschein und grausiger Finsterniß um den Hügel geirrt, ein Schreckensgespenst für die ganze Gegend, für jeden Wanderer, dem der Halbwahnsinnige wie ein furchtbarer Unhold des Waldes entgegentrat. — Doch kränkte er keinen Menschen — er redete keinen an, begehrte von keinem etwas — nur von der mörderischen Tiefe verlangte er seine Sirene zurück. — Wie oft eingefangen und weggeführt — von den Seinigen in enge Haft gebracht; immer ist er wieder losgekommen, wieder zu der Schauderhöhle gewandert, welche ihm sein Liebstes, sein Einziges entrissen und verschlungen — die Liebe und Seligkeit, deren er sich kaum eine kurze glückliche, schmerzlichsüße Stunde erfreuet hat. —

Endlich hat man ihn nicht mehr gesehen. Spurlos ist er weggewischt? — Fragt Ihr: wohin? — Ist nicht sie auch an diesem Hügel verschwunden? — Liegt nicht ihr Gebein drunten? — — — Armes, liebes, wunderliches Geschöpf! — Wenn wir nun deiner Reize, deines kurzen schnell zerstörten Glücks, deines luftig verblüheten Rosenlebens, deiner Thorheiten und Liebenswürdigkeiten gedenken — — und uns fragen, welcher Hauch der Erinnerung denn von so viel Anmuth zurückgeblieben, wozu diese reizende Erscheinung wie ein bun-

ter Sommervogel über die Erde hingegaukelt — so haben wir keine andere Antwort — nur diese kommt uns als dumpfes Grabesflüstern und doch als eine schmerzliche Tröstung aus jener grausigen Tiefe herauf:

Sie hat geliebt!

Sie ist eine Stunde glücklich gewesen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bei Otto Wigand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Armin Galoor.

Roman

von

L. Starklof.

2 Bände. 8. 1846. brosch. 3 Thlr.

Die

Emancipirte.

2 Bände. 8. 1845. brosch. 3 Thlr.

Lebensstudien

oder

mein Testament für Mit- und Nachwelt.

Von

J. Ch. A. Heinroth.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Gottfried Hermann.

2 Bände. 8. 1846. brosch. 2 Thlr. 25 Ngr.

S

ermeier
ande nach RAL RG 495
erstr. 8 · Tel 08781/530
3 Rottenburg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starklof, Ludwig,

Sirene eine Schlösser- und Höhlengeschichte

Leipzig 1846

P.o.germ. 1414 pd

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120604-6